

Kolbisches Familienbuch.

Zweiter Band.

Aus dem Nachlaß
von
Peter Göring
† 27. August 1927.
Geschenk
seiner Kinder

Annalen

Kohl'schen Familie

in Sursing

von dem Verfasser angeordnet

Carl Friedrich Kohl

Lehrer an der hiesigen Schule

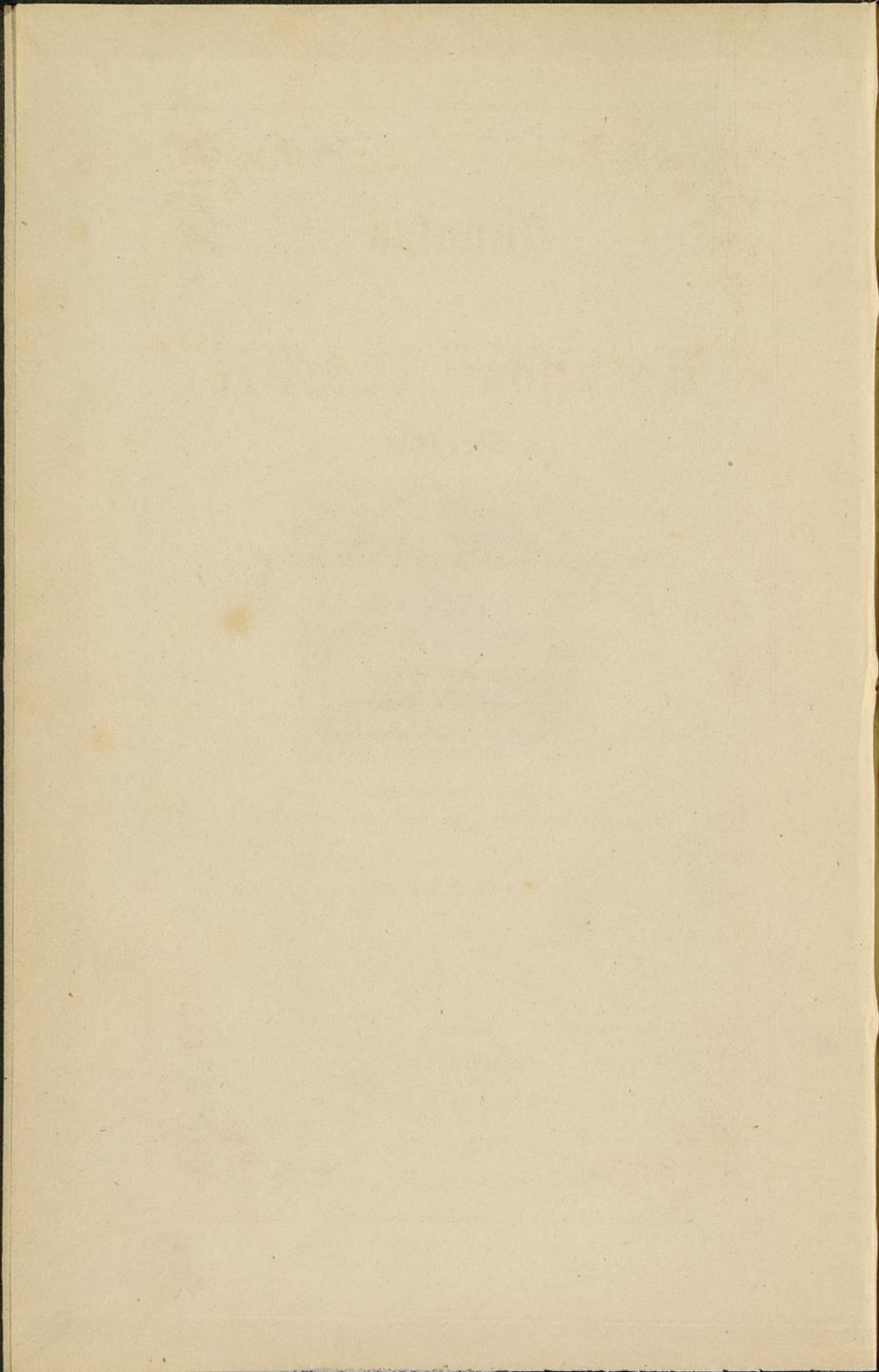
Leipzig

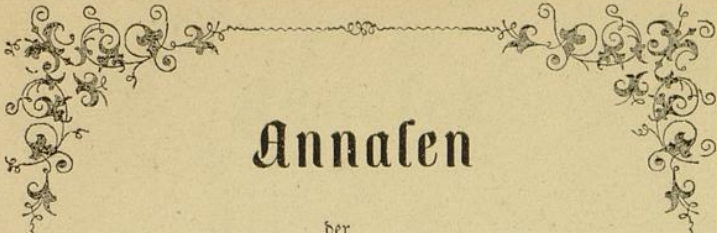
Verlag von C. F. Neumann, Neudamm

Erster Band

Leipzig 1836

Preis 1 Rthlr. 10 Sgr.





Annalen
der
Kolb'schen Familie
zu Straubing

aus
besonderen Veranlassungen dargestellt

von
Gottfried Kolb,
quiescirten rechtskundigen Bürgermeister.

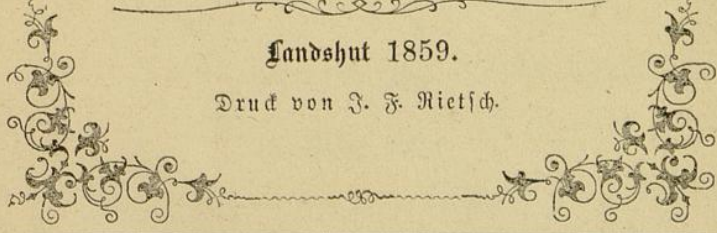
(Eigenthum des Verfassers.)

Als Manuscript gedruckt und nur zum Familiengebrauche bestimmt.

Zweiter Band.

Landshut 1859.

Druck von J. F. Rietsch.



Handwritten text, possibly a title or page number, faintly visible in the upper center.

Handwritten text, possibly a title or page number, faintly visible in the upper middle section.

Handwritten text, possibly a title or page number, faintly visible in the upper middle section.

Handwritten text, possibly a title or page number, faintly visible in the upper middle section.

Annalen

der

Kolb'schen Familie

zu Stranbing

als

besonderen Veranlassungen dargestellt

von

Gottfried Kolb,

quiescirten rechtskundigen Bürgermeister.

(Eigenthum des Verfassers.)

Als Manuscript gedruckt und nur zum Familiengebrauche bestimmt.

Zweiter Band.

Landshut 1859.

Druck von J. F. Rietsch.

H. H. W. 1235
H. H. W.

175

Alte deutsche Literatur

aus dem

175

Handwritten title or description

175

Gelehrter Brief

Handwritten text

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

1851

Handwritten text

36. 4. 2 107

Dieß Buch ist nicht von dem Verfasser selbst, sondern von einem andern verfaßt worden. Der Verfasser hat sich nur um die Richtigkeit der Nachrichten bemühet, und nicht um die Schönheit der Darstellung. Dieß Buch ist nicht von dem Verfasser selbst, sondern von einem andern verfaßt worden. Der Verfasser hat sich nur um die Richtigkeit der Nachrichten bemühet, und nicht um die Schönheit der Darstellung.

Vorwort

für das zweite Buch.

Wegen der unverschieblichen Fortsetzung des schon theilweise im Sage und Drucke befindlich gewesenem ersten Bandes der Annalen war ich nicht mehr im Stande durch eine Correspondenz alle Materialien vollständig zu sammeln, weshalb nichts anderes übrig blieb, als mit der Fertigung des Manuscripts fortzufahren, und all Dasjenige, was noch an Beweisbehelfen ermittelt werden kann, und die Lust zu Negationen noch mehr hinter Schloß und Riegel zu legen geeignet erscheint, einem späterhin zu fertigenden Supplementbände vorzubehalten.

In der That ist das nachträglich Erholte von solch großem Belange, daß ich mich im Gefühle für Wahrheit und Recht verpflichtet halte, dem Familienbuche noch einen Band,

durch welchen das Familiengemälde noch mehr beleuchtet wird, beizufügen. Der Antrieb hiezu war um so mächtiger, als wir in den erlangten und uns gänzlich unbekannt gewesenen Briefen ein System der Bekämpfung wohlbegründeter Waisensprüche erblickten, das ohne Wissen und Willen aller Verwandten von einem einzelnen Familiengliede in eigenmächtiger Weise mit der Folge tiefer Kränkung der Familienehre gewagt wurde.

Verantwort

Der Herr ...

Wegen der unrichtigen ...
 in ...
 die ...
 die ...
 die ...
 die ...
 die ...
 die ...
 die ...
 die ...
 die ...

In der ...
 die ...
 die ...
 die ...

1.

Als durch den im Jahre 1848 erfolgten Tod unseres Schwagers Philipp Blaz zu Hirschhorn dessen rückgelassene sieben unerzogene Kinder arme Doppelwaisen geworden waren, fiel kraft der Geseze ihrer Großmutter, der Frau Rechnungs-raths-Wittwe Katharina Kolb zu Straubing, die Verpflichtung von zu leistenden Alimantations-Beiträgen zu. Gleich der positiv gesetzlichen Pflicht stand auch die großmütterliche Leistungsfähigkeit als eine unerschütterliche und unangreifbare Wahrheit auf festem Boden.

Nach Ausweis der bei dem königl. Landgerichte Neuburg an der Donau vorliegenden Akten und Testament vom 31. August 1826 war unsere Mutter die Haupterin des Nachlasses des fürstlich wallersteinischen Hofraths und königl. Appellationsgerichts-Advokaten Johann-Karl Braun. Bezüglich auf die Ausgleichung einer Differenz wegen des Erbschaftsstempels gab unsere Mutter nach Inhalt des unterm 2. Mai 1829 beim hiesigen königl. Stadtgerichte aufgenommenen Protokoller die Verlassenschaftsmasse auf 30,000 fl. an, wobei jedoch zu bemerken ist, daß sie irrthümlich österreichische Werthpapiere nach dem rheinischen 24-Guldenfuß rechnete. Bald nach dem Tode unseres Onkels erbt unsere Mutter auch den Nachlaß ihres Vaters, und es fiel ihr das Legat ihrer im Jahre 1827 verstorbenen Tochter Charlotte zu 2000 fl. wieder zurück. So belief sich denn der mütterliche Gesamtvermögensstand auf wenigstens 34,000 fl., welcher jedoch auf 19—18,000 fl. zurück sank, indem die Mutter theils an Legaten, theils an Funeral- und Gerichtskosten, theils an geleisteten Aussteuer und Umzugskosten die Summe zu 15,000 fl. bezahlte. Einschläßig der fürstlich wallersteinischen Pension stellte sich die jährliche mütterliche Einnahme auf wenigstens 800 fl., die sie für ihre geringen selbsteigenen Bedürfnisse als eine von jeher sehr häusliche, sparsame, den Weingenuß und eine üppige Kost verschmähende Frau, und geringe Consumentin bei Weitem nicht verbrauchte. Der Mutter waren in der un-

zweifelhaftesten Weise die Mittel gegeben, um ihre Pflichten gegen ihre armen Enkel erfüllen zu können, und zwar um so mehr, als der Umfang der Unterstützungs-Obliegenheit durch die Umstände bedeutend herabgedrückt wurde, daß den Plaz'schen Kindern Waisenspensionen ausgesetzt waren, ich die Niece Katharina schon im April 1849 zu mir nahm und ich den Kindern seit dem Tode ihres Vaters an Unterstützungen 620 fl. zuwendete.

Weil sich die Mutter in guten und sorgenfreien Vermögensumständen befand, hat sie auch stets ihrer schon vor 24 Jahren erwerbsfähig gewordenen Tochter Franziska nicht zugemuthet, die Mittel zu ihrem Unterhalte selbst zu verdienen, sondern dieselbe ununterbrochen bei sich in ihrem Haushalte behalten, ihr die vollständigste Alimentation gewährt und in dem Maaße mit mütterlicher Liebe behandelt, daß Franziska im Stande war, sich immerhin elegant zu kleiden, 18½ Tagwerk Wiesen um 4400 fl. anzukaufen, Capitalien anzulegen, (wobei wir an das auf dem Hypothekfolium des Hofbesitzers Neumair zu Denkofen eingetragene Kapital zu 1700 fl. erinnern), Rekreationsreisen zu machen, Geschenke und Verehrungen an Freund und Freundinnen zu geben, und überhaupt wie ein Fräulein zu leben, das sich fortwährend bei ihren bemittelten Aeltern befindet, und von diesen vollständig genährt und standesgemäß gekleidet wird. Daß Fräulein Franziska mit den Zinsen ihres Legats zu 2000 fl. all dieses nicht auszuführen vermochte, ist selbstverständlich.

Im Angesichte aller obgewalteten, unwidersprechbaren Thatbestände war die Großmutter immerhin fähig, Unterstützungen an ihre armen Enkel, um so mehr zu verabreichen, als sich dieselben ja nur auf jährliche geringfügige Summen belaufen haben würden.

Wenn sich auch wegen den Vermögensverschenkungen an die Tochter Franziska, und wegen den geringen Beträgen, die ihr Herr Sohn Dr. Karl als Kost- und Wohnungskind der Mutter in deren Haushalt einzahlte, das mütterliche Vermögen im Laufe der Jahre herabgemindert hat, so verblieb ihr doch immerhin ein solcher Vermögensstand, daß es ihr gar wohl möglich gewesen wäre, Unterstützungen von so geringen Beträgen, wie solche in Frage stunden, an ihre armen Enkel leisten zu können. Darüber lassen auch die seit 1848 wegen der Kapitalsteueranlage beim königl. Rentamte Straubing geschehenen Faturungen der jährlichen mütterlichen Capitalszinsen keinen

Zweifel übrig. — Die großmütterliche Pflichterfüllung gegen die armen Platz'schen Enkel hätte während zehn Jahren keine Summe zu 1000 fl. in Anspruch genommen; doch wenn auch durch den Aufwand einer solchen Summe der Mutter der Entgang einer jährlichen Zinsrente von 40 bis 50 fl. nachtheilig gewesen wäre, so hätten ja drei bemittelte Söhne gar leicht den Ausfall decken können, und diese würden ihrer Pflicht mit der allergrößten Bereitwilligkeit entgegengekommen sein.

Die Vermögens- und Familienverhältnisse nach allen Seiten und Richtungen hin betrachtet, lag keine Veranlassung vor, die Bitten der Platz'schen Enkel und beziehungsweise Schwesterkinder und ihrer Vertreter um geringfügige jährliche Alimentationsbeiträge zu bekämpfen, mit einem Aufgebote von Negationen, Verbüllungen und Verdunkelungen in beharrlicher Art zurückzuweisen, und in den bitteren Kelch noch viele Schmähungen und Herabwürdigungen einzuschütten.

2.

Im Jahre 1825 verehelichte sich der damalige Aktuar-Gehilfe Philipp Platz zu Fürth mit unserer Schwester Viktoria Franziska, stand im verheiratheten Stande während 17 Jahre als Amtschreiber (Oberschreiber) in den Diensten der jeweiligen Fürther Landgerichtsaktuare gegen monatliche Privatremunerationen, gelangte erst im Monate Dezember 1841 zur Anstellung als Aktuar beim großherzoglich hessischen Landgerichte Hirschhorn am Neckar, kam durch den im Jahre 1846 erfolgten Tod seiner Gattin in den Wittwerstand, schritt mit Christine Gulde im Monate Dezember 1847 zur zweiten Ehe, starb am 12. Februar 1848, und hinterließ im mittellofen Stande als arme Doppelwaisen sieben un-
zogene Kinder, nämlich

- | | | | |
|------------|------------|--------------------|--------------|
| Franz, | geboren am | 30. Juli 1830, | } Zwillinge, |
| Katharina, | „ | 10. März 1836, | |
| Wilhelm, | „ | 29. Juni 1835, | |
| Karoline, | „ | 24. Dezember 1837, | |
| Antonia, | „ | 24. Dezember 1837, | |
| Herrmann, | „ | 20. März 1844. | |

Die Umstände, daß die auf altes Herkommen gegründete Hoffnung des Philipp Blaz, den Amtsdienst seines Vaters verliehen zu erhalten, in Folge einer neuen Gerichtsorganisation nicht in Erfüllung ging, daß er 17 Jahre in einer bloßen Schreiberstellung mit Privatremunerationen verharren mußte, daß er nur 6 Jahre 1 Monat und 12 Tage mit einem jährlichen Besoldungsbezüge zu 900 fl. im Staatsdienste stand, viele Kinder hatte, in einer Gegend lebte, in der die Preise der Lebensmittel höher, als anderwärts stehen, und auch dem Drucke mehrerer Theuerungsjahre unterworfen war, haben die Folgen herbeigeführt, daß er nicht nur allein sein Vermögen zu circa 2500 fl., auf dem die Verbindlichkeit zur Alimentation seiner Mutter ruhte, sondern auch das baar eingebrachte Vermögen seiner Frau zu 1000 fl. zusetzen und Schulden contrahiren mußte. Nach seinem Tode brach ein Debitwesen aus, in welchem die zweite Frau ihr eingebrachtes Heirathsgut verlor, und den Kindern außer einiger weniger von ihrer Mutter herstammenden Einrichtung nichts verblieb.

Vorausichtlich waren die in Aussicht gestellten Waisenpensionsquoten zur vollständigen Alimentation der Kinder nicht hinreichend. In dem Wittwen- und Waisenpensionsregulative ist bestimmt, daß im Falle der Unzulänglichkeit der Waisengeldquoten, und des Mangels alimentationspflichtiger und fähiger Verwandten von den Gemeinden die noch abgängigen Unterstützungsbeträge zu gewähren seien. Aber die kleine Stadtgemeinde Hirschhorn ist in dem Grade unbemittelt, daß von ihr wenig oder gar nichts zu erwarten gewesen wäre. Für den Fall ihrer Inanspruchnahme würde den Kindern ein höchst trauriges Loos geworden sein, indem die Stadtverwaltung das Recht gehabt hätte, dieselben bei irgendwelchen Leuten einzeln im Wege der Minderbietung unterzubringen. Nach einer erst kürzlich erhaltenen Mittheilung äußerte sich damals der Landrichter Melsheimer, daß er sich in Ansehung der traurigen Lage der Kinder veranlaßt sehe, nicht nur allein als Beamter, sondern auch als theilnehmender Mensch zu handeln, durch Correspondenz die Humanität aller nächsten Verwandten anzuregen, und durch Erwirkung milder Beiträge den Waisen eine erträgliche Existenz zu bereiten. Seine Bemühungen führten jedoch zu keinem entsprechenden Resultate. Er eröffnete der Stiefmutter Christine Blaz, daß sich die väterlich Blaz'schen Dheime theils mit Unvermögligkeit,

theils mit der selbsteigenen Sorge für viele Kinder entschuldigt hätten, und die von dem königl. Landgerichtsärzte Dr. Kolb ertheilten Nachrichten über die Vermögensverhältnisse der Großmutter in unerwarteter Weise sehr ungünstig lauten. Der Herr Landrichter Melsheimer setzte in die Betheuerungen und Versicherungen großmütterlicher Leistungsfähigkeit kein Mißtrauen, unterließ deshalb auch den Erlaß von amtlichen Erkundungsschreiben an Straubinger Aemter. Gleiches war auch der Fall bei dem Vormunde Herrn Georg Plaz, Districtssteuereintnehmer zu Gießen.

Die Ehe der Christine Gulde mit Philipp Plaz dauerte nur zehn Wochen, und sie hatte als Stiefmutter gegen die Kinder nicht die mindeste gesegliche oder vertragmäßige Alimentationspflicht, indessen hegte sie doch ein großes Bedauern und Mitleiden gegen dieselben. Man redete ihr zu, die Kinder gegen den Bezug der Pensionsquoten um so mehr zu behalten, als sie doch von einigen wohlhabenden Verwandten in Bayern die erforderlichen Beisteuern erhalten werde. In dieser Hoffnung entschloß sie sich, die Waisenkinder in so lange zu behalten, bis anderweitige Verfügungen getroffen sein werden.

In Hirschhorn wußte man zwar nichts Verlässiges über die großmütterlichen Vermögensverhältnisse, indessen soll doch gesagt worden sein, daß die Großmutter in so guten Umständen sich befinde, daß sie gar wohl im Stande sei, dasjenige zu leisten, was zu den Waisenspensionen noch erforderlich wäre. Wie bemerkt, schrieben aus diesem Grunde der Herr Landrichter Melsheimer, der Herr Vormund, die Stiefmutter, und die Enkel Franz und Karl Wittbriefe an ihre Großmutter, auf welche in allen Erwidrerungen Herr Dr. Kolb als Betreter seiner Mutter, als Gegner der erhobenen Ansprüche, als Lenker und Leiter, als Regirer großmütterlicher Leistungsfähigkeit, als Stütze seiner als unvermöglich bezeichneten Mutter, als Erbdichter bereits geleisteter beträchtlicher Unterstützungen, als arger Zurechtweiser mit einer angemessenen patria potestas, und im Gegensatz zu all dem aber auch als ein Ertheiler weiser Lehren und als Spender wohlwollender Rathschläge auftrat. Wer alle Briefe liest, wird die Folge, daß Alle

in einen faktischen Irrthum über die Vermöglichkeit und Leistungsfähigkeit der Großmutter versetzt wurden, leicht erklärlich finden. Der Vormund beklagte sich, daß die Briefe abstoßenden und beleidigenden Inhaltes seien, und den Vorwurf enthalten, daß er für die Plaz'schen Waisen, zu denen er eben so nahe verwandt sei, nichts thue, während dem es doch nicht unbekannt geblieben, daß er selbst neun Kinder, und einen mit solcher Anzahl unverhältnißmäßig geringen Gehalt habe.

Der Stiefmutter wurde zugeredet, den Haushalt mit den Kindern fortzusetzen. Sie vermochte alle Kosten der Ernährung, Kleidung, des Unterrichts der Kinder, der Wohnung, des Holzses und dergl. mit dem Waisengelde, das für einen Knaben unter 14 Jahren in 50 fl., für ein Mädchen in 40 fl., und wenn ein Kind das 15. Lebensjahr angetreten, in 20 fl. bestand, um so weniger zu decken, als sie für ihre Person nur eine Wittwenpension zu 48 fl. bezog. Sie schrieb daher an die Großmutter und deren Vertreter Dr. Kolb viele Briefe, die aber keinen andern Erfolg, als die Sendung von 30 fl. in drei Räten hatten, und im Uebrigen nichts als Vorwürfe und Beleidigungen zur Folge hatten. Sie vermochte weder großmütterliche Unterstützungen zu erlangen, noch die Aufnahme der Enkel in den großmütterlichen Haushalt zu erwirken. Obwohl gesetzlich vollkommen berechtigt, die Kinder zu verlassen, und die Fürsorge für selbe lediglich den Vormundschaften und der Großmutter heimzugeben, stieß sie dieselben doch nicht von sich, sondern sorgte für sie mit den Waisenspensionsquoten, milden Gaben ihrer Verwandten, meinen dargereichten Unterstützungen und wegen des bezeichneten faktischen Irrthums mit Aufopferungen selbst eigenen Vermögens. Dieß will sie, wie aus ihren brieflichen Versicherungen erhellet, theils aus Barmherzigkeit gegen die Kinder, theils aus christlicher Nächstenliebe, theils aus Antrieben des Glaubens, daß die Großmutter wirklich leistungsunfähig sei, theils in der Meinung, daß sie von einigen Verwandten doch noch eine Beihilfe erhalten werde, gethan haben. Dagegen wurde von Dr. Karl Kolb behauptet, daß sie die Kinder bloß aus Eigennutz, um mit den Waisenspensionen bequemer und sicherer leben zu

können, behalten, und dabei nur ihr selbsteigenes Interesse verfolgt habe, während er in seinen Briefen mehrmal anführte, daß die Großmutter nicht so vermöglich sei, um die Kinder gegen den Bezug des Waisengeldes zu sich nehmen zu können und daß sie in entsetzliche Noth kommen könnte, wenn solche Aufnahme stattfinden würde.

Währenddem Dr. Kolb großmütterliche Unvermöglichkeit und Leistungsunfähigkeit vorschützte, Bittbriefe um Aufnahme der Kinder in den großmütterlichen Haushalt zurückwies, weil sie mehr gekostet hätten, als das Waisengeld betrug, beschuldigte er die Pflegemutter der Tendenz, aus den Waisengeldquoten Vortheile ziehen und gut leben zu wollen. — Er warf ihr dunkle Abstammung, die mit ihren schönen Kleidern und mit ihrem Hütetragen im Widerspruche stehe, vor, und ließ durchblicken, als wenn sich dieselbe die Kleider mit dem Waisengelde angeschafft hätte. Christine Plaz, geborne Gulde, ist eine Kupfers- und Bräuerstochter von Neustadt an der Hardt in der bayerischen Rheinpfalz. Es ist eine bekannte Sache, daß sich in den Rhein- und Neckargegenden die Töchter des höheren und mittleren Bürgerstandes nach französischem Usus in einer Weise kleiden, daß sie den Fräuleins theils wenig, theils gar nicht nachstehen. In Folge des Verschwindens einer unterscheidenden bürgerlichen Standestracht beim höheren und mittleren Bürgerthume trug natürlich auch die Kupfers- und Bräuerstochter Christine Gulde, wie sie sagt, von ihrem 16. Lebensjahre an, sogenannte französische Kleider und Hüte, und besaß bei ihrer Verheirathung einen auf eine Reihe von Jahren hinreichenden Kleidervorrath. In der Meinung, daß sich die Christine das Costüm erst als Landgerichtsaktuarin angeschafft habe, warf ihr Dr. Kolb die bürgerliche Abstammung und die bezeichnete Bekleidungsweise vor. Die Stief- und Pflegemutter beklagte sich über solche maaslos unbegründete Vorwürfe um so mehr, als ihre Platen, die sie in die Ehe brachte, und im Debitprozeße verloren gingen, theilweise für die Kinder verwendet worden seien, aus ihren Mitteln für Kolb'sche Enkel Nahrung gegeben, und einige von ihren Kleidern zur Bedeckung der Blößen Kolbischer Enkel verwendet worden seien, und daß zu all den für die Waisen aus eigenen Mitteln dargebrachten Opfern der Stand der Bräuers- und Kupferstochter gut genug gewesen wäre. Sie sagte

ferner, daß sie in Zeiten der ärgsten Noth auch bei ihrem Bruder und andern Verwandten ihres Stammes eine Unterstützung für die Kinder nachgesucht habe, und daß für die erhaltenen Gaben der bürgerliche Stand der Bräuers- und Kupferstochter gut genug gewesen sei.

In die von dem Landgerichte Hirschhorn erklärte Zufriedenheit mit der Pflege und Erziehung der Kinder bei der Christine Blag stimmten der Vormund und diejenigen Kinder, die sich bei ihr befanden, vollkommen ein.

Die bei mir seit April 1849 befindliche Katharina versichert, daß sie während ihres Weilens bei der Stiefmutter keine Ursache gehabt habe, mit derselben unzufrieden zu sein. Am 26. Dezember 1848 schrieb die damals 13jährige Katharina ihrem Bruder Franz Folgendes:

„es geht uns gut, nur das Traurige waltet ob, daß die Stiefmutter erklärt, uns ohne weitere Beihilfe nicht behalten zu können. Wenn unsere Pflegemutter nur 220 fl. bekommt, so kann sie uns freilich nicht behalten. Wenn du nur über die Feiertage hier bei uns gewesen wärest, und gesehen hättest, was uns das Christkindchen bescheert hat. Herrmannchen bekam einen Christbaum, und wir wurden auch beschenkt, ich bekam einen weißen Kragen, den ich an dem Tage meiner Confirmation anziehen werde. — Ja, lieber Franz, glaube mir, die Verwandten unserer Stiefmutter thun mehr an uns, als unsere Verwandten. Wilhelm und Herrmann sind fast ganz gekleidet worden von dem Bruder unserer Stiefmutter. Ich werde nächste Ostern confirmirt, gib mir Rath, ob ich die Verwandten in Straubing schreiben soll, oder nicht? Nach meiner Confirmation will mich die Stiefmutter zu einer Putzmaherin, die verwandt zu ihr ist, thun. Du, und Carl werdet euren Pensionsbezug zu 20 fl. wohl der Stiefmutter überlassen. Berücksichtige nur, lieber Franz, die verwaisten Geschwister, wir können doch nicht bei rohen Menschen sein, die nichts von Erziehung und Bildung wissen. Uns wäre es sehr leid, wenn wir uns von unserer Stiefmutter trennen müßten. Der kleine Herrmann würde solchen Falls unglücklich werden, denn er hängt mit großer Liebe an der Stiefmutter u. s. w.

Der Onkel und Nefse Franz Platz schrieb über die Stiefmutter Folgendes:

„Wenn die Christine Platz die Kleider nicht behalten hätte, würden sie bei gemeinen Leuten untergebracht, und höchst wahrscheinlich nur zu Bettlern erzogen worden sein. Es ist nur mit Dank anzuerkennen, daß die Stiefmutter die Kinder behalten hat. Sie hätte dieselben kaum behalten, wenn sie bei der Uebernahme nicht die Hoffnung gehegt hätte, von der Großmutter und den Verwandten in Straubing unterstützt zu werden. Sie hat schön gehandelt, daß sie die Kinder nicht fremden Leuten überließ, und insbesondere ist es ihr zu danken, daß sie die Kinder, obwohl gehoffte großmütterliche Unterstützungen ausblieben, dennoch behielt. Wenn die Kinder mit Liebe an ihrer Stiefmutter hängen, wie dieß wirklich der Fall ist, so beweist dieß ein Nichtvorhandensein stiefmütterlicher Gesinnungen. Die Ehe zwischen unserem Vater und der Christine dauerte nur zwei Monate. Als ich mein Examen in Gießen bestanden hatte, wußte ich nicht, wo ein, wo aus. Ich ging nach Hirschhorn und quartirte mich bei der Stiefmutter ein. Ich war damals circa drei Monate bei ihr, habe an ihrem Tische gegessen, bei ihr gewohnt, und ihr Benehmen gegen die Kinder beobachtet, aber nichts von stiefmütterlichen Gesinnungen gesehen und gemerkt. Sie hielt die Mädchen zu häuslichen Arbeiten an, aber eine üble Behandlung erhielten sie nicht. Ich weiß recht gut, daß die Mädchen große Lust hatten, mit andern Mädchen ihres Alters in den Wald zu gehen, um dürreres Holz zu sammeln, und nach Hause zu bringen, aber die Stiefmutter gab nur ungeru ihre Einwilligung, dazu. Die Kinder hingen mit Liebe an ihr, und es gab einen großen Kampf, als eines von ihnen fort sollte, und welches dazu bestimmt würde, denn keines wollte die Stiefmutter verlassen. Diese ging zwar manchmal nach Eberbach zu ihren Verwandten, und ließ die Kinder allein; aber daraus zu schließen, daß diese nicht gut bei ihr aufgehoben gewesen seien, ist zu weit gegangen. Sie hielt immerhin auf ein der Stellung des Vaters angemessenes äußeres Auftreten, wozu sie von früherher noch eine ganz schöne Garderobe besaß, gab sich nicht viel mit Ortsbewohnern geringeren Standes ab, wurde deshalb als

„stolz verschrieen, und mit Vorwürfen, daß sie die Kinder ver-
„nachlässige, verläumderisch beschuldigt. Ganz anders urtheilte
„aber der unbefangene und partheilose Theil des Hirschhorners
„Publikums.

Bitten um großmütterliche Unterstüzungen waren vergeblich,
daher wendete sich die Stiefmutter vorzüglich an mich. Nach vor-
liegenden Postscheinen schickte ich im Jahre 1851 in drei Raten
35 fl., sie klagte aber, daß weitere Briefe an mich erfolglos ge-
wesen wären, weshalb die Antonia am 14. Oktober 1851 ihrer
Schwester Katharina schrieb, und diese bat, sich bei mir um milde
Gaben verwenden zu wollen; der Brief dieser Antonia ist folgen-
den Inhaltes:

„Ich finde mich nothgedrungen, an dich zu schreiben, denn
„unbeschreiblich ist unsere große Noth. Die Mutter sagt, sie
„wisse gar nicht, was sie bei Herrn Bürgermeister verschuldet
„habe, daß sie auf ihre Briefe keine Antwort bekomme. Herr
„Onkel Bürgermeister glaubt vielleicht, es sei nicht wahr, was
„unsere Mutter geschrieben; glaube aber mir fest, daß alles Ge-
„schriebene wahr ist. Stelle dir nur unsere traurige Lage vor,
„wir haben noch keine Kartoffel und kein Holz. Liebes Rätchen,
„Herr Bürgermeister Onkel soll uns arme Kinder doch nicht
„verlassen, besonders bei solcher Theuerung. Wir haben schon
„zweimal nach Gießen an den Onkel Platz geschrieben, aber
„der hat für seine vielen Kinder selbst zu sorgen. Die Ver-
„wandten unserer Mutter machen ihr Vorwürfe, daß sie sich um
„uns kümmern, aber die Mutter hat ein zu gutes Herz, denn
„sonst würde sie uns schon längst abgegeben haben. Herr Pfar-
„rer hat einstweilen einige Gulden vorgestreckt. Auch hat die
„Mutter 10 fl. für den Wilhelm, um das Aufdinggeld bezah-
„len zu können, entlehnt, die der Darleiber wieder haben will.
„Herr Bürgermeister Onkel soll doch so gut sein, und der Mut-
„ter wieder etwas schicken. Bitte du bei ihm, daß er der Mut-
„ter nur so viel schickt, daß sie die Winterbedürfnisse einkaufen
„kann. Du weißt doch, was die Mutter für Schmucksachen hatte,
„und nun hat sie nichts mehr. Sie kann doch nicht auch ihre
„Möbel und Betten versetzen und verkaufen. Aber das Här-
„teste ist, daß die Mutter in eine solche Krankheit gekommen
„ist. Sie wehnt bei Tag und bei Nacht, und sagt, sie habe

„was im Kopfe, was nicht gesund sei, aber die Aerzte sagen,
„es vergehe schon wieder. Liebes Rätchen, du bist versorgt;
„aber wohin werden wir noch kommen. Wir gehen den nächsten
„weisen Sonntag zum heiligen Abendmahle. Es thut der Mut-
„ter sehr wehe, daß sie sich von allen Verwandten so verlassen
„sieht, ungeachtet sie doch so viel an uns thut. Liebes Rätchen,
„bitte doch den Herrn Bürgermeister Onkel für uns. Ich hätte
„den Brief gerne frei gemacht, aber ich habe nichts. Die Mut-
„ter ist nach Eberbach und weiß von dem Briefe nichts.

Am 8. Januar 1851 schrieb Antonia ihrer Schwester Katha-
rina Folgendes:

„Das Christkindchen hat mir und der Lina zwei neue Schürze,
„und mir noch ein Kleid von der Mutter bescheert. Wilhelm
„bekam ein Schälchen, und Herrmann ein paar neue Hosen und
„andere Kleinigkeiten. Wenn du nur am heiligen Christabend
„bei uns gewesen wärest. Liebes Rätchen, du weißt, daß der
„Wilhelm nächste Ostern zum heil. Abendmahle geht. Die Mutter
„hätte gerne selbst geschrieben, aber sie ist schon seit 7 Monaten
„sehr leidend, aber du kannst überzeugt sein, daß sie gegen uns
„Kinder ein liebevolles Herz hat. Wir werden von ihr so gut
„verpflegt und erzogen, als von Eltern. Franz war im Som-
„mer auch bei uns.

Am 8. Februar 1852 schrieb Antonia ihrer Schwester Ka-
tharina:

„Deinen Brief mit Unterstützung für den auf die Wander-
„schaft gegangenen Wilhelm haben wir erhalten. Liebes Rät-
„chen, du wirst wohl wissen, wie Karl immer gegen die Mutter
„war, so daß er es verdient hätte, wenn ihm die Mutter die
„Thüre gezeigt hätte. Jedermann war erstaunt, daß er das
„Herz hatte, zu der Mutter zu gehen. Er ist gekommen ohne
„Hemd und ohne Stiefel, und die Mutter gab ihm zwei Hem-
„den, Socken und Sacktücher u. s. a., denn sonst hätte er ja
„die Reise nicht unternehmen können. Du kennst ja das Herz
„der guten Mutter; sie hatte doch wieder Bedauern mit ihm.
„Nun kommt die Zeit bald heran, in der wir zur heil. Com-
„munion gehen, — dieses ist ein sehr harter Posten für die
„Mutter, es kostet viel, da wir zu zweit sind. Die Mutter
„weiß nicht, wo sie Alles hernehmen soll, — es ist Alles sehr

„theuer, der Hauszins kommt schwer an, neue Kleider brauchen
„wir — unsere Sonntagskleider können wir gar nicht mehr an-
„ziehen weil wir sie ganz überwachsen haben. Liebes Rätchen
„könntest du nicht etwas beisteuern, und bei Bürgermeister Onkel
„ein gutes Wort verleihen. Die Mutter hat nicht das Herz
„dazu. Vielleicht könnte auch die Großmutter etwas geben.

Am 3. April 1852 schrieb Antonia:
„Liebes Rätchen! deinen Brief mit den 10 fl. hat die Mut-
„ter erhalten, und dankt dafür dem Bürgermeister Onkel und
„Tante. Mit größter Betrübniß hat die Mutter erfahren, daß Herr
„Onkel sehr krank ist, was ihr sehr vielen Kummer macht, in-
„dem er uns schon so viel Gutes erzeigt hat. Unser Waisen-
„geld fällt jetzt bald auf 20 fl. herab. Die Mutter würde uns
„recht gerne behalten, aber es ist dir bekannt, daß sie ja schon
„Alles für uns aufgeopfert hat. Wir wissen auch nicht, wie es
„mit uns wird, stelle du es einmal den Verwandten vor, ob
„sie uns hinaufnehmen, oder ob sie der Mutter eine Unter-
„stützung zukommen lassen wollen, mit welcher sie uns etwas ler-
„nen lassen kann. Herrmannchen ist krank, hat schon acht Tage
„die Friesel, und ist böß über dich, weil du ihm nichts ge-
„schickt hast.

Wilhelm sprach in seinen erlassenen Briefen stets von seiner
guten Mutter, lobte ihre Sorgfalt, rühmte, daß ihm die gute Mut-
ter außer dem Schulbesuche noch Privatunterricht habe ertheilen
lassen, und hegte, als er sich in der Lehre zu Heidelberg befand,
eine so große Sehnsucht nach seiner Mutter, daß ihn der Meister
erlaubte, auf acht Tage zu ihr gehen zu dürfen.

Aus seinen Briefen wollen wir Folgendes anführen:
„30. Dezember 1849. Liebes Rätchen! Das Christkindchen
„hat den Mädchen Antonia und Caroline warme Kleider für
„den Winter bescheert. Die Mutter ließ von ihren Kleidern
„der Toni und der Lina warme Peter machen. Die Peter sind
„so Dinger, wie Halbmäntel. Herrmannchen bekam ein Wä-
„gelchen, ein Kriegsschiff, und einen Griffelbecher, woran er
„große Freude hat. Liebes Rätchen! o Gott, wie verlassen
„würden wir jetzt dastehen, wenn wir kein so gutes Mutterherz
„hätten. Weil Bürgermeister Onkel von Kleiderschickung sprach,

„so frage einmal die Bürgermeister Tante, ob sie nicht etwas
„für uns hätte, denn die Mutter hat einen harten Winter.

„22. Februar 1850. Liebes Rätchen! Franz und Karl ha-
„ben ihr Waisengeld der Mutter nicht angelassen, weil sie es
„selbst brauchen. Sage doch dem Bürgermeister Onkel, daß er
„wieder etwas schickt, denn wir sind in Noth. — Die Mutter
„muß zusehen. Die Mutter hätte gern geschrieben, aber sie ist
„nicht wohl.“

„30. April 1851. Liebes Rätchen! Dem Franz geht es gar
„nicht gut, er ist jetzt schon drei Wochen bei der Mutter. Er
„hat weder Geld noch Kleider, und als er zur Mutter kam nur
„ein Hemd, zerrissene schlechte Stiefel, und keine Socken. Die
„Mutter hat ihm 2 Hemden und Socken von ihrem Bruder ge-
„geben. Franz ist in einem großen Elende, bitte doch die Ver-
„wandten, daß sie ihm daraus helfen, denn die Mutter kann
„nicht, indem das Geld, das sie für uns bestimmt, für uns
„selbst nicht reicht. — Er hat auch einen ganz schlechten Rock.
„Die Mutter hat ihn zwar recht gerne aufgenommen, aber auf
„lange Zeit kann sie ihn doch nicht behalten. An mich schrieb
„Wilhelm mehrere Briefe.“

„12. Merz 1851. Lieber Oheim! Unsere gute Mutter wünscht
„sehr, daß Sie doch einmal hieher kommen möchten. Am weißen
„Sonntage gehe ich zum hl. Abendmahle, und nachher soll ich ein
„Handwerk lernen, ich bitte recht sehr, mir dazu behilflich zu
„sein.“

„31. April 1851. Lieber Oheim! Da ich jetzt schon 15 Jahre
„alt bin, und von der Großmutter zur Erlernung eines Hand-
„werks nichts erhalten kann, so bitte ich recht schön um ein Lehr-
„geld, das die Mutter nicht beschaffen kann. Franz ist bei uns
„und befindet sich in einer traurigen Lage.“

„19. Mai 1851. Lieber Oheim! Ich bin jetzt 15 Jahre
„alt, und es ist höchste Zeit, daß ich in eine Lehre komme. —
„Die Leute fragen mich, ob ich denn kein Geschäft lerne. Ich
„bitte mir doch aus dieser Noth zu helfen. Die Mutter und
„ich stellen es Ihnen ganz frei, ob Sie mir in unserer Gegend
„etwas lernen lassen, oder mich wie Rätchen nach Straubingen
„nehmen wollen, obwohl ich mich von unserer Mutter nur mit
„schwerem Herzen trennen würde. Die Mutter hätte gerne selbst

„geschrieben, wenn sie nicht daran durch Kränklichkeit gehindert
„wäre.“

Dr. Karl Kolb machte den Vorschlag, das Lehrgeld dadurch aufzubringen, daß von dem jährlichen Waisengelde zu 20 fl. ein angemessener Theil einem Meister zugesichert, und die Lehrzeit nach Erforderniß ausgedehnt werde. Mit diesem Projekte war kein Lehrmeister zu ermitteln, und weil man ein großmütterliches Lehrgeld versagte, übernahm ich dasselbe, und ließ den Wilhelm zu einem Meister in Heidelberg bringen. Am 30. Juni 1851 schrieb der damalige Lehrjunge an seine Stiefmutter:

„Liebste Mutter! Es geht mir nicht gut. Das Sattlerge-
„werbe ist für meine Kräfte zu hart. — Mein Meister und
„seine Frau sind sehr ordentlich, aber ich bin doch nicht bei Dir
„meine theure liebe Mutter. — Ich denke immer an Dich, und
„muß viel weinen. — Wenn ich nur Deinem Rathe gefolgt hätte.
„und zur Buchbinderei gegangen wäre. Ich habe die Hände voller
„Blasen, und werde vielleicht noch buckelig. Liebste Mutter!
„komme doch bald zu mir, und tröste mich. Ich denke immer
„Du wirst krank sein, und im Bette liegen, aber ich hoffe, Du
„wirst auf sein, und dich besser befinden. Wenn ich nur bei Dir
„wäre. Ich hoffe, daß Du bald zu mir kömst, damit ich mein
„betrübttes Herz gegen Dich ausschütten kann.“

„6. Juli 1851. Lieber Oheim! Mein Meister sagt selbst,
„daß ich für die Sattlerei zu schwach sei; wenn ich nur zur
„Buchbinderei kommen könnte. Meine gute Mutter hat mir
„wohl am Besten gerathen, aber ich achtete nicht auf ihren Rath.
„Ich muß auf den lieben Gott vertrauen, und hoffen, daß ich
„noch kräftiger werde. Wir haben Alles auf der Post richtig
„erhalten, wofür ich und die Mutter unsern herzlichsten Dank ab-
„legen. Ich bin heute gerade mit Erlaubniß des Meisters bei
„meiner Mutter, weil ich das Heimweh zu arg gehabt habe.
„Meine Mutter tröstet mich, daß aller Anfang in jedem Ge-
„schäfte schwer sei, und so werde ich denn in der Sattlerei aus-
„haren, obwohl meine Hände viel zu schwach sind, um das dicke
„Leder durchzuschneiden. Wenn nur das Heimweh nicht wieder
„kömmt, denn wenn ich in Heidelberg bin, denke ich den ganzen

„Tag an unsere gute Mutter, die mich für die Buchbinderei ge-
„eigneter hielt.“

„7. August 1851. Liebes Rätchen! Trennung ist ein trau-
„riges Loos, Wiedersehen unsere Hoffnung. — Ich füge mich,
„aber sehr hart, in das Sattlerhandwerk, es wird mit Gottes
„Hilfe noch besser gehen. Sobald meine Lehrzeit vorüber ist,
„werde ich Dich auf meiner Wanderschaft sehen, so hoffe ich es.
„Besonders freue ich mich den Herrn Bürgermeister Onkel zu
„sehen, dem wir nicht genug danken können für die Wohlthaten
„die er uns schon erwiesen hat. Der liebe Gott möge diesen
„wohlthätigen Mann segnen. Liebes Rätchen, Du mußt es nicht
„übel nehmen, wenn ich Schreibfehler mache, denn in der Schule
„lernte ich nicht völlig richtig schreiben, deshalb schickte mich die
„gute Mutter das letzte Jahr noch in einen Privatunterricht,
„damit ich es besser gelernt habe. Recht lieb wäre es mir,
„wenn ich zu einem andern Handwerk gekommen wäre, aber ich
„bin selbst Schuld. Ich hätte den Brief, den einst Bürgermeister
„Onkel an die Mutter schrieb, worin er mir gar viele Gewerbe
„zur Erwählung vorschlug, ein besseres auswählen sollen.“

„21. April 1852. Liebes Rätchen! Mit großem Bedauern
„habe ich erfahren, daß Bürgermeister Onkel schon lange gefährlich
„krank ist, schreibe mir doch recht bald, wie es ihm, diesem wohl-
„thätigen geliebten Onkel geht. Möchte er doch bald wieder recht
„gesund werden, und sein Versprechen, zu uns kommen zu wollen,
„erfüllen können. Ich bin jetzt froheren Muthes, kann über
„nichts klagen. — Niemand ist grob gegen mich. Nur fehlen
„mir einige Werkzeuge. — Sage dem Onkel davon, oder schicke
„mir etwas aus Deiner Sparkasse; ich würde es Dir, wenn ich
„Geselle bin, und etwas verdiene, wieder rückerstatten. In
„Hemden stehe ich schlecht. — Die Mutter hat mir zwar die
„von Bürgermeister Onkel geschickten zurecht gemacht, aber sie
„sind schon wieder zusammengerissen. Bitte den Onkel um Aus-
„hilfe. Toni und Lina wissen nicht, ob man ihnen Etwas lernen
„lassen wird, oder nicht. Sie müssen Etwas lernen, wenn sie
„in der Welt durchkommen wollen. Als Mägde zu dienen, sind
„sie noch zu schwach, und zu jung — wer weiß, was noch aus
„ihnen wird. — Wenn sie doch wenigstens das Kochen recht gut
„lernen würden. Es ist hohe Zeit, daß sie etwas lernen.“

„22. Dezember 1852. Lieber Oheim! Als Zeichen meiner „Dankbarkeit schicke ich Ihnen als Christgeschenk eine Reisetasche, „die ich selbst gefertigt, und vom Herrn Meister das Leder dazu „geschenkt erhalten habe.

„17. April 1854. Lieber Oheim! Da ich demnächst frei- „gesprochen werde, bitte ich um eine Unterstützung zur Frei- „sprechung, Handwerkszeug, und Kleidung zur Wanderschaft. — „Wenn ich diesmal noch erhört werde, will ich Ihnen nicht mehr „belästigen.“

„10. August 1854. Lieber Oheim! Herzlich danke ich Ihnen „für das Empfangene, der gütige Gott möge es Ihnen ver- „gelten. Die gesendeten 16 fl. haben nicht ausgereicht, ich bitte „noch um ein Reisegeld, 1 Thlr. für das Wanderbuch und Et- „was für Kleider. — Ich bin jetzt wieder bei meiner guten „Mutter, bei der ich so lange bleibe, bis mein Wanderbuch vom „Kreismeister kommt und Alles zum Antritte meiner Wanderschaft „in Ordnung ist.“

„30. April 1855. Vielgeliebteste Mutter! Ich habe Arbeit „gehabt, bin aber krank geworden, kam zu Frankfurt ins Spital „und erhielt nach der Entlassung die Erlaubniß, mich hier noch „7 Tage der Arbeitserlangung wegen aufhalten zu dürfen. Ich „bin in einem großen Glende, schicke mir doch nur einige Gulden, „die ich Dir, wenn ich wieder etwas verdiene, zurückerstatten „werde. Wenn ich nicht Einiges bekomme, und das Schuldig- „gebliebene nicht zahlen kann, werde ich aus Frankfurt ausge- „wiesen. Ich hoffe, daß Du mich in dieser Noth nicht stecken „lassen wirst.“

Der jüngste Knabe Herrmann sprach in seinen an mich erlas-
senen Briefen gleichfalls von seiner guten Mutter, ihrem vielen
Kummer und Sorgen, von ihrer Noth, und der Nothwendigkeit
manchmal Manches versehen zu müssen, von der Theuerung der
Lebensmittel, und der geringen Einnahme, dann daß der Onkel
Doktor auf die Briefe der Mutter keine Antworten gegeben habe
u. s. w. In weiteren Briefen beklagt er sich, daß die Antonia gar
nichts von sich hören lasse, der Mutter gar nicht schreibe, daß er
während seiner dreiwöchentlichen Krankheit von der Mutter sorgsam
gepflegt worden sei, und derselben manche Kosten verursacht habe.

Die Karoline schrieb an ihre Schwester Katharina im Jahre 1853 mehrere Briefe, schilderte darin ihre traurige Lage, und redete, wenn sie auf ihre Stiefmutter kam, von zärtlicher Liebe gegen sie, und von der zärtlichen Weise, in der sie an die Mutter geschrieben habe, dann daß sie, als sie vom Hause fortgegangen, von der Mutter zwei paar Strümpfe, zwei Kleider und vier Hemden erhalten habe. Am 1. Jänner 1853 schrieb sie:

„Da ich sehe, daß ich weder von Dir, Käthchen, noch von der Antonia eine Antwort erhalte, und sich Niemand meiner erbarmt, so faßte ich den Entschluß, nach Hirschhorn zu reisen, um dort bei unserer geliebten Stiefmutter mein Herz anzuschütten. — Ich erzählte ihr, wie es mir zeither in Darmstadt gegangen, blieb acht Tage bei ihr — konnte aber eine Hilfe nicht erlangen, weil sie gerade selbst in einer sehr bedrängten Lage war u. s. w.

Als man es der Antonia sehr übel nahm, daß sie seit ihrem mehrjährigen Hiersein ihrer Stiefmutter nicht schreibe und durch solche Unterlassung sich undankbar zeige, erließ sie denn doch einen Brief, in dem Folgendes vorkommt:

„Liebe Mutter! Bei dem herannahenden Wechsel des Jahres wünsche ich Dir alles erdenkliche Gute, wovon Du von Deiner stets dankbaren und liebenden Tochter überzeugt sein wirst. Schon lange war es mein Wunsch, von Dir und meinen Geschwistern wieder einmal Etwas zu hören. Vor Allem muß ich fragen, wie es denn Dir, meine liebe Mutter geht, und was mein lieber Bruder Herrmann macht. Ein Briefchen von ihm würde mich unendlich freuen; doch bitte ich ein solches nicht an mich, sondern an Käthchen zu senden, indem es wahrscheinlich nicht als recht angesehen werden würde, wenn man wüßte, daß ich Dir geschrieben. Nun zur Sache: Ich bin in Straubing so ziemlich glücklich, und mit meinem Schicksale zufrieden. Zu Käthchen und Fanni komme ich sehr selten u. s. w.

Die Vormundschaftsbehörde, unter deren Augen die Pflegmutter mit den Kindern lebte, war mit derselben stets zufrieden, drückte dieß in erlassenen Verfügungen aus und ließ es nicht angehen, daß die Kinder bei anderen Pflegältern einzeln untergebracht werden. Der Vormund gab nicht minder seine vollkommene Zufriedenheit

mit der Sorgfalt der Christine Platz für die Kinder zu erkennen, und bat, daß dieselbe in ihrer harten Lage und in ihren Bestrebungen, den Kindern eine gute Mutter zu sein, unterstützt werden möchte. Damit steht auch ein bürgermeisteramtliches Zeugniß im Einklange. Der katholische Stadtpfarrer zu Hirschhorn lobte die zur protestantischen Kirche sich bekennende Christine Platz, bezeichnete sie als christliche Frau, durch die die verwaisten Kinder ein gutes Mutterherz erhalten haben, und bestätigte unter dem Ausdrücke des Vergnügens, die von den Lehrern über die Fortschritte, und die Sittsamkeit der Kinder ausgestellten Schulzeugnisse. Eine andere, und zwar eine den Amtsautoritäten des Städtchens Hirschhorn entgegengesetzte Ansicht hegte der Neffe Carl über die Würdigkeit der Stiefmutter und deren Kinderpflege. Auf selbsteigene Erfahrungen und Wahrnehmungen konnten sich seine Ansichten nicht gründen, denn er war nie bei seiner Stiefmutter in Pflege, und schon zur Zeit des Todes seines Vaters in der Lehre bei seinem Vetter — dem Mechaniker Platz in Weinheim. — Er schöpfte seine jugendlichen Urtheile aus Nachreden, die eine Person gegen die Christine Platz in Feindseligkeit führte. Carl ließ, als er einstmals in Hirschhorn war, seine Beschuldigungen ziemlich stark verlauten, sie fanden aber weder einen amtlichen noch außeramtlichen Anklang. Die Vormundschaftsbehörde eröffnete im Gegentheile am 24. May 1849 dem Vormunde:

„daß man hierorts noch keine Beschwerde über die Erziehung
„und Pflege der Kinder gegen die Stiefmutter habe begründet
„finden können, und von Gerichtswegen es nur unterstützen könne,
„daß das bisherige Verhältniß fortbestehe, wobei auch zu berück-
„sichtigen sei, daß es in mehrfacher Beziehung wünschenswerth
„sei, die Geschwister lange in gemeinsamer Pflege zu belassen,
„weil sie sonst leicht einander entfremdet werden möchten.“

Ungeachtet Carl üble Gesinnungen gegen seine Stiefmutter, die nie seine Pflegemutter war, kund gab, und sie in jugendlicher Unüberlegtheit beleidigte, hegte er doch zu ihr ein Vertrauen, indem er sich, als er einstmals in großer Noth war, bei ihr einquartirte, und mit Rücksicht auf seine Jugend Verzeihung und Unterstützung von der Stiefmutter erhielt.

Aus den erhobenen Beschuldigungen tritt die damals noch bestandene jugendliche Unreifeheit des Verstandes handgreiflich hervor.

Bezüglich auf die stiefmütterlichen Einnahmen muß Carl sehr tief in den Irrthum, daß seine Stiefmutter zu den Waisenspensionsquoten noch ergiebige Unterstützungen empfangen, verfallen gewesen sein, denn außerdem wäre die Erhebung von Vorwürfen, die dem finanziellen Gebiete entsprangen, nicht wohl möglich gewesen. Als er zu Darmstadt arbeitete, wöchentlich 6 fl. verdiente, und nach Dr. Kolb's Rathschlägen für die Sustentation seiner Schwester Caroline sorgen sollte, vermochte er diese ihm gesetzte Aufgabe nicht zu lösen, während dem die Stiefmutter für die Erziehung, Ernährung, Kleidung und den Unterricht von 5 und dann 4 Kindern wöchentlich nicht 6 fl. bezog.

In der Meinung, für die Geschwister ein besseres Loos gründen zu können, wendete sich der jugendliche Carl durch briefliche Mittheilungen an seinen Oheim Dr. Kolb, bezeichnete das stiefmütterliche Erziehungs- und Pflege-Feld als ein solches, das Unkraut erzeuge, und hoffte, daß dieser Oheim alsbald einen besseren Boden für das Gedeihen der Kinder ausmitteln, und der von ihm ausgestreute Samen gute Früchte tragen werde.

In arger Weise sah er sich bald getäuscht, und kam auf bessere Gesinnungen gegen die Stiefmutter, bei welcher sich fünf Kinder theils längere, theils kürzere Zeit in Erziehung und Pflege befanden, nämlich:

- 1) Katharina 1 Jahr $2\frac{1}{2}$ Monate,
- 2) Wilhelm 3 Jahre $4\frac{1}{2}$ Monate,
- 3) Antonia 4 Jahre, $6\frac{1}{2}$ Monate,
- 4) Caroline 4 Jahre, $6\frac{1}{2}$ Monate,
- 5) Herrmann vom 11. Febr. 1848 an bis jetzt Ende April 1859.

Daß der vom Stadtpfarrer zu Hirschhorn auf der Kanzel am weißen Sonntage 1852 gemachte Vortrag über das Glück der Kinder, durch göttliche Vorsehung wieder ein gutes Mutterherz erhalten zu haben, eine Wahrheit sei, geht aus gar vielen Umständen, aus den Briefen der Kinder und besonders daraus hervor, daß Mehrere, die schon aus ihrer Pflege entlassen waren, in eingetretenen Fällen der Noth sich wieder vertrauensvoll zu ihr wendeten, Aufnahme fanden und selbst einige Unterstützung erhielten. Einer

besondern Erwähnung werth ist auch der Umstand, daß die Stiefmutter auf den Stand der verstorbenen Aeltern Rücksicht nahm, sich vom Ueberdruße über die Last nicht beherrschen ließ, und sich fern von dem Gedanken hielt, die Kinder schon frühzeitig entweder bei Defonomen oder bei geringen Leuten unterzubringen oder eines prämaturen Erwerbes wegen in Fabriken zu schicken.

Als ihr auf erlassene vergebliche Briefe, in denen sie um großmütterliche Alimentations-Beiträge bat, angedeutet wurde, daß die Kinder irgendwie alsbald untergebracht und zur Arbeit angehalten, und die Mädchen bei erreichtem 14. Lebensjahre sogleich zum selbstigen Broderwerbe angewiesen werden sollen, erklärte die Stiefmutter, daß sie dieß Alles nicht zu begreifen vermöge, und auch nicht recht verstehe, wie denn die jungen Mädchen, ohne vorerst Etwas zum Fortkommenkönnen erlernt zu haben, jetzt schon in die Welt sollen geschickt werden können.

Die Alimentations-Beiträge, welche die Pflegemutter von der Großmutter der Kinder in Anspruch nahm, stellen sich so unbeträchtlich dar, daß im Hinblick auf die Art und Weise der Verweigerung, und im Anbetrachte dessen, was für die Tochter Franziska durch das großmütterliche Vermögen geschah, nichts anderes als ein maafloses Erstaunen übrig bleibt.

Christine Plaz empfing als Pflegemutter für die oben angegebenen Jahre:

- | | |
|---|----------|
| a) an Waisengeldern beiläufig | 1060 fl. |
| b) das Waisengeld zu jährlich 20 fl. von 1853 an, als die Antonia in den großmütterlichen Haushalt aufgenommen wurde, im Betrage zu . . . | 100 fl. |
| c) von Bürgermeister Kolb an Unterstützungsbeiträgen | 244 fl. |
| d) aus dem großmütterlichen Haushalte in drei Raten zu 10 fl., im Ganzen | 30 fl. |
| e) vom Dr. Franz Kolb in Eichstädt | 20 fl. |

in Summa: 1454 fl.

Hält man sich in der Berechnung der Pflegekosten an die niedrigsten Sätze, so ergeben sich folgende Summen, nämlich:

a) für die tägliche Nahrung mit Rücksicht auf die in Hirschhorn bestehenden Lebensmittelpreise für obige Zeiten wenigstens ein Betrag zu	1530 fl.
b) für Kleidung	252 fl.
c) für Schulrequisiten und Unterrichtskosten	55 fl.
d) Wohnung und Holzgeldbeiträge	150 fl.
e) Cur- und Medicamentenkosten	10 fl.
f) Unterstützungen an minderjährige und unverschuldet in momentane Noth gekommene Enkel	57 fl.
	<hr/> 2054 fl.

Demzufolge besteht der Mehraufwand in 600 fl., wegen deren Hinüberwälzung auf die Stiefmutter Dr. Kolb ohne Wissen und Willen der Verwandten ein Bekämpfungssystem ausführte, das wir zuerst im Allgemeinen, wie es sich nach den erlassenen Briefen präsentirt, dann nach dem wörtlichen Brief-Inhalte selbst darstellen.

5.

Dr. Kolb war stets, so lange er hier war, ein Kost- und Wohnungskind der Mutter, führte vom Jahre 1838 an das Regiment im mütterlichen Haushalte und besorgte die bezüglich auf die mütterlichen Kapitalien und Zinse zu pflegenden Geschäfte. Es ist schon im natürlichen Rechte begründet, daß in Differenzen die Aeltern und Kinder wechselseitig als Vertheidiger für einander auftreten dürfen. Wenn der Sohn seine Mutter in Streitigkeiten vertheidigt, wird auch geseglich vermuthet, daß all sein Vorbringen auf ihrem Willen beruhe (mandatum praesumptum). Daß alle Briefe, welche Dr. Kolb in der Plaz'schen Waifengeschichte schrieb, auf einem ertheilten mütterlichen Mandate beruhen, kann durchaus nicht angenommen werden, indem unsere Mutter immerhin für das Wohl ihrer Kinder außerordentlich besorgt war, und gewiß nicht wollte, daß man armen Enkeln geringfügige Unterstützungen unter argen Schmähungen und Herabwürdigungen versage, und daß man sie vor der ganzen Plaz'schen Familie, und vor den Vormundschaften als eine unbemittelte, größtentheils von der Unterstützung ihres Sohnes Karl lebende Person darstelle. Obwohl in ein hohes, mit Verkümmern der Urtheilskraft verbundenes

Alter vorgeückt, war es doch nicht der Wille der Großmutter, daß Dr. Kolb an den Herrn Vormund abstoßende und beleidigende Briefe schreibe, die für ihre Enkel sorgsame Stiefmutter bedränge, beleidige, einschüchtere, und mit völlig unbegründeten Vorwürfen fränke. Es war nicht ihr Wille, daß die Stiefmutter bei ihren Verwandten für die armen Enkel bettle; es war nicht ihr Wille, daß ihre Enkel schon in ihrem zartesten Alter, ohne vorerst Etwas erlernt zu haben, gleich den Kindern der untersten Volksklassen zum Behufe prämaturnen Broderwerbs in die Welt geschickt werden sollen. Es war nicht ihr Wille, ihre Enkelin Carolina nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre hilflos zu lassen, und sie dem Glende und der Gefahr des Verderbens preiszugeben. Es war nicht ihr Wille, eine übelwollende Correspondenz bezüglich auf großmütterliche Unterstützungen zu führen. Es ist eine moralische Unmöglichkeit, einer Mutter, welche sich immerhin mit wehmüthigen Gefühlen über das Wohlergehen ihrer Sprößlinge abquälte, all Dasjenige, was Dr. Kolb gegen die Waisen schrieb, zur Last zu legen. Nun und nimmermehr können die Dr. Kolb'schen Handlungen als Ausflüsse großmütterlichen Willens betrachtet werden, und zwar um so weniger in dem Anbetrachte, als dieses mütterliche Herz ihrer vor 23 Jahren majorenn gewordenen Tochter Franziska stets ununterbrochen nicht nur allein vollständige Alimentation und elegante Kleidung, sondern auch ein Vermögen von Belang zuwendete, dann seit zwanzig Jahren ihrem selbstständigen Sohne Karl, als ihrem Kost- und Wohnungsfinde, bezüglich seiner geringen Vergütungen beachtenswerthe Vortheile gewährte.

Nicht nur den Verwandten, sondern auch der Großmutter gegenüber stellen sich die Zurückweisungen der gestellten Unterstützungs-Anforderungen als Ergebnisse jener angemakten Herrlichkeit, jener usurpirten Familienmajorats-Herrschaft und jener eigenmächtigen, geheimen und misantropischen Agentien dar, welche Dr. Kolb in urkundlich nachgewiesener Weise zum Erstaunen Aller, die davon Kenntniß erhielten, entwickelte. Wer die Liebe unserer Mutter zu ihren Kindern kennt, und weiß, daß sie sich stets mit tiefen Empfindungen und Sorgen über das Wohl ihrer Deszendenz abquälte, der wird annehmen, daß die Sage, es seien die vom Vormunde und der Christine Plaz geschriebenen Briefe nicht in der Großmutter Hände gekommen, Glauben verdiene.

Dagegen wollen wir an eine Erzählung nicht glauben, die wie folgt lautet: Als einstmals Briefe, welche an die Mutter adressirt gewesen wären, angelangt seien, habe Fräulein Franziska gesprochen:

„die Briefe kann man der Mutter nicht geben, denn sie würde wieder zu Klagen und zu jammern anfangen, und da wäre es wieder beim Bruder Karl aus.“

6.

In allen erlassenen, auf die Zurückweisung angelegter Unterstützungen gerichteten Briefen ist die Mutter theils als eine unmögliche, theils als eine so gering bemittelte Frau dargestellt, daß sie nichts zu leisten vermöge, mit sich selbst genug zu thun habe, theilweise auf die Unterstützungen ihres Sohnes Karl angewiesen erscheine, und im Falle der Aufnahme von Enkeln in ihren Haushalt, und des Absterbens des Dr. Kolb in entsetzliche Noth kommen würde. Nach solchen, in früheren Briefen gemachten Angaben, wurde in den spätern brieflichen Erlassen über die als unvermög- lich bezeichnete Großmutter beständiges Stillschweigen gehalten, und gleichsam ein Versteckenspielen geübt. Wunderbar kühn sind die desfallsigen Negationen und Wendungen, die um so mehr gewagt werden konnten, als die weite Entfernung der Berechtigten günstig war, und die Wahrnehmung entgegentrat, daß man ihnen Glauben schenke. — Hierauf gestützt konnten Zimmerbriefe theils barsch, schroff, beleidigend und schmähend beantwortet, theils und zuletzt gar keiner Antwort mehr gewürdigt werden.

7.

Nachdem die Vormundschaften, die Christine Plaz, und die Enkel Franz und Karl in den faktischen Irrthum großmütterlicher Leistungsunfähigkeit im mehr oder mindern Grade versetzt waren, stellte sich Dr. Kolb fortan in allen seinen Briefen als einen Mann dar, der die Leitung und Lenkung der Familienangelegenheit besorge, als dirigirendes Haupt der Familie handle und schreibe, mit den Plaz'schen Unterstützungs-Anforderungen schrecklich geplagt erscheine, immerwährend in Anspruch genommen werde, schon Vieles geleistet habe, gerne im Falle guter Vermögenslichkeit und bessern Erwerbes

noch mehr thun würde, und ohnehin schon ein Wohlthäter in solchem Maße gewesen, daß er endlich der beständigen Bittbriefe müde sei, und diese ihm nun um so mehr zum Eckel geworden wären, als die Plaz'schen Onkel eben so nahe, als er, zu den Waisen verwandt seien. In der That warf sich auch Dr. Kolb ohne Wissen und Willen der ganzen Verwandtschaft als alleiniger Lenker, Leiter und Herr der Plaz'schen Waisenunterstützungs-Angelegenheit in eigenmächtiger Weise auf, nahm das Ganze mit bewunderungswürdiger Selbstüberschätzung in die Hand, und hielt all' sein Thun und Lassen vor seinen Brüdern geheim. Man erzählte mir, daß Dr. Kolb öfters, als von der Nothwendigkeit einer großmütterlichen Unterstützung die Rede war, die desfallsige Anregung mit der Aeußerung: „sie sollen arbeiten“, abfertigte, ungeachtet für das zarte Alter der Waisen der Arbeitsberuf noch in der Zukunft von mehreren Jahren lag. Er wies die an die Großmutter gerichteten Unterstützungsbitten unter Hervorführung von Scheingründen beharrlich zurück, und suchte dadurch die Christine Plaz in die Nöthigung zu versetzen, die Kinder entweder irgendwo anders unterzubringen, oder sich mit den Waisenspensionsquoten zufrieden zu stellen. Aus diesem Tentamen läßt sich erklären:

a) Das besondere Sträuben des Dr. Kolb gegen das Schicken der Kinder zur Großmutter nach Straubing.

b) Das völlige Nichtbeachten der Dr. Groll'schen Rede: „Laßt doch die armen Kinder zu Euch kommen, ich will auch Eines „von ihnen zu mir nehmen.“

c) Die Verhütung jeglicher Kenntnißerlangung über Familien-Verhältnisse von Seite der Kinder, und die Verbote, daß die Neffen Franz und Karl hieher reisen, um mit der Großmutter zu sprechen.

d) Die völlige Gleichgültigkeit über die Unterbringung der Knaben in eine Gewerblehre.

e) Die völlige Sorglosigkeit über die Zustände der Niece Karolina.

f) Das Nichtbeachten des Auerbietens des Bruders Dr. Franz Kolb in Eichstädt, den Knaben Herrmann zu sich nehmen zu wollen.

g) Die mehrmaligen, in wegwerfendem und widerwilligem Tone gemachten Aeußerungen gegen die Waisen, wenn von einer für sie

zu treffenden Fürsorge die Rede war, und die Abfertigung, daß er das Ganze besorge, und man sich darüber nicht zu kümmern habe.

Wir waren leichtgläubig, und dachten gar nicht daran, daß sich Dr. Kolb für legitimirt und berechtigt halte, jene Feder in Bewegung zu setzen, die er in den Jahren 1848, 1849 und 1852 gegen die Stiefmutter, die Nissen Franz und Karl und deren unmündige Geschwister, dann gegen die Vormundschaften führte. Gerade in jener Zeit, in der er die feindselige Streitsfahne gegen die Pflegemutter und die Waisen am Nergsten schwang, war ich von hier abwesend, nämlich vom 12. März bis Ende November 1848 als Landtags-Abgeordneter und Mitglied des Gesetzgebungs-Ausschusses in München, und vom Januar bis Ende April wieder als Deputirter zu München. — Im Jahre 1852 war ich theils sehr krank, theils vom 24. Mai bis Ende Oktober in Heilbadeanstalten.

Der Antrieb zur Geheimhaltung der geführten Fehde war um so größer, als Dr. Kolb mit voller Gewißheit voraussehen konnte, daß die Kundwerdung derselben eine starke Opposition, und die Vorgaben, daß er wegen geringer Bemittelung der Mutter eine Stütze derselben, und bisher ein Wohlthäter der Plaz'schen Familie gewesen sei, ein nicht geringes Gelächter und auch ein Verwundern hervorrufen würde.

An der behaupteten großmütterlichen Leistungsunfähigkeit, an der riesenhast dreisten Behauptung, daß er eine pekuniäre Stütze der Mutter sei, daß er zeitlich durch die Plaz'schen Familienglieder mit geforderten und geleisteten Unterstützungen sehr belästigt wurde, und daß er ein Wohlthäter derselben gewesen, ist nur so viel wahr, daß an all' Dem kein wahres Wort ist. Wenn aber daran wirklich irgend etwas Wahres gehängt wäre, so hätte er sich ja sogleich dieser Last dadurch entledigen können, daß er die Majoratsherrschafft niedergelegt und dieselbe mir, dem Familienältesten überlassen hätte. In solchem Falle würde die Plaz'sche Angelegenheit in anderer Weise geschlichtet worden sein, ohne daß ihm und der Schwester Franziska die bezeichneten Vortheile entgangen wären.

8.

Dr. Kolb begnügte sich nicht damit, als Zurückweiser von Unterstützungs-Forderungen an die Großmutter, und als ein zu

Alimentations-Beiträgen nicht verpflichteter Collateral-Verwandte aufzutreten, sondern setzte sich auch in eigenmächtiger und selbstherrischer Weise in den Besitz einer patria potestas über die Plaz'schen Kinder, indem er sich das Recht herausnahm, über dieselben zu schmähen, ohne daß nur eine Spur von Ermächtigung zur Uebung einer disciplinären Gewalt vorliegt. Die Parental- und die corrective Gewalt, die er zudem auf eine ganz ungerechte und völlig unerlaubte Weise übte, beruht auf Arroganz, Eigenschaft und angemessener Autorität. Sehr arg war die Zuchtmeisterei und wunderbar scharf die Critik geistiger Begabung, wenn die Jünglinge Franz und Karl entweder geradezu herausfragten oder bloß andeuteten, daß sich mehrere gespendete Weisheiten, sowie die erteilten Rathschläge nicht vollziehen lassen. — Wie wir aus den Briefen noch näher wahrnehmen werden, trat Dr. Kolb als großer Schmäher der Kinder auf, war dagegen aber auch ein Weisheitsspender, in welcher Eigenschaft er eine nichts kostende Fluth von weisen Lehren, Mahnungen und Rathschlägen über die Neffen Franz und Karl nach dem Grundsatz, daß ein guter Rath oft mehr werth sei, als Geld, ergoß. Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir nun auf die Dr. Kolb'schen Briefe, in so weit sie in unsern Besitz gekommen sind, übergehen.

9.

Der bei dem Herrn Landrichter Melsheimer in Hirschhorn und bei dem Herrn Vormunde G. Plaz in Gießen, dann bei der Stiefmutter Christine durch die Dr. Kolb'schen Briefe erzeugte Irrthum über die großmütterliche Vermöglichkeit und Leistungsfähigkeit wurde noch mehr gesteigert durch die an den Nefsen Franz Plaz erlassenen Briefe. — In allen Erlassen des Jahres 1848 setzte Dr. Kolb dem damals 17jährigen Studenten Franz und dem 15jährigen Lehrlingen Karl, dann im Jahre 1852 diesen Jünglingen die Aufgabe, aus öffentlichen Wohlthätigkeitsfonds, Unterstützungsanstalten, Waisenhäusern und so andern Instituten Mittel zur Abhilfe der Noth ihrer Geschwister zu erwirken, und die Gnade zu erflehen, daß die Knaben allenfalls in Cadettencorps, oder in sonstige Anstalten, und die Mädchen in Erziehungs-Institute aufgenommen werden, obwohl aus der ehemaligen väter-

lichen Dienststellung keine besondern Momente für die Gewährung solcher besonderen Gnadenakte hervorgehoben werden konnten. Alle desfalligen in den Briefen vorkommenden Belehrungen, Mahnungen, Rathschläge und Aufforderungen beweisen, daß Dr. Kolb die Waisenpensionsquoten zur vollständigen Alimentation der Kinder für unzulänglich, und verwandtschaftliche Beihülfe für nothwendig hielt. Er stellte die Letztere auch in Aussicht, ohne daß sie jedoch durch seine Thätigkeit von Seite der Großmutter erfolgte. Indem er den 17½jährigen Jüngling in seinem Brief vom 11. Februar 1848 zur größtmöglichen Thätigkeitsentwicklung zur Erwirkung von milden Gaben aus vaterländischen Unterstützungs-Fonden und Anstalten anspornte, motivirte er die erste desfallige Aufforderung in folgender Weise:

„Unserer Mildthätigkeit bleibt immerhin noch genug zu thun
„übrig, davon, daß wir Etwas thun können, oder wollen, darfst
„du mit keiner Silbe hören lassen, und wenn man fragt, mußt
„du die Möglichkeit läugnen, die Annahme und den Glauben
„als irrthümlich darthun, auf alle mögliche Weise geltend machen,
„daß wir nichts thun werden, und wenn man wissen sollte, daß
„ihr eine Großmutter habt, mußt du behaupten, daß diese
„durchaus nichts thun kann, indem selbe für sich selbst nicht
„genug hat. Ein Wort wenn du dir herauslocken lässest, daß
„euch von euren Verwandten etwas zu Theil wird, oder werden
„könnte, so ziehen alle eure vaterländischen Unterstützungsanstal-
„ten ihre Hand zurück, und es ist gefehlt um Euch, denn du
„wirfst doch wohl um Gotteswillen einsehen, daß wir euch Alle
„nicht ernähren können, zudem da die Kinder noch einen kost-
„spieligen Unterricht u. s. a. fordern. Sollte eurer Großmutter
„ein Kind aufgebürdet werden, so bleibt diesem nichts übrig,
„als allenfalls auch ein Handwerk, oder überhaupt ein Brod-
„erwerb durch Handverdienst. Ich bitte dich um deiner Ge-
„schwister Willen, nehme Verstand an, und glaube nicht, daß
„wir reich sind, außer Einigen, welche aber nicht verpflichtet
„sind, auch nur einen Pfennig an Euch zu verschenken. Die
„Großmutter kann in der That nichts thun, denn ich muß nach-
„helfen, sonst könnte sie nicht leben. — Sie muß außer sich selbst
„auch die Tante (Fräulein Franziska) und deine Cousine Fanni
„sustentiren, und dazu hat sie kaum 400 fl., sie ist alt und ge-

„brechlich. Schweige deshalb geschickt, verneine alle Möglichkeit
„einer Unterstützung von Seite der Verwandten, damit ihr mög-
„lichst vom Staate versorgt werdet, und wir Brüder wollen
„sehen, wie im Uebrigen zu helfen ist. Außere dich hierüber
„auch nicht gegen den besten Freund, du hast keinen. Der
„Arme hat keinen Freund. Außere dich gegen Niemanden,
„auch gegen den Wohlmeinendsten nicht, wenn du dich und deine
„Geschwister nicht um mögliche Vortheile bringen willst. Folge
„nicht dem thörichten Grundsatze deiner Aeltern, auf und in den
„Tag hinein zu leben. Kannst du dir nicht helfen, so berathe
„dich mit irgend einem verständigen und menschenfreundlichen
„Manne, der die Verhältnisse deines Vaterlandes und von
„Deutschland zu würdigen weiß, — denn du sollst bald der
„Trost und die Stütze deiner jüngeren, wohl sehr unverständ-
„igen und ununterrichteten Geschwister sein. Daß deine Stief-
„mutter die Kinder behalten will, dürfte nach Aeußerung des
„Herrn Landrichters kaum von Vortheil für Euch sein. —
„Statt des nutzlosen Jammerns benütze allen deinen Verstand
„und Scharfsinn, alle Gelegenheiten und Verhältnisse auszukund-
„schaften. — Dein Oheim Plaz in Gießen wird wohl Freunde
„haben, und wenn du freundlich einen Freund angehst, wird er
„dich auch hören. Entwickele die Verhältnisse. — Sieh, das
„wäre ein Brief, aber bisher sah ich aus allen deinen Briefen
„keine Politik, keine Thätigkeit, sondern immer nur Jammern
„und Rathlosigkeit; nur Muth, fester Wille, ein sicheres Ziel
„und Alles muß gehen. — Du hast mir wenig Veranlassung
„gegeben, dein Freund zu sein. — Wenn ihr nicht mithelft, so
„seid ihr verloren und der Schande für immer preisgegeben.

In dieser Weise schrieb Dr. Kolb, welcher gegen eine tägliche Einzahlung von 24 kr. in den mütterlichen Haushalt bei der Mutter wohnte und speiste, ohne Wissen und Willen der nächsten Verwandten den ersten Brief an den 17½jährigen Neffen Franz, dessen Vater erst sechs Tage unter dem Boden lag. So bezeichnete sich Dr. Kolb als eine Stütze seiner Mutter, während dem diese eine Stütze für ihn war, und während dem eben diese Mutter sagte, daß sie bezüglich auf den geringen Betrag der Einzahlung in ihren Haushalt eine Stütze des Karl sei. So schrieb Dr. Kolb, welcher bald darnach und zwar insbesondere im Jahre

1849, als die Niece Fanni heirathete, und ich der Mutter jährlich 40 fl. Zinsentgang offerirte, die barsche Aeußerung gegen mich machte, „daß die Mutter nicht von der Gnade eines ihrer Kinder zu leben brauche. So schrieb Dr. Kolb über die großmütterliche Leistungsunfähigkeit von Unterstützungen an Enkel, die arme Doppelwaisen geworden sind, während dem eben diese Mutter in notorischer und urkundlich nachgewiesener Weise im Stande war, ihre Tochter Franziska seit einem viertel Jahrhundert des selbsteigenen Broderwerbes durch Arbeitsverdienst zu entheben, sie vollständig gleich jedem Fräulein bemittelter Eltern zu alimentiren, in eleganter Weise zu kleiden, und Mittel zu Kapitalanlagen, Wiesenkäufen, Rekreationsreisen, Präsentspendungen, Besuch von Spielkränzchen u. s. w. zu geben.

Theils in gleichem und ähnlichem, theils in noch weit ärgerem Tone sind die nachfolgenden Briefe geschrieben. Was die Worte „unserer Milthätigkeit bleibt immerhin noch genug zu thun übrig“ betrifft, so reduziert sich die Erfüllung solchen Versprechens vom Jahre 1848 an auf 10 fl. für Franz, und dreißig Gulden für die Kinder, dann 21 fl. Reisegeld für die Antonia, und deren im Herbst 1852 stattgefundene Ausnahme in den großmütterlichen Haushalt. Unter denjenigen Verwandten, von denen Franz sagen soll, daß sie nichts thun können, nichts thun wollen, und nichts thun werden, kann Dr. Kolb nur seine Person und die Mutter verstanden haben. Hat Franz dieses Mandat befolgt, so hat er die Wahrheit gesprochen, denn in der That geschah für die Kinder außer Weisheitspenden und unausführbaren Rathschlägen von Dr. Kolb's Seite, und in Ansehung seines Einflusses auf die hochbejahrte Mutter auch von dieser theils gar nichts, theils nur so viel, daß das Schweigen darüber angemessener sein würde. Einschlüssig der Pension soll die Mutter im Jahre 1848 nur mehr in einem jährlichen Einnahmsbezüge zu 400 fl. gestanden sein. Wenn dieß wahr wäre, so müßte man fragen, aus welchen Gründen denn ihr Vermögen so herabgeschwunden ist, und wie sie denn im Stande war, Alles das, was sie an Fränzchen gab, zu leisten. Das Märchen, daß er eine Stütze der Mutter sei, hat sich wohl in die weite Entfernung hineinschreiben lassen, und sicher würde es nicht dem Papiere anvertraut worden sein, wenn Dr. Kolb hätte ahnen können, daß es nach einem De-

zenium durch eine Rückwanderung nach Straubing kundbar, und das Erstaunen Aller, die nie einen Laut von solcher gewagter Dichtung vernahmen, erregen werde. Wenn die Mutter je einer Beihilfe bedürftig gewesen wäre, würde sie sich an ihre Söhne Gottfried und Franz, nicht aber an ihren Karl, der eine Reihe von Jahren hindurch über seinen Stand und seine geringen Einnahmen klagte, gewendet haben. Nicht ein einzigesmal hat mich die Mutter direkte aufgefodert, an die Plazischen Kinder Unterstützungen zu leisten; sie hätte es gewiß gethan, wenn sie sich in leistungsunfähigen Umständen befunden hätte, oder ihr von Dr. Kolb gesagt worden wäre, daß eine gemeinschaftliche Beihilfe der nächsten Verwandten nothwendig sei. Die Grundidee, daß der Student Franz und der Lehrjunge, dann nachherige Geselle Karl alle Wege betreten sollen, um ihre Geschwister durch den Staat versorgt zu sehen, ist in allen Dr. Kolb'schen Briefen durchgeführt, und als alle Rathschläge vergeblich waren, unter argen Schmähungen festgehalten. Er sagt in seinem ersten Briefe „wir Brüder wollen sehen, wie im Uebrigen zu helfen sei,“ aber statt mit mir in eine Berathung zu treten, fuhr er mich, als ich die Angelegenheit anregte, in einer Weise an, daß ich das Schweigen, um Verdruß zu vermeiden, für rathsamer hielt. Kaum war der Vater zur Erde bestattet, fing Dr. Kolb schon über denselben vor den rückgelassenen Kindern zu schmähern an, und zu sagen, daß Franz nicht dem thörichten Grundsatz seiner Eltern folgen, auf und in den Tag hineinleben und keine Schulden machen solle, während dem der Vater 17 Jahre hindurch in einer Schreibereinstellung mit unzureichenden Einnahmen verharren mußte, und nur sechs Jahre die Vortheile einer Staatsdienstbesoldung genoß. Mit einem verständigen Manne soll sich Franz berathen, weil er bald der Trost und die Stütze seiner Geschwister sein müsse; Solche Werke auszuführen, ward dem Franz, der sich selbst in seiner Dürftigkeit nicht zu helfen wußte, und erst 17½ Jahre alt war, zur Aufgabe gesetzt. Die Kinder wurden von Dr. Kolb schon im ersten Briefe als unverständlich bezeichnet, ohne daß er jemals eines von ihnen gesehen, oder beobachtet hat. Nur kein Jammern, nur kein Wehklagen äußern, sondern Scharfsinn üben, Politik entwickeln, alle Gelegenheiten zur Hilfsbeschaffung aus Staatsmitteln ergreifen, Muth, festen Willen und Entschlossenheit zeigen, alle Hindernisse

die aus einer der Minderjährigkeit anklebenden Unreifeheit des Verstandes hervorgehen, bei Seite zu setzen, ward dem 17 jährigen hilflosen, in Kleidern herabgekommenen Jünglinge aufgegeben. Als Franz seinem Herrn Onkel Dr. Kolb schrieb, daß es ihm sehr mißlich gehe, und er Kost und so anderes schuldig bleiben müsse, ertheilte er ihm eine weitläufige Rückantwort, die voll von Mahnungen, Belehrungen und Rathschlägen ist, und in welcher folgende Curiosa vorkommen:

„Deine Klagebriefe gelten nicht mir, sondern sind nur die
„Geburt mißlicher Verhältnisse. Ich würde mich über derlei
„Zeug nicht aufhalten, aber ich bin krank und muß das bißchen
„Geld mit angstvoller Qual erwerben unter dem Leiden eines
„kränklichen, vielleicht bald erliegenden Körpers. Willst du die
„Manier deines Vaters üben, willst du dich jetzt schon ans
„Schuldenmachen gewöhnen — Schuldenmachen lieber Freund,
„wenn du das nicht verlernst, können wir nicht miteinander be-
„stehen. Wenn du keine Quellen hast, aus welchen du zu schöp-
„fen weißt, so begnüge dich, für deine Existenz täglich 3—4
„Kreuzer zu verbrauchen, aber nur keine Schulden, — ein
„Schuldenmacher fängt mit Kleinem an, und hört mit Großem
„auf. Wer zahlet die Schulden denn — wir nicht. Wer macht
„denn Schulden? nur ein leichtsinniger Bube. So, hiemit ha-
„ben die Empfehlungen zur Besserung ein Ende; ich wünsche
„guten Erfolg.

10.

Erkennend und fühlend, daß man die Kinder mit dem Waisengelde nicht vollständig nähren, kleiden, in die Schule schicken, und ihnen Gewerbe und Geschäfte lernen lassen könne und Gefahr des Hieberschickens der Kinder zur Großmutter obwalte, verfiel Dr. Kolb auf ein höchst sonderbares Projekt. Er schlug vor, daß der noch nicht achtzehnjährige Jüngling Franz seine fünf bei der Stiefmutter befindlichen Geschwister von Hirschhorn abholen, zu sich in die Universitätsstadt Gießen, in der der Onkel und Vormund Georg Platz wohnt, nehmen, und gegen sie die Pflichten eines Vaters erfüllen, ihr Erzieher sein, und einen eigenen Haushalt gründen solle. Zu solchem Zwecke ward ihm aufgegeben, ein

paar Zimmerchen zu miethen, das Nothdürftigste einzurichten, das Waifengeld an sich zu ziehen, und für diese zu gründende Kinderregimentsführung die vormundschaftliche Genehmigung zu erwirken. Der jugendliche Student hielt dieses Projekt für unansführbar, weil er gar nicht wisse, wie er das Alles anfangen, und wie er als Universitätsstudent die Rolle eines Vaters und Erziehers von fünf Geschwistern zu spielen im Stande sein solle. Die Schmähbrieife, die Dr. Kolb an den Neffen Franz, und dann auch an den Karl erließ, strecken von Ehrenkränkungen und Schmähungen. Man wird von Zweifeln bewegt, aus welchen Briefen wohl der höchste Grad der Herabwürdigung hervorflamme; denn in manchen wimmeln die Schimpfwörter in solcher Menge, daß fast in jeder Zeile ein solches vorkömmt. Bei einer Zählung aller vorkommenden Dachsen und Gseln würde eine kleine Heerde vorstellig werden. Dr. Kolb muß bei der Schreibung mancher Briefe wirklich sehr leidend gewesen sein. Der Brief vom 30. August 1848 dient vorläufig als Maafstab zur Beurtheilung der nachfolgenden. Wir entnehmen dieser Epistel die Hauptsäge und sehen uns im Drange des Gefühls für Wahrheit, Recht und für Wahrung der Familienehre verpflichtet, darauf Antworten zu geben:

Erster Satz: „Ich habe deine Jeremiade empfangen, und „ersehe daraus, daß du zwar sehr viel Mitgefühl zu äußern, „und zum Theil auch anzuregen vermagst, aber um Elend zu „mildern selbst keinen Fuß aufheben willst, ja lieber eine Fe- „rienreise mit dem Gelde zu machen, das du besser verwenden „könntest, indem du es zur Milde rung der Qual deiner Ge- „schwister hingibst.“

So schrieb Dr. Kolb, der unter dem Vorwande großmüt- terlicher Leistungsunfähigkeit für die Linderung des „Elends und der Qual der Waisen“ selbst nichts that, und bezüglich auf pekuniäre Hilfeleistung feindselige Gesinnungen hegte, an den hilflosen, durch den Tod seines Vaters in den kläglichsten Zustand gekom- menen jugendlichen Studenten Franz Platz, der weder Wege zu öffentlichen Unterstützungsfonds, noch zum großmütterlichen Herzen für seine Geschwister zu finden wußte. Der Vorwurf der unter- lassenen Fußaufhebung ist nur in einer Richtung wahr. Franz hätte nämlich unablässig seine Füße aufheben, zum Vormunde, zum Landgerichte Hirschhorn gehen, und bewirken sollen, daß die bemitt-

telte Großmutter zu den Waisenspensionen das noch Erforderliche um so mehr zulege, als das Ergänzungsquantum nur sehr unbedeutend war, und mit dem großmütterlichen Vermögen nicht von Ferne in einem Widerspruche stand, dann weil zudem jeglicher Zweifel durch den Umstand niedergeschlagen erschien, daß die Großmutter bemittelte Söhne hat. Franz wollte auch seine Füße aufheben, nach Straubing reisen, und die Lage seiner Geschwister der Großmutter vorstellen; aber der gebietende Herr im mütterlichen Haushalte gab hiezu nicht die Erlaubniß, sondern die Weisung, das Reisegeld lieber zur Vinderung des Elendes der Waisen zu verwenden. Daß er diese bezeichneten Fußaufhebungen unterließ, läßt sich nur aus dem Inhalte Dr. Kolb'scher Briefe, und aus dem jugendlichen Alter erklären.

Zweiter Satz: „Wenn du dich etwa wegen Stillschweigens beklagen willst, so erinnere ich dich, mit welcher Halsstarrigkeit und verranunter Dummköpfigkeit du meinem Ansinnen bezüglich des Nachrichtgebens begegnetest, doch wisse, nicht deinetwegen entziehe ich mir eine Viertelstunde, sondern weil ich glaube, es soll deinen unglücklichen Geschwistern zu Gute kommen.“

Vorerst müssen wir bemerken, daß die letzteren Worte des zu Gutekommens sich nicht auf eine in Aussicht gestellte pekuniäre Hilfe, sondern auf die Ertheilung von weisen Rathschlägen, die tausendmal mehr werth sind, als Geld, beziehen. Wer die Schmähungen und die Bagatellunterstützungen, die aus dem großmütterlichen Haushalte flossen, kennt, der staunt, daß dieser Jüngling überhaupt noch eine Antwort auf die Schmähbriefe gab. In so lange es sich um keine Geldunterstützung, sondern nur um Entwicklung von weisen Lehren handelte, flossen aus dem Schacht Dr. Kolb'scher Weisheitsquellen cordiale, theilnehmende und von Sentenzen begleitete Rathschläge in solcher Fülle, daß Franz und Karl mit ihren Geschwistern als die glücklichsten Nessen und Niesen eines rathgebenden Dufels auf dem Papiere erschienen. Gekräftigt wurden diese Rathgebungen durch den Spruch: wem zu rathen, dem ist auch zu helfen. Aber welche schreckliche Umwandlung, wenn sich in die Rathsertheilung der fatale Schwerpunkt des Geldes einlegte; dann flossen bittere, bis zur Unerträglichkeit gesteigerte, und das ganze Empfindungsvermögen angreifende Gewässer. Der

mit Weisheit und Rathschlägen helfenvollende Onkel verlangte auf seine überaus langen Rathsbriefe auch ellenlange Antworten, und der in ein Labyrinth von Concilien versetzte Jüngling wußte nicht, wie er die Masse phantasiereicher Vorschläge beantworten und ein paar Briespapierbogen mit ähnlichem Gebilde füllen sollte. In solch peinlicher Lage hielt er die Maxime der Erwachsenen ein, und gab auf die kuriosen Briefe entweder gar keine, oder nur so viel als möglich ausweichende Antworten. In Folge dessen ging ein solches Schmähen an, daß er sich hiernach nicht mehr getraute, sobald wieder zu schreiben. Dr. Kolb wollte oft und viel über seine weisen Lehren, Rathschläge und Projekte geschrieben haben, obwohl er fortwährend über die Portoaussagen klagte. Das Schweigen oder Unbeantwortetlassen von Schmähbriefen faßte Dr. Kolb als Undankbarkeit auf, und als der Jüngling späterhin es doch im Drange der Noth bereut hatte, auf die argen Briefe nicht zu rechter Zeit geantwortet zu haben, suchte er mehrmals, aber stets vergeblich, um eine Verzeihung nach. Der junge Mensch wußte nicht, daß es sehr willkommen war, ein Motiv zur beharrlichen Zurückweisung seiner Bitten erlangt zu haben. Wie kann das Ehrgefühl, wie kann eine verwandtschaftliche Freundlichkeit, und eine vertrauliche Ergebenheit in einem Jünglinge durch Schmähen über seine Eltern, seine Geschwister und ihn geweckt werden? Beim Lesen der Briefe wird man von einem Erstannen ergriffen, daß der Jüngling die Schmähbriefe nicht augenblicklich mit dem Entschlusse zurücksendete, nie mehr etwas von einem Manne vernehmen zu wollen, der in seine und seiner Geschwister Ehre so tief eingreift, und sich wegen armselig geringen Unterstützungen das Recht herausnimmt, auf eine das Ehrgefühl erschütternde Weise über die Lebendigen und Todten der Familie zu schmähen; verrannte Dummköpfigkeit, dürrer Verstand, Bornirtheit, Eitelhaftigkeit, Hirnlosigkeit, hirnloses Gefasel u. dgl. sind die Qualifikationsnoten, die Dr. Kolb dem Neffen Franz wegen Nichtvollziehung der ihm aufgegebenen Pensa beilegte, währenddem dieser Neffe von allen seinen Lehrern und Professoren vorzügliche Talente bezeugt erhielt, sich in allen Klassen durch Erringung der ersten Fortgangspätze auszeichnete, und seine geistige Begabung auch im erreichten Mannesalter erprobte.

Dritter Satz: Warum willst du dich nicht persönlich über-

„zeugen, ob es deinen unmündigen Geschwistern wirklich so übel geht, wie du mir auf den Bericht deines exaltirten, nächst ältern Bruders Carl schreibst?“

Die Antwort auf diese Frage liegt auf platter Hand, denn wenn der Nefse auch ein Geld zum Reisen gehabt, und sich die fragliche Ueberzeugung verschafft hätte, so würde der Herr Onkel statt einer pekuniären Hilfe doch nur klanglose Rathschläge gesendet haben. Wozu das Reisen von Gießen nach Hirschhorn und ein Aufenthalt bei der Stiefmutter, um da Beobachtungen anzustellen, nachdem es doch dem Herrn Onkel leicht möglich gewesen wäre, durch erlassene Schreiben an die Vormundschaftsbehörde, an das Bürgermeisteramt und das Stadtpfarramt des kleinen Städtchens Hirschhorn sich verlässige Nachrichten über die Lage, Pflege, Erziehung und Behandlung der Kinder zu verschaffen. Wenn Carl ein exaltirter Knabe war, so hätte Dr. Kolb auf sein Gerede um so weniger achten, und desto mehr die Behörde um Auskunftsertheilung angehen sollen. Aus den verständigen Briefen des Carl habe ich noch keine Exaltation, wahrgenommen. Sollte er damit behaftet sein, so wäre dieß nur ein Beweis, daß Nerven und Blut in naher Verwandtschaft mit dem Vorwurfsheber stehen.

Vierter Satz: „Du bist nun 18½ Jahre alt, der älteste unter deinen Geschwistern, und magst dich diesen nicht einmal nähern, und die Wirklichkeit ihres Unglücks betrachten.“

Dr. Kolb war im Jahre 1848 38 Jahre alt, und mochte die Großmutter nicht bewegen, Unterstützungen den Kindern zukommen zu lassen, er mochte auch kein Schreiben an Hirschhorner Aemter über die Frage, wie es denn eigentlich mit den Kindern stehe, erlassen. — Franz hatte keine Reisemittel, und wenn er auch nach Hirschhorn gegangen und mit der Ueberzeugung obwaltender Noth zurückgekehrt wäre, hätte er weder abhelfen noch von Dr. Kolb eine Abhilfe erwirken können.

Fünfter Satz: „Ob du wirklich ein Herz, oder ob deine Briefe nur leere Phrasen sind, will ich nicht untersuchen, aber daß dein dürrer Verstand und dein dummer Hochmuth viel zu dieser Umgehung beitragen, das ist mir gewiß. Hiemit ist der karge Inhalt deines Briefes mehr als beantwortet.“

Ueber die Frage, ob Dr. Kolb als Vertreter des mütterlichen Vermögens, und als Gebieter des mütterlichen Haushaltes wirklich ein Herz für die einer Hilfe bedürftigen Waisen hatte, wird jeder Leser im Klaren sein; dagegen wird es Jedem räthselhaft vorkommen, wie ein unbemittelter kaum 18 jähriger älternloser, von sicheren Subsistenzmitteln gänzlich entblöster Student im Stande gewesen sein soll, für fünf Geschwister ein Herz mit Hilfeverschaffung kund zu geben. Es ist wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn dieser Jüngling auf solche ganz erorbitante Vorwürfe keine Antwort zu geben wußte. — Daß derselbe die weisen Dr. Kolb'schen Rathschläge nicht durchführen konnte, soll auf Verstandesdürreheit und dummen Hochmuth beruhen. — Daß er einen Brief kurzen Inhalts, den Dr. Kolb als karg anschaute, schrieb, kann als ein günstiges Zeugniß über Verstandesbesitz angesehen werden. Was den Vorwurf des Hochmuths betrifft, so gehört eine überschwengliche Einbildungskraft dazu, um an ihn zu glauben.

Sechster Satz: „Ich habe mich anfangs mit Wärme der „Steuerung eueres Unglücks zugewendet, allein dein eckelhaftes „Benehmen im Häufen von Hindernissen haben mich wieder da- „von abstecken lassen.“

In der That zeigte Dr. Kolb durch Rathschläge, Propositionen, vorgeschlagene Maasregeln und Projekte sehr viel Wärme, dagegen bezüglich auf Erwirkung großmütterlicher Geldspenden eine anhaltende, beharrliche und den Waisen sowie ihrer Stiefmutter sehr empfindlich gewordene Kälte, deren Existenz er damit in Abrede stellte, daß seine auf Lebens-Erfahrungen basirten Rathschläge tausendmal mehr werth seien, als Geld. —

Der noch nicht achtzehn Jahre zählende gänzlich mittellose Student wußte sich nicht selbst zu helfen, und vermochte es nicht, die weisen Dheim'schen Rathschläge, vermitteltst deren seinen Geschwistern aus öffentlichen Cassen eine größere Hilfe verschafft werden sollte, zu vollziehen. Er war nicht im Stande, seinen Geschwistern ein besseres Loos zu bereiten, und auf dem vom Herrn Dufel bezeichneten Wege dem Unglücke der verwaisten Kinder zu steuern. Er berichtete hierüber nur an den Herrn Dufel Dr. Kolb, den er nach dem Inhalte seiner Briefe als den allein maßgebenden Familienregimentsführer betrachtete, und bezeichnete ihm die der Rathsvollziehung entgegenstehenden Hindernisse. — Dieß nahm der

Herr Onkel als ein eckelhaftes Benehmen und als ein ungeeignetes Häufen von Hindernissen auf. Sein Eckel hierüber war so groß, daß er sich entschloß, von jener Wärme wieder abzustehen, die er anfangs der Steuer des Unglücks der Waisen zugewendet hatte. Warum er seine Projekte und weisen Rathschläge nur den Jünglingen offenbarte, selbe aber vor mir und den übrigen Verwandten geheim hielt, ist leicht erklärbar.

Siebenter Satz: „Ich kam für mich zu der entschiedenen Gewißheit, daß ich nichts beitragen würde, zu Euch hinzu noch eine fremde Person ernähren zu helfen.“

Als einer von den Kernpunkten der Dr. Kolb'schen Politik, die sich in den Briefen zu erkennen gibt, tritt besonders jener hervor, daß er beständig, von der Großmutter schwieg, dieselbe hie und da als unbemittelt bezeichnete, und sich selbst als diejenige Gnadenperson hervorhob, von der die Reichung einer mildthätigen Gabe abhängt. Er spricht immerhin von seiner Person, von der man Hilfe begehre, und auf der die Unterstützungslast ruhe. Während dem er sich in allen Briefen als das Haupt, und als den leitenden Herrn der Pflanzlichen Angelegenheit, ja sogar als einen Wohlthäter und als eine Stütze von Familiengliedern in einer Weise hinstellte, als wenn außer ihm gar kein Onkel mehr vorhanden sei, haben alle Verwandten seit einer Reihe von Jahren keinen Laut von einer solchen Eigenschaft des Dr. Kolb, sondern nur im Gegentheile wahrgenommen, daß er durch seinen Einsitz in den mütterlichen Haushalt ein Benefizien-Empfänger sei. Ich, spricht er von sich, will nichts beitragen, zu Euch hinzu noch eine fremde Person, nämlich die Stiefmutter ernähren zu helfen. Wer hat denn dem Dr. Kolb je einmal zugemuthet, daß er ein mithelfender Nährvater der Pflanzlichen Kinder sein sollte? Er hat niemals einen Laut von solcher Nährvaterschaft von sich gegeben; er hat mich niemals um Verabreichung von Unterstützungen an die Waisen ersucht, obwohl er die Rolle eines Familienmajoratsherrn spielte; er hat mich im Gegentheile, wenn ich von den Kindern sprach, kurz abgetrumpft, er hat Gleichgültigkeit gegen meine Unterstützungsgaben gezeigt, und hat kuriose Reden: z. B. „sie sollen arbeiten“ geführt u. s. w. Wenn es sich um Ermittlung von anderweitigen Hilfsmitteln aus öffentlichen Cassen nach seinen gegebenen Rathschlägen handelte, betrachtete er das Waisengeld für unzureichend, wenn aber eine großmütter-

liche Unterstützung in Frage kam, betrachtete er eine allenfallsige Hinzugabe nur als einen Beitrag zur Ernährung einer fremden Person, nämlich der Stief- oder Pflegmutter.

Aus dem großmütterlichen Haushalte floßen für fünf Kinder 30 fl. in totali.

Der Stiefmutter auch noch einen Total-Kindstheil zu 6 fl. zukommen zu lassen, hätte sich Dr. Kolb nicht entschließen können. Ob die 30 fl. aus der mütterlichen Cassé, oder aus jener des Sohnes Carl kamen, ist ungewiß. Er behauptet, daß er der Spender dieser 30 fl. gewesen. Ist dieß wahr, so glauben wir an eine *captatio benevolentiae maternae*.

Rechter Satz: „Ich präsumire, daß diese Person (die Stiefmutter) für sich so gemächlich wie möglich leben, und die Kinder, der immer leer ausgehen würden, schickten wir auch wie viel immer. Die Stiefmutter würde sich gut kleiden, würde möglichst gut essen, würde faullenzen, oder sich vergnügen, die Kinder aber wären nackig und lumpig, hungerig bei schlechter Kost, müßten die Arbeit thun, und ihr Vergnügen in einer Tracht Schläge finden. Durch die Zusendung von Geld an die Stiefmutter wäre also für die Kinder nichts gewonnen.“

Dr. Kolb gründete diese seine Präsumption, und die an sie geknüpfte prophetische Borausicht auf die Angaben des damaligen, nie bei seiner Stiefmutter in Pflege gewesenem 15 jährigen Lehrlingen Karl. Der dem Knabenalter noch nicht völlig erwachsenen Jugend ist dies gar wohl zu verzeihen, wie aber ein 38 jähriger Mann dazu kommen konnte mit Umgehung der Aemter des kleinen Städtchens Hirschhorn auf das Geplauder eines Lehrlingen Präsumtionen und Prophetenschlüsse zu gründen, ist von Seite eines Uneingeweihten schwer, von unserer Seite aber sehr leicht zu erklären.

Man wollte die Wahrheit nicht durch Erlass von Erkundigungsschreiben an die Lokalämter erforschen, sondern die Angabe des Lehrlingen als erwünschtes Mittel zur Verfassung großmütterlicher Alimentations-Beiträge benützen. Hierin liegt des Pudels Kern. Wenn man an die Stiefmutter Etwas schicken würde, würde diese das Gesendete nur zum Gutleben, zum Schönkleiden, zum Faullenzen und zu Vergnügungen unter Vernachlässigung der Kinder verwenden. Welche höchst kuriose Prophezeiung, und welch sonderbares

Urtheil über eine Person, die der Censor in seinem Leben noch gar nie gesehen, und keine offizielle Qualifikation über sie erholt hat.

Neunter Satz: „Durch deinen Brief ist diese Präsumption zur Wahrheit bestätigt, wenn du anders nicht falsch berichtet hast.“

Daß der Bericht und des Lehrjungen Geplauder falsch waren, geht aus einer Menge von Umständen und zwar insbesondere aus denen, welche oben sub Nr. 4 aufgezählt erscheinen, auf die eklatanteste Weise hervor.

Zehnter Satz: „Die Wittve verlebt und verzehrt das Brod der Waisen, und durch eine Zulage von uns würde es nicht besser werden.“

Gerade das Gegentheil von dieser Weisfagung ist im Verlaufe der Zeit eingetreten. Es ist vollkommen glaubwürdig, daß die Waisen den Vermögensrest ihrer Stiefmutter aufzehrten, und daß diese ein Recht auf Ersatz für aufgewendete Pflegekosten besitzt. Wenn es sich um die Frage handelt, wer einen Theil des Brodes der arm gewesenen Waisen verzehrt hat, so kommen wir bei näherer Betrachtung auf andere Resultate. Den Enkeln wurde der großmütterliche Brodkasten fest verschlossen gehalten, und die Bitten um kleine Brodstückchenverabreichungen waren vergeblich, während dem wir Jahre hindurch glaubten, daß ihnen, wenn gleich nicht im gewünschten, doch in einem billigen Maaße willfahrt werde. In dieser Meinung habe ich während zehn Jahren meine Sendungen an die Stiefmutter auf 244 fl., und meine ganze Leistung an alle Waisen auf die Summe zu 620 fl. beschränkt,

Elfter Satz: „Die Stiefmutter stellte in einem Briefe an mich das Ansuchen, wir sollten die Zwillingsschwestern nehmen, und ihr eine Zulage schicken, so bliebe sie bei den andern Kindern; gar nicht übel. Wie hätte sie es aber wohl gehalten? Sie hätte also die 240 fl. Wittwen- und Waisengeld bezogen, von uns etwa 100 fl. Unterstützung verlangt, das große Mädchen (Kätchen) hätte die Magd gemacht, der dritte größere Bube wäre in die Lehre gegangen, und der Kleine wäre der leicht hinzuschleppende Hausbald geworden.“

Keine Thatsachen, keine Umstände, keinerlei Farben lagen zum

Entwürfe eines solchen Zukunftsbildes vor, aber die Phantasie des Herrn Dr. Kolb wußte ein solches sogleich auszumalen.

Im Jahre 1848 bestund das Waisengeld der fünf Kinder in 220 fl. — die Katharina war 13, Wilhelm 12, Antonia und Carolina 11 und Herrmann 4 Jahre alt. Wenn die Zwillingsschwestern nach dem Antrage der Stiefmutter in den großmütterlichen Haushalt aufgenommen worden wären, würde für die übrigen bei der Pflegemutter verbliebenen drei Kinder das Waisengeld 140 fl. betragen haben. Ist es wahr, daß die Frau Christine Platz für drei Kinder das gesammte Waisengeld zu 220 fl. verlangte, so hat sie zur Pflege eines Kindes 79 fl. 20 kr. in Anspruch genommen. Davon konnte nur Dr. Kolb etwas Ueberspanntes erblicken. — Es klärt sich das Bild besser auf, wenn man den Faden, von dem alle Briefe durchzogen erscheinen, nicht aus dem Auge verliert, und dabei die Art und Weise erwägt, wie er die Kinder behandelt wissen wollte. Schon nach einem Jahre wären die 79 fl. auf 59 fl. herabgesunken, weil Katharina ins 15. Lebensjahr trat. Daß Käthchen die Magd hätte machen müssen, der Wilhelm alsbald in eine Lehre gegangen, und Herrmann der leicht hinzuschleppende Hausbald geworden wäre, alles das glaubte Dr. Kolb mit einem Fernsehergeiste schon im Voraus erblicken zu können. Die Stiefmutter zeigte aber ein ganz anderes, als dieses prognostizierte Charakterbild; denn sie gab die Kinder nicht zu gemeinen Leuten, verstieß sie nicht, gab sie nicht prämaturren Erwerbes wegen im zarten Alter zu Dekonomen oder zu Fabrikherrn, und schickte auch die Mädchen nicht im 14. Lebensjahre als Kindswärterinnen in Familien. Sie drang darauf, daß die Kinder vorerst etwas lernen, ehe man sie in die Welt schicke, und erklärte, daß sie gar nicht begreifen könne, was Dr. Kolb damit sagen wolle, daß die Kinder zur Arbeit und zum Brodverdienen angehalten werden sollen.

Wenn Dr. Kolbs Fürsorge maßgebend gewesen wäre, würde Wilhelm nicht zur Gewerberlernung gekommen, und Herrmann dem Lohnkutschknechtsberufe gewidmet worden sein.

Zwölfter Satz: „Nun bliebe uns noch übrig, alle Kinder zu uns zu nehmen. Ich bin kränklich, und muß fürchten, daß ich von diesem Schauplatze der Welt und des Glendes abtreten muß; meine Krankheit kreuzigt mich bis zur Verzweiflung, ich kann kein Kind brauchen, und wenn du mir jährlich 1000 fl.

„Verköstigung bieten würdest. Wenn ich sterbe, ist der innere Lebenskern des Familienkreises zerstört, ich würde meine Leute durch Aufnahme der Kinder in lentzlicher Noth hinterlassen, es geht nicht, höchstens die Bürgermeister'schen würden sich entschließen, ein Kind zu nehmen.“

Die Verhüllung des großmütterlichen Vermögens mit einem Geheimnismantel, die persönliche Ausstattung mit dem Ansehen und dem Nimbus eines Familienmajorats Herrn und einzigen dirigirenden Hauptes, eines Sorger's, Wohlthäters und Gnadenspenders, und die Verhüllung und Entstellung der bestehenden Verhältnisse sind in obigen Zeilen im Vergleiche zu allen übrigen auf den Gipfelpunkt gestellt. Unbeschreiblich war unser Erstaunen, als wir nach Umfluß von zehn Jahren diese kühnen, alle Gränzen der Dreistigkeit überschreitenden Zeilen lasen. Schrecklich ist die gewagte und dem Papiere anvertraute Simulation, daß, wenn er sterbe, der innere Lebenskern des Familienkreises zerstört erscheine, daß er seine Leute (wahrscheinlich die Mutter und die Schwester Franziska) durch die Aufnahme der Plaz'schen Kinder in entsetzlicher Noth hinterlassen würde.

Nachdem er die großmütterliche Leistungsfähigkeit verlarvt hatte, stellte er sich, als die Plaz'schen in Folge seiner Briefe ihn als den dirigirenden und gebietenden Herrn erkannten, seinerseits als einen unbemittelten Seitenverwandten, der gerne geben würde, wenn er könnte, andererseits aber wieder als den Lebenskern oder als eine conservative Stütze des Familienkreises dar. — Er war nach seinen Briefen bald unbemittelt, bald wieder die Stütze seiner Mutter, seiner Schwester, und seiner Niece Fanni, je nachdem es sich um Bitten, die an seine Person, oder an die Großmutter gerichtet waren, handelte. Als er obige Zeilen schrieb, wohnte und speiste er schon über 10 Jahre gegen geringes Kost- und Wohnungsgeld bei seiner Mutter, und Fränzchen genoß von der Mutter die bereits schon mehrmals bezeichneten Wohlthaten mit Vermögenszuwendungen, und doch wagt Dr. Kolb die Behauptung, daß er der Lebenskern des Familienkreises sei. Er hob nicht bloß hervor, daß er als Collateralverwandte zu Unterstützungsreichnissen nicht verpflichtet sei, sondern belehrte auch die bittenden Waisen, daß seinen Brüdern keine Pflicht obliege, an dieselben auch nur einen Pfennig zu verschenken, dagegen hielt er über die durch die Bande

des Blutes geheiligte, und durch positive Gesetze statuirte Pflicht bemittelter Ascendenten an ihre arme Enkel Alimente zu verabreichen, tiefes Stillschweigen.

Außerordentliche Freude hätte mir Dr. Kolb gemacht, wenn er alsbald nach dem Tode des Aktuars Platz wegen seiner Kränklichkeit die Vertreterschaft niedergelegt, und mir die Besorgung der Waisenangelegenheit überlassen hätte. — Ganz anders hätte sich die Sache gestaltet, und demungeachtet wären weder ihm die bezeichneten Vortheile, noch dem Fränzchen die mütterlichen Vermögenszuwendungen entgangen. Warum hat er denn im Verlaufe einer Reihe von Jahren weder mir, noch den übrigen nächsten Verwandten je einmal angedeutet oder gesagt, daß er der Lebensfern des Familientreises sei, und auf ihm eine Bürde liege? Wenn darin nur die allerwinzigste Wahrheit gelegen, so würde er gewiß mit einem Zetergeschrei aufgetreten sein, und mir Veranlassung zur Abnahme dieser Bürde gegeben haben. Mit der allergrößten Bereitwilligkeit hätte ich die winzig kleinen Pflichten gegen die Mutter erfüllt, das Nöthige geleistet, dem mütterlichen Herzen bezüglich auf die künftige Sicherstellung der Sustentation der Schwester Franziska keine Schranken gesetzt, wohl aber keine kostspieligen Rekreationsreisen geduldet, weil die Strapazen nicht von der Art waren, daß sie eine Erholung auf Reisen erheischten.

Wenn eine Mutter einen Sohn hat, der gegen sehr mäßige Vergütung bei ihr wohnt, schläft, in die Kost geht, so versteht es sich doch wahrlich von selbst, daß diesem Wohn- und Kostkinde kein Einspruchsrecht gegen die Aufnahme hilfebedürftiger Enkel in den großmütterlichen Haushalt zustehet. — Unbegreiflich ist es, wie Dr. Kolb es wagen konnte, zu schreiben, daß er kein Kind, selbst nicht gegen eine Verköstigung von jährlich 1000 fl. brauchen könne. War er denn wirklich ein so großer Gebieter im mütterlichen Haushalte, daß alles von seinem Willen abhing? Er fand es nicht für gut, der Ausführung des Anerbietens unseres Bruders Dr. Franz Kolb, den Knaben Herrmann zu sich zu nehmen, einen Vorschub zu leisten. Seine Regimentsführung achtete auch darauf nicht, daß Dr. Groll sich geneigt erklärte, ein Mädchen zu sich nehmen zu wollen. Er gefiel sich in seiner unumschränkten, übrigens geheim geführten Direktion, und wollte von keinen Einsprachen und gegentheiligen Ansichten etwas wissen, besonders scheint er dem

sogenannten Obenwalder, weil ihm die erforderliche Klugheit und Pffiffigkeit mangle, kein Vertrauen geschenkt zu haben.

Entsetzliche Noth würde bei der Mutter im Falle der Aufnahme ihrer Enkel gegen Bezug der Waifengelder eintreten, dagegen würde die Stiefmutter, wenn sie die Kinder behält und zu dem Waifengelde noch einige großmütterliche Unterstützungen empfängt, in den Stand gesetzt werden, gut zu leben, sich schön zu kleiden und gemächlich zu faullenzen.

Welch' schauderhafte Logik!

Dreizehnter Satz. „Wenn sich die Bürgermeister'schen entschließen, ein Kind zu nehmen, so bleiben uns immer noch vier, es geht nicht, es kann nicht sein. Seid ihr in eurem Vaterlande, so könnt ihr euch mündlich und schriftlich helfen.“

Dr. Kolb spricht auch hier wieder durch das Wörtchen „uns“ im Plural, in einer Weise, als wenn zwischen ihm, der Mutter und Fränzchen eine völlige Vermögensgemeinschaft bestünde, während doch ein Getrenntsein fortwährend waltete. Mündlich wollte Franz und Karl bei der Großmutter Hilfe für ihre Geschwister suchen, aber der Oheim erlaubte das Hieherkommen nicht, auch schriftlich baten sie vielmal um großmütterliche Unterstützung, aber der Herr Oheim erlaubte ein Geldhergeben nicht, Sie baten um Aufnahme ihrer Geschwister bei der Großmutter, aber der Herr Oheim gestattete dieß nicht. Er schrieb, daß sich die Kinder in ihrem Geburtslande mit Mündlichkeit und Schriftlichkeit selbst helfen können.

Vierzehnter, mehrgliederiger Satz über das Projekt der Gründung eines Kinderhaushaltes durch ein Bürschchen. „Nun Bürschchen, es gibt noch einen Ausweg, beweise einmal, ob deine Ruhmredigkeit in deinen Briefen nicht Prahlhanserei sei, laß sehen, ob du ein anderer Mensch geworden bist. Bei dem besten und gutmüthigsten Erzieher könnte es kommen, daß deine Geschwister Schläge bekommen; auch die sanfteste Mutter muß ihr Kind hungern lassen, wenn sie eben nichts hat. Beobachte deine Stiefmutter, ob sie etwas taugt, gehe hin und spiele den dummen und gleichgültigen Beobachter; sei ein Brutus für das Glück deiner Geschwister und lausche die Frau aus, ob sie fleißig, sparsam und reinlich, oder aber faul, gnußsüchtig und falsch sei. Wenn du dich nicht auskennst, so schreibe mir Alles, was sie thut, ich will dann

„ihre Charakteristik schon besorgen. Ist nun unter der Leitung
„dieser Person das Geschick deiner Geschwister wirklich ein grau-
„sames, so nehme dieselben zu dir, sei ihnen Vater, Mutter,
„Lehrer und Freund. Du wirst dieß thun, wenn die Stief-
„mutter auch erträglich sein sollte. Warum sollt ihr denn mit
„eurem Wenigen eine fremde Person ernähren. Deine Freude,
„deine Erholung sei jetzt das Wohl, die Erziehung und der
„Unterricht aller deiner Geschwister. Miethe dir zu Gießen ein
„paar Zimmerchen, eines für dich und deine Brüder und das
„daranstoßende für deine Schwestern, richte das Nothdürftigste
„ein, ziehe das Waisengeld an dich, wir werden darauf legen,
„daß es eine Summe von 350 bis 400 fl. macht. Ihr müßt
„euch auf das Aeußerste behelfen. Wenn ihr die Betten besitzt,
„so habt ihr einstweilen bezüglich auf die Hauseinrichtung die
„Hauptsache, wenn nicht, so müßt ihr suchen solche zu kaufen,
„oder um gute Werte gelehnt zu bekommen. Die Kathi führt,
„mit Beihülfe der andern Mädchen, eure kleine Haushaltung,
„hält Zimmer und Kinder reinlich, sickt ihnen und kocht die
„Suppe, das Alles aber soll schnell abgethan werden, damit
„nicht der Körper die kostbare Zeit für sich wegnehme, welche
„der Bildung desselben und vornehmlich der Erwerbung nützlicher
„Kenntnisse gebührt, damit nach 6—8 Jahren der Noth Jedes
„selbstständig und auf angenehme Weise sein Brod selbst ver-
„dienen mag. Den größern Buben Wilhelm bringe entweder
„bald zu einem Lehrmeister, oder lasse ihn die Gewerbschule be-
„suchen, es ist besser, wenn der theoretische Unterricht dem
„praktischen vorangeht. Ist in Gießen keine Gewerbschule, so
„muß es auch gehen, er lernt sein Handwerk, und sucht als
„Geselle seiner Zeit eine geistige Ausbildung zu gewinnen, wenn
„er fähig ist, einen geistigen Unterricht zu capiren. Die zwei
„kleinen Mädchen schickst du in die Schule und unterrichtest sie,
„wie die Kathi auch zu Hause noch, gibst ihnen als liebe-
„voller Bruder Anleitung, daß man sich mit regem Eifer be-
„streben müsse, Etwas zu lernen und fleißig zu sein, um im
„Alter nicht in Schande und Noth leben zu müssen, du sollst
„sie anhalten, daß sie fertig lesen, correct, deutlich und schnell
„schreiben, gut rechnen, stricken, nähen lernen, neben dem Unter-
„richte in der kaufmännischen Buchführung, damit sie ihr Brod

„nicht weniger durch einige männliche Arbeiten, als auch durch
„weibliche finden mögen. In einem Tag läßt sich viel leisten,
„wenn man guten Willen hat; der französische Sprachunterricht
„soll auch nicht fehlen. Auch den kleinsten Knaben Herrmann
„sollst du schon beschäftigen, denn aus kleinen Faulenzern wer-
„den große, versteht sich, daß die Arbeit dem Alter angemessen
„sein müsse, z. B. Garnabwinden. Er wird dir nicht über den
„Kopf wachsen, wenn du frühzeitig mit ihm anfängst. Kein
„Kind soll das Andere durch Tändeleien und Spiel in der Be-
„schäftigung stören. Ein guter Erzieher wird das Kind schon
„in den ersten Kinderjahren zu Fleiß, Gehorsam und Aufmerk-
„samkeit anhalten, es wird dann sein Werk gedeihen. Vor
„Allem hüte dich vor Drohungen, die du nicht ausführen kannst,
„und vor andern Schreckmitteln. Wenn du strafen willst, so
„thue es gleich, aber nicht mit Zorn und Leidenschaftlichkeit.
„Verleihe äußerlich der Strafe den Charakter des nothwendigen
„Uebels. — Wenn du mir folgst, so werden die Tage deiner
„Jugend zwar nicht in dem vergänglichen glänzenden Rausche des
„Vergnügens verlaufen, aber du wirst eine tugendhafte Hand-
„lung vollbringen, welche das Glück deiner verlassenen Geschwister
„begründet, und diese von einem satanischen Zuchtmeister befreit,
„und sie der Gefahr körperlichen und sittlichen Verderbens und
„der Verachtung der Menschen entreißt. Du wirst sodann die
„Verehrung und Hochachtung der Guten gewinnen, täglich an
„Weisheit und Erfahrung dich bereichern. Bestelle nun die An-
„lage deines einzigen Feldes — der Zeit — gut, die Früchte
„bleiben nicht aus. Lasse dich von der Ausführbarkeit meiner
„Gedanken durch Leute nicht abschrecken, deren Denkvermögen
„nicht über die Tabakspfeife, oder über das Weinglas hinaus-
„geht. Der Mensch vermag Erstaunliches, wenn er nur will.
„Ich stelle dir zwar eine Riesenaufgabe, aber sie ist lösbar,
„wenn du beständig und willig sein, und dich verläugnen kannst.
„Wie viel dir an Erfahrung mangelt, ich stehe dir zur Seite.
„Wenn du diese Aufgabe lösest, werde ich dich einst mit Freuden
„in meine Arme schließen. Ich fliehe und verabscheue den
„Menschen, der Zerstreuung sucht, wenn seine unglücklichen Ge-
„schwister im Jammer schwachen, denn er ist ein Dummkopf.“

Die Idee der Gründung und Führung eines Haushaltes mit
Kolb, Familienbuch, II.

fünf Kindern durch das achtzehnjährige Bürschchen Franz keimte deshalb auf, weil man ein- für allemal die Kinder nicht in Straubing haben wollte, ihr Unterhalt mehr gestiftet hätte, als das Waisengeld betrug, und weil der Nefse Karl dem Franz und dieser dem Herrn Dufel schrieb, daß es den Pflöglingen bei der Stiefmutter nicht gut gehe, dann weil diese eine Beihilfe verlangte und endlich weil man glaubte, daß der Oheim Georg Plaz zu Gießen sich fernerhin nicht wohl mehr der nöthigen Unterstützung entziehen könne, wenn die Kinder zu Gießen in große Noth kommen. Nicht an die Aemter Hirschhorns schrieb man wegen der Conduite der Stiefmutter, sondern Franz sollte gleich einem Brutus selbe belauschen. Was die Mahnung an die Geschichte des altrömischen Patriziers Junius Lucius Brutus anbelangt, so hätte damals an Franz eine bessere Aufforderung für den Fall des Briefbekanntseins in folgender Weise erlassen werden können, nämlich: Gehe hin Franz, nach Straubing, spiele, gleich dem Brutus, die Rolle eines verstellten dummen Beobachters, lausche, ob deine Großmutter in der geschilderten Weise wirklich unbemittelt sei, ob sich in der Familie gleich dem Könige Tarquinius, welcher die Verwandten des Brutus hart bedrängte, auch Einer befinde, und wenn dieß der Fall ist, so biete gleich dem Brutus alles Mögliche auf, daß dieser gleich dem Tarquinius seiner Herrschaft entsetzt werde.

Wenn aber auch keine völlige Unzufriedenheit mit der Stief- und Pflegemutter bestehe, soll der projektirte Haushalt durch das Bürschchen dennoch gegründet und geführt werden, um der lästigen Briefe der Christine Plaz enthoben zu sein. Für die Durchführung des Projekts erließ Dr. Kolb keine Eingaben an die betreffenden Behörden, sondern trug dem Nefsen auf, zu bewirken, daß sich der Vormund als Urheber der Idee und als Proponent an die Spitze stelle, so daß, wenn daraus Schulden entstehen, diesem die Verantwortung obliege.

Der in kläglicher Lage gewesene Student hätte den Umzug von Hirschhorn nach Gießen bewirken, Haus Einrichtung anschaffen, und die primitiven Maßregeln zur Gründung eines Haushaltes ergreifen sollen, ohne nur eine Andeutung, woher er dazu das Geld nehmen soll, empfangen zu haben. Er traute dem Versprechen einer jährlichen Beihilfe von 100 — 150 fl. nicht, weil der Herr Oheim schon über das Briefporto klagte, einmal einen Brief nicht

frankirte, und sagte, daß der Herr Plaz zu Gießen das Porto bezahlen solle, weil dieser eben so nahe verwandt sei. Der jugendliche Student glaubte, daß wenn er auch jährlich 3—400 fl. einzunehmen gehabt hätte, er dennoch damit nicht im Stande gewesen wäre, den Haushalt zu führen, und daß wenn er sich darauf eingelassen haben würde, Verlegenheiten, Schimpf und Schande entstanden wären. Weil er Bedenken hegte, Hindernisse erblickte und Gefahren des Eintritts einer noch übleren Lage seiner Geschwister vor sich sah, und weil er nicht wußte, wie er die früher ertheilten Oheim'schen Rathschläge in Ausmittelung von Geldbeiträgen aus öffentlichen Fonden erwirken sollte, wurden seine Aeußerungen und sein Verhalten als leeres Gefäß, als einfältige Phrasenmachereien, als Gefühllosigkeiten, als halsstarrige und verannte Dummköpfigkeit, als Verstandesdürreheit, als Bornirtheit, als Geselhaftigkeit, als Hirnlosigkeit, als dummer Hochmuth, als Antwortkargheit, als ekelhaftes Benehmen, als Geistesbeschränktheit u. s. w. bezeichnet.

Mit dem Waifengelde und der bezeichneten geringen Beigabe, über deren richtigen Erfolg der Student Zweifel hegte, hätte derselbe alles das leisten sollen, was ihm vom Herrn Oheime in dem vorstehenden Entwurfe der Haushaltungs- und Educationsordnung zur Aufgabe gesetzt wurde. — Mit dem genannten Betrage hätte er 5 Kinder und seine Person ernähren, kleiden und alle Unterrichtskosten bestreiten sollen, während dem der nämliche Herr Onkel in dem nämlichen Briefe sagte, daß wenn die Kinder in den großmütterlichen Haushalt aufgenommen werden würden, Gefahren des Entstehens entsetzlicher Noth erwachsen könnten.

Sogar für Unterbringung des Wilhelm in eine Lehre hätte er sorgen, und den Mädchen Unterricht in der französischen Sprache und in der kaufmännischen Buchführung ertheilen lassen sollen, während Dr. Kolb ein Lehrgeld für Wilhelm versagte und die Antonia, welche im Herbst 1852 in den großmütterlichen Haushalt trat, weder in der französischen Sprache noch in der Buchführung unterrichten ließ.

Wenn man die Kinder hieher genommen, und die Schwester Franziska die Aufsicht über selbe geführt hätte, würden einige Jahre von ihrem Leben „zwar nicht im vergänglichem Kaufe des Vergnügens verlaufen sein, aber sie würde eine tugendhafte Hand-

„lung gegen ihre Schwesterkinder vollbracht, Verehrung und Hochachtung gewonnen haben.“

Der Student schreckte vor der Ausführbarkeit der Dr. Kolb'schen Gedanken und Projekte nach seiner eigenen Einsicht, wie sie ihm im 18jährigen Alter zu Gebote stund, von selbst zurück, und nahm von „Leuten, deren Denkvermögen nicht über die Tabakspfeifen, oder „über das Weinglas hinausgeht,“ gänzlich Umgang, weil er befürchtete, daß ihm solche Leute zur Ausführung des projektirten Unternehmens rathen könnten.

„Da der Mensch Erstaunliches vermag, wenn er nur will,“ so ist es ihm folgeweise auch möglich, dasjenige auszuführen, was nicht von der weitesten Ferne betrachtet an die Grenzen des Erstaunlichen anstreift, sondern als etwas außerordentlich Leichtes erscheint. Außerordentlich leicht wäre der Unterhalt der Kinder in der großmütterlichen Wohnung gewesen, denn:

a) Die Schwester Franziska, welche sich denn doch gewiß nicht als bloße persona fructus consumere nata betrachtet wissen will, hätte im Anbetrachte dessen, was sie seit einer Reihe von Jahren bei der Mutter genoß, und von ihr erhielt, die Aussicht geführt.

b) Dr. Kolb hätte eine andere Wohnung bezogen, und sich an einen andern Kosttisch gesetzt, wenn ihm die Kinder zuwider gewesen wären.

c) Käthchen (13 Jahre alt) würde sogleich in meinen Haushalt aufgenommen worden sein, wie es in der That im April 1849 auch geschah.

d) Wilhelm wäre nach Umfluß von zwei Jahren in eine Gewerblehre gekommen, und ich hätte alle Lehrkosten übernommen, wie ich sie auch wirklich leistete.

e) Ich hätte an die Mutter, gleichviel ob ein Bedürfniß vorgelegen gewesen wäre, oder nicht, eine Summe von wenigstens 3—400 fl. gegeben, wie ich denn auch wirklich an die Stiefmutter 244 fl. sendete. Mit Freuden würde ich die Kleidung für die Knaben übernommen haben, sowie ich schon zu Lebzeiten des Vaters der Kinder, Kleider und Tuch nach Hirschhorn sendete, und solches zweimal auch nach dem Tode des Vaters that.

f) Wenn sich die Mutter veranlaßt gesehen hätte, von ihrem Sohne Dr. Franz Kolb in Eichstädt einen jährlichen Beitrag zu

verlangen, so wäre ein einziger Brief hinlänglich gewesen, um denselben zur Willfährde zu bestimmen, und zwar um so mehr, als er ja schon in seinem Briefe vom 21. August 1852 erklärte, den kleinen Knaben Herrmann zu sich nehmen zu wollen, von welchem Anerbieten jedoch der Familienregimentsführer Dr. Kolb nicht nur allein Umgang nahm, sondern über dieses Anerbieten sogar Stillschweigen vor den Verwandten, die sogleich das Reisegeld, wenn hierin allenfalls ein Impediment lag, hergegeben hätten, hielt.

g) Der Schwager Dr. Groll hätte es, wenn er um Beiträge ersucht worden wäre, an solchen gewiß nicht fehlen lassen, besonders da er seinen guten Willen hierüber mehrmal durch die Worte: „Laßt doch die Kinder zu Euch kommen, ich will auch eins von ihnen zu mir nehmen“ zu erkennen gab. Er, oder die Schwester Caroline hätten ganz gewiß auch Beiträge an die Stiefmutter gesendet, wenn sie je einmal darum von dem Geschäftsbesorger, der Alles im Geheimen für sich allein that, ersucht worden wären.

h) Im Falle der Hieherberufung der Kinder zur Großmutter würde Käthchen sogleich in meinen, die Caroline in Dr. Grolls Haushalt eingetreten, Wilhelm zwei Jahre, Antonia 5, und Herrmann vier Jahre im mütterlichen Haushalte verblieben sein. Ganz abgesehen von einem obwaltenden oder nicht bestehenden Bedürfnisse hätten die bezeichneten nicht unbemittelten Söhne, und eine Tochter mit Willigung ihres Mannes an die Mutter zu dem Waisengelde auf Ersuchen jährliche Beträge, die sich in totali nur auf 7—800 fl. belaufen haben würden, gegeben. Eine solche Leistung, auf die Einzelnen repartirt, hätte den Charakter der Geringfügigkeit an sich getragen, und wäre nur eine Spielerei gewesen. Die Schlichtung dieser Angelegenheit in solcher Weise würde sicher die angemessenste und natürlichste gewesen sein. Dieß müssen alle Leute mit Denkvermögen jeder Gradation, und auch diejenigen, deren Verstand „nicht über die Tabakspfeife, oder das Weinglas hinausreicht“, als richtig erkennen. Vorschläge der Art konnten aber nicht gemacht werden, weil schon die Berührungen von geringfügigen Propositionen ein Aufschnurren, Abtrumpfen und Zurückweisen herbeiführten. Statt einer Willigkeit in Anhörung von Vorschlägen gab der allein und im Geheimen handelnde Lenker und Leiter der Angelegenheit in seiner Selbstüberschätzung die Aufsicht zu erkennen, daß er Alles am Besten zu ordnen verstehe, und

keines Beirathes bedürfe. Er gefiel sich in seinen Originalideen daß die Mutter von Alimentationsbeiträgen an ihre Enkel frei zu halten sei, und die Waisen durch mündliche und schriftliche Bittgesuche die nothwendigen Mittel aus öffentlichen Fonds ihres Vaterlandes erwirken und seine desfalls gegebenen, auf Erfahrung gestützten Rathschläge genau befolgen sollten. Dazu kam noch die Ansicht, daß im Falle des hieherberufens der Kinder deren Wahrnehmung aller Familienverhältnisse auf ihren künftigen Arbeiterberuf nachtheilig einwirken könne. Im Verfolge dieser Ideen, zu deren Höhe aufzuschwingen er sich wahrscheinlich nicht für fähig hielt, führte er den Kampf durch seine hier geheimgehaltenen Briefe durch, und setzte sogar dem achtzehnjährigen „Bürschchen die „Senaufgabe“ zur Führung eines Haushaltes, die auf die vorgeschriebene Weise mit den bezeichneten Mitteln selbst ein erfahrener Mann zu lösen nicht im Stande gewesen wäre.

Fünftehnter Satz. „Die erste Einrichtung des Haushaltes ist dadurch schlimm, daß die grenzenlose Bornirtheit deines Vaters auch noch um die Hauseinrichtung gebracht hat, wie ich vermuthe.“

Während meines Aufenthaltes zu Fürth und Hirschhorn lernte ich den Schwager Philipp Platz als einen verständigen Mann kennen. Ich hörte viel Lob über seine Brauchbarkeit im Amte. Wenn er bornirt, oder sogar grenzenlos bornirt gewesen wäre, würde er wohl nicht 17 Jahre hindurch von den jeweiligen Landgerichtsaktuarien zu Fürth als erster Aktuargehilfe verwendet, und weit besser, als gewöhnliche Amtschreiber remunerirt worden sein. Ein bornirter Mann würde auch nicht zur Anstellung als Aktuar gelangt sein. Daß Philipp Platz Talente besaß, habe ich aus mehreren schriftlichen Aufsätzen, und aus seinen Briefen ersehen. Dr. Kolb lernte seinen Schwager Platz gar nicht kennen, er hat mit ihm niemals eine Conuersation gepflogen und doch würdigt er ihn, bezüglich auf Talente vor seinen rückgelassenen Kindern herab. Darüber werden dieselben keine Kränkung empfinden, wenn sie bedenken, daß Dr. Kolb einen eigenthümlichen Humor besitzt, und sich stets für sehr verständig und geschick, andere Leute aber, die sich nicht nach seinen idealen Auffassungen der Lebenssituationen bewegen, für bornirt hält. Bezüglich auf die Wahrung der Hausrichtung eine Bornirtheit erblicken, oder vermuten zu können, über-

steigt unser Auffassungsvermögen. Das Wenige, was von unserer Schwester herstammte, und was nothwendig zum Wohnen und Schlafen war, und noch einiges darüber wurde den Kindern beim Ausgange des Debitwesens gelassen. Hätte vielleicht der Vater bei seinen Lebzeiten eine Gescheidtheit durch Dispositionen über alle seine Mobilien in fraudem creditorum an den Tag legen sollen?

11.

Dr. Kolb spricht in seinen erlassenen Briefen unter Beschwerlichkeits-Betonungen und ehrenrührigen Ausdrücken von den Lasten, die die Plaz'schen Kinder den Kolb'schen Verwandten zu tragen aufgelegt haben, und noch weiter auferlegen wollen. Um nun die befallige in den weiter unten angeführten Briefstellen gebrauchte Sprache, und die darin enthaltenen Vorwürfe in ihrer völligen Grundlosigkeit erkennen zu können, wollen wir dasjenige, was die Plaz'schen Waisen von der Kolb'schen Verwandtschaft seit dem Tode ihres Vaters bis Ende März 1859 erhielten, wie folgt darstellen

a) Leistungen aus dem von Dr. Kolb dirigirten mütterlichen Haushalte:

- 1) Dem Franz in drei Raten 50 fl. 36 fr.
- 2) Der Stiefmutter Christine Plaz für die Kinder in drei Raten 30 fl.
- 3) Der Antonia zur Reise nach Straubing im Herbst 1852 21 fl. 45 fr., zusammen 102 fl. 31 fr.

Zu diesen Leistungen kommt noch die eben bemerkte Aufnahme der Antonia, welche seit ihrem 18. Lebensjahre doch auch etwas durch Arbeiten in dem Haushalte der Mutter nach des Herrn Dr. Kolb verdient haben wird.

b) Leistungen des Bruders Dr. Kolb zu Eichstädt:

- 1) dem Franz circa 30 fl.,
- 2) den Kindern zu Hirschhorn 20 fl., zusammen 50 fl.

c) Leistungen des Bürgermeisters Gottfried Kolb.

- 1) dem Franz in mehreren Raten 195 fl.,
- 2) dem Rätchen zur Hieherreise nach Straubing 20 fl.,
- 3) dem Wilhelm das Gewerbelehrgeld und so anderes 141 fl.
- 4) an die Stiefmutter Christine Plaz Beiträge zur Ernährung der Kinder während zehn Jahren 244 fl.,

5) dem Herrmann Kleiber, damit er am 1. Sonntage nach Ostern 1859 zur Communion gehen konnte im Anschlage zu 20 fl., zusammen 620 fl.

Die Katharina nahm ich zu mir, und ließ sie gleich meinen Töchtern unterrichten.

Das sind nun die schrecklichen Lasten und Opfer, von denen Dr. Kolb in seinen Briefen spricht. Man muß staunen, wie derselbe dazu kommen konnte, die Blazischen Kinder als Belästiger zu bezeichnen, selbe zu schmähen, zu kränken und selbst ihre Aeltern unter dem Boden nicht zu schonen. Nachdem wir die Leistungen und sogenannten Opfer ziffermäßig bezeichnet haben, wollen wir auf weitere in den Dr. Kolbischen Erlassen enthaltenen Briefstellen übergehen.

12.

Briefstelle: „Wenn es dem Franz hart geht, so ist er nur selbst daran schuld, von mir erhält er nichts mehr, weil er nicht that, was ich von ihm verlangte. Wäre ich wohlhabend, oder doch gesund, daß ich meinem Geschäfte nachgehen könnte, so würde ich ihn noch unterstützen, und mich an das, was man bei ihm Undankbarkeit nennen muß, nicht kehren, aber so sehe ich nicht ein, warum ich mir etwas entziehen soll, um es einem „Sinnlosen und Gefühllosen aufzudringen.“

In allen Erlassen stattete sich Dr. Kolb mit dem Anstriche eines Wohlthäters aus, sprach immer nur von sich und von mütterlicher Mittellosigkeit, während dem er von seinen gespendeten Wohlthaten nie etwas gegen uns verlaubliche, und uns Fiktionen vorzutragen natürlich eine Scheu hegen mußte. In den meisten Briefen bezeichnete er sich als kränklich, und wegen mangelnder Gesundheit ganz übereinstimmend mit mündlichen Aeußerungen im Erwerbe gehindert, beschuldigte, jedoch den Dr. Gross, daß ihn dieser als krank ausschreie. In allen Briefen nennt er sich unwohlhabend, und im geringen Erwerbe stehend, und doch legte er seine Agentie nicht nieder, und überließ dieselbe den Mehrbemittelten. Keiner aus der ganzen Verwandtschaft hat je einmal mit einem Hauche, mit einer Sylbe, und mit einem Worte dem Dr. Kolb zugemuthet, daß er ein Unterstützer der Blazischen Schwesterkinder sein solle, noch vielweniger wurde ihm ein Mandat gegeben, über dieselben Paren-

talrechte auszuüben, selbe herabzusetzen, und zu zuchtmeistern, und doch stellte er sich an die Spitze, übte auf ungerechte Weise eine patria potestas und eine Herrlichkeit aus, die uns, als wir sie in jüngster Zeit erfuhren, in ein Erstaunen versetzten.

Aus Anlaß des über sich gezogenen Rhombus konnte es nicht fehlen, daß sich die Stiefmutter und die Waisen an Dr. Kolb als vermeintlichen Chef der Leitung der Familienangelegenheit wendeten. So auch der Nefse Franz, dem er sagte, daß er nicht wohlhabend, nicht gesund, nicht vollkommen erwerbsfähig sei, aber dem ungeachtet keinen Fingerzeig gab, daß er sich nicht an ihn, sondern lediglich nur an die mehr bemittelten Verwandten wenden sollte. Konnte er nur die Rolle eines Rathgebungs-, nicht aber auch jene eines Geldgebungs-Onkels spielen, so muß man natürlich fragen, warum er denn seine Agentie nicht niederlegte, und diese nicht mir, dem Familien-Ältesten überließ. Seine Sorgen, daß im Falle einer Geschäftsübertragung an meine Person die Mutter in Nachtheil kommen, ihm Vortheile und dem Fränzchen mütterliche Vermögenszuwendungen entgegen könnten, waren im hohen Maße unbegründet. Dr. Kolb deckte mit dem Schilde der selbsteigenen, und der großmütterlichen Unvermögllichkeit die Zurückweisung der Unterstützungsbitten zu, und doch bahnte er keine Wege zu Verathungen in einem Familienconsil an, und beantwortete alle empfangenen Briefe in Geheimen mit einer wunderbar angemakten Selbstherrlichkeit.

Wenn auch der Enkel und Nefse Franz Alles gethan hätte, was der Herr Onkel verlangte, wenn er auch auf die weitläufigen Briefe in der gewünschten Weise geantwortet hätte, und auf die sonderbaren Rathschläge und Projekte eingegangen wäre, wenn er auch mit beispielloser Demuth und knechtischer Unterwürfigkeit jeglichen Ueberdruß über die beleidigenden Zuschriften unterdrückt hätte, wenn er auch unter Beiseitsetzung von Ehrgefühlsregungen alle Kränkungen ertragen, und für die empfangenen Bagatellnothpennige fort und fort Ausdrücke des Dankgefühles über die Gränzen der Kriecherei hinaus in seine Briefe niedergelegt hätte, so würden ihm demungeachtet die erbetenen Unterstützungen nicht zu Theil geworden sein. Gingeschüchtert und entmuthigt durch ertheilte weitläufige Mahnungen, geldlose Rathschläge und Weisheitslehren, und kränkende Ausdrücke mußte der 18 jährige Jüngling nicht phrasenbreiartige Antwortbriefe zu schreiben. Fastete er sich kurz, und äußerte

Bedenken, Zweifel und Hindernisse über die Ausführbarkeit der Rathschläge und Projekte, so wurden seine Briefe als Erzeugnisse eines dürren, wortarmen und dummen Verstandes bezeichnet. Antwortete er gar nicht, oder doch nur in längeren Zwischenräumen, so wurde ein solches Verhalten als eine halsstarrige und verrannte Dummköpfigkeit, und überhaupt als ein Herz- und Kopfsdefekt betitelt. Die Nichtvollziehung der unausführbaren Rathschläge, aus öffentlichen Fonds Mittel für die Kinder zu erwirken, und die Nichtgründung und Nichtführung des projektirten Kinderhaushaltes galten als Gefühllosigkeiten gegen die Geschwister. Wir können die Ansicht nicht bergen, daß das Verhalten des Neffen Franz ganz erwünscht war, um die Zurückweisung seiner Bitten desto mehr beschönigen zu können.

Im Jahre 1847 antwortete Franz auf die Dr. Kolbischen Curiositätsbriefe theils gar nicht, theils in einer dem Onkel nicht zusagenden Weise. Er setzte in solcher Zeit seine Hoffnung theils auf seinen Vater, theils auf mich. Schon damals schrieb Dr. Kolb, daß er nichts mehr von ihm, oder von der Großmutter erhalten werde. Diese Deklaration wurde späterhin um so kräftiger wiederholt, als Franz für die sonderbaren Rathschläge und Projekte wenig Empfänglichkeit zeigte. Im Febr. 1848 vernachrichtete er den unerwartet eingetretenen Tod seines Vaters, und schrieb mir unter Anderem:

„wir sieben armen Geschöpfe und mittellose Waisen bedürften
 „jezt einer werththätigen verwandtschaftlichen Liebe und Güte.
 „Namenlos ist mein Schmerz über den Tod meines Vaters u. s. w.
 „Ich habe den Herrn Onkel Dr. Kolb um Verzeihung, daß ich
 „nicht so oft, und nicht in solcher Weise, wie er es wünschte,
 „schrieb, gebeten, bis jezt aber vergeblich. Daß ich auch an
 „Ihnen nicht öfters Briefe erließ, ist freilich meinerseits ein
 „großer Fehler, aber ich werfe mich von Neue tief gebeugt vor
 „Ihre Füße, flehe Ihnen um Barmherzigkeit und Erbarmen an,
 „denn wenn auch Sie mir nicht verzeihen, dann sind die Würfel
 „gegen mich gefallen — Gott sei mir gnädig. Ich setze meine
 „Hoffnung auf Sie — Ihre Güte, — Sie werden mich nicht
 „verstoßen u. s. w. Für die gesendete Unterstützung erstatte ich
 „hienit den tiefgefühltesten Dank u. s. w.“

Die an Dr. Kolb gerichteten Bitten um Verzeihung waren vergeblich. Franz mußte fort und fort als ein undankbarer, verzeihungs- und unterstützungsunwürdiger Mensch um so mehr gelten, als er sich für den projektirten Kinderhaushalt nicht willfährig zeigte, und den Satz, daß gute Rathschläge mehr werth seien, als eine Geldspende, nicht begreifen wollte.

Franz schrieb, daß er Alles aufbieten werde, um in den Herbstferien 1848 nach Straubing reisen, und seine Großmutter persönlich um milde Gaben bitten zu können, besonders weil ihm die Niece Fanni geschrieben habe, daß die Großmutter ihn erwarte und ihn gern sehen möchte, aber der Herr Onkel Dr. Kolb untersagte ihm unter Vorwürfen die Hieserreise. In einem Briefe an mich zeigte er an, daß gar keine Ursachen vorlägen, der Stiefmutter die Kinder abzunehmen, und daß er die Gründung eines Kinderhaushaltes zu Gießen nicht für angemessen und zweckmäßig erachte. Späterhin schienen ihm Abwohnsgedanken aufgestiegen zu sein, indem er schrieb:

„Die Großmutter schickte mir durch Vetter Oskar Groß am 21. März 1850 die Summe von 10 fl., wahrscheinlich wußte aber Onkel nichts hievon.“

Es sind diese 10 fl. unter der oben sub. 11 lit. a genannten Summe begriffen.

Während der 4jährigen Universitätszeit (1848—51) verbrauchte Franz die Summe von circa 600 fl., empfing aus dem mütterlichen Haushalte 50 fl. 36 kr. (Nr. 11 lit. a) von mir 195 fl. (Nr. 11 lit. c) 80 fl. Stipendien für 2 Jahre (40 fl. per Jahr) und 40 fl. Waisengeld (20 fl. per Jahr), von seinem Onkel Herrn Georg Blaz während eines Semesters die Mittagskost, und einige Unterstützung mit Kleidern. — In Ansehung dieser geringen Einnahmen mußte er an der Universität zu Heidelberg die Kosten auf seine Verpflegung im Betrage zu 300 fl. schuldig bleiben. — Wegen dieses Schuldenstandes wurde sein Absolutorialprüfungszeugniß mit Beschlagnahme belegt. Er bat seine Großmutter um eine Bürgschafts-Urkunde, wurde aber von seinem Herrn Onkel Dr. Kolb zurückgewiesen, weshalb ich die Bürgschaft übernahm. — Aus allem Vorliegenden erhellet, daß man das Verhalten des Franz, und die beharrlich fortgesetzten Vorwürfe der Undankbarkeit und Unterstützungsunwürdigkeit nur als einen Vorwand zur Zurückweisung seiner

Bitten gebrauchte. Daß dem so sei geht ja auch aus der Behandlung der übrigen Kinder hervor.

a) Der Wilhelm hat doch gewiß nichts verschuldet, und er erhielt zur Erlernung eines Gewerbes nichts.

b) Die 12-, 11- und 4-jährigen Kinder haben keinerlei Vorwürfe eines Verschuldens sich zuziehen können und erhielten außer den an die Stiefmutter gesendeten 30 fl. nichts.

c) Als die Caroline zu Darmstadt in die trübste Lage ohne irgend welches Verschulden gesetzt erschien, erhielt sie nichts. All' dieß wäre weniger zu verargen, aber daß Dr. Kolb die Lage der Verhältnisse den Verwandten nicht bekannt gab, seine Agentie im Geheimen trieb, und selbe nicht niederlegte, ist unverzeihlich. Statt die bezeichneten Hilfsmittel gegen Franz zu gebrauchen, statt ihn in arger Weise zu schmähen und ihm ein Verschulden vorzuwerfen, wäre es denn doch offenbar angemessener gewesen, demselben einfach zu erwidern, daß er in Ansehung seines 18-jährigen Alters und seiner Fähigkeit selbsteigenen Erwerbes in einer Kanzlei keinerlei Unterstützungsansprüche an seine Großmutter zu richten berechtigt sei.

13.

Briefstelle: „Ihr seid für nichts anderes auf der Welt, als „eure Verwandten zu belästigen.“

Schrecklich ist dieser Ausfall gegen minderjährige, unmündige und mittellose Waisen wegen dem, was sie aus dem großmütterlichen Haushalte seit dem Tode ihres Vaters empfangen. Schrecklicher ist diese Sprache noch zu dem dadurch, wenn wir betrachten, daß die sieben Kolb'schen Kinder fort und fort durch ihren Herrn Onkel Hofrath Braun unterstützt wurden. Die Last, welche wir dem guten Onkel zuführten, war für selben eine Centnerschwere, während jene der Plaz'schen Enkel oder Schwesterkinder vergleichsweise nur Quentchen wog. Dabei fragt es sich, wer denn dem Dr. Kolb das Recht gegeben hat, im Namen aller Verwandten zu sprechen?

14.

Als der 16-jährige Nefte Karl Plaz nach dem Tode seines Vaters über die eingetretene Härte in seinem Lehrlingsstande elegische

Episteln zu schreiben anfang, ließ ihm sein Herr Onkel Dr. Kolb am 1. Juli 1848 auf eine väterliche Weise Lebensregeln, Klugheitsmaximen, Weisheitsvorschriften, Geduld- und Standhaftigkeits-Mahnungen in einer solch reichlichen Fülle zufließen, daß selbst der beste Vater und der meisterhafte Knigge kaum noch Weiteres beizusetzen sich veranlaßt gesehen hätten, indessen wurden den süßen Lehren auch sehr bittere Tropfen beigemischt, z. B.:

„Wie, du willst die schon halb überstandene Lehre verlassen, eine andere vielleicht noch härtere Prüfungszeit beginnen und durch öftern Wechsel ein Taugenichts werden! Das kann nur einem Plaz'schen Kopfe beifallen. Du wirst dir denken, Geld sei besser, als 1000 solche Briefe, — ich muß dir aber entgegen, daß ich solches nicht habe, und auch sagen, daß die Befolgung meiner Rathschläge mehr als 1000mal besser ist, als eine Geldspende für Leute, welche zur Arbeit getrieben werden müssen. — Sind Lehrer und Lehrmeister Gekstreiber, du bist 16 Jahre alt, solltest nach deinen Verhältnissen Gedanken eines Mannes haben, äußerst aber jene eines Knaben.“

Die Ausdrücke: „Plaz'sche Köpfe“ kommen in den Briefen öfters in einem die Herabwürdigung kundgebenden Sinne vor, weil sich diese Köpfe in die ertheilten weisen Rathschläge wegen ihres jugendlichen Alters nicht hineindenken konnten. — Während dem Dr. Kolb vom Antreiben eines jungen Studenten, eines Lehrjungen und Kinder des zartesten Alters zur Arbeit spricht, hat er noch nie eine Spur von gleicher Ansicht gegen die Schwester Franziska, ungeachtet dieselbe schon lange arbeits- und erwerbsfähig war, zu erkennen gegeben. Dr. Kolb merkte, daß der 16jährige Lehrjunge Gedanken eines Knaben äußere, und doch baute er auf dessen Aussagen üble Präsumtionen und Beschuldigungen gegen die Stiefmutter.

Der sechszehnjährige Lehrjunge glaubte in dem Rathgebungs-Onkel auch einen gütigen Geldgebungs-Oheim, oder Fürsprecher bei der Großmutter erblicken zu sollen. Er schrieb daher an ihn mehrere Briefe wegen Verbesserung der Lage seiner Geschwister, die er sich auf den Grund eines Altweibergeredes schlimmer dachte,

als sie war. Aber, wie Franz, erhielt auch er eine ziemlich Portion von bittern Pillen zum Verschlucken. In dem Antwortbriefe vom 20. Dezember 1848 kommen Schmähungen vor, von denen wir mehrere anzuführen nicht unterlassen können:

Erster Satz: „Ich erkenne aus deinem Briefe das naturgetreue Ebenbild Plaz'scher Briefe mit Ausnahme derer deiner Mutter, in welchen man noch etwas Verstand und Strebsamkeit waltend erkennen konnte, im Uebrigen aber ebenfalls die Grundgedanken der andern trug.“

Alle Briefe, die unsere Mutter und ihre schreibfähig gewordenen Kinder an den guten unvergeßlichen Onkel richteten, waren von den Grundgedanken ansehender Hilfeleistung durchweht. In jedem Erlasse konnte man das naturgetreue Ebenbild Kolb'scher Briefe erkennen. In Folge dieser Grundgedanken und ihrer mildthätigen Beherzigung von Seite des seltenen Wohlthäters als Dr. Kolb nach dem Tode seines Vaters das rückgelassene Brod seines Oheims, und vollendete durch dessen Hilfe die Studien. Unsere ehemaligen Grundgedanken kosteten dem guten Onkel vom Jahre 1808 bis zu seinem anno 1826 erfolgten Tode große Summen. Er ist uns aber nie mit Schmähungen, Kränkungen und Herabwürdigungen entgegengetreten. Bezüglich auf die Vergleichung, daß in den Briefen unserer Schwester noch etwas Verstand wahrzunehmen gewesen, im Uebrigen aber dieselben ebenfalls den Grundgedanken Plaz'scher Briefe getragen hätten, bemerken wir, daß sich die Fanni Plaz einstmals äußerte: „Karl hat sich durch seine Briefe wegen der Niece Fanni keine günstigen Zeugnisse über Verstand und Herz ausgestellt.“

Die Fanni war unter ihren Schwestern die Talentvollste, sie errang sich in den Schulen mit Glanz stets den ersten Platz und die ersten Schulpreise, und lernte in Folge ihres Talentes Briefe schreiben, als wenn sie Jahre hindurch in einem Institute Unterricht genossen hätte, dagegen theilt ihr Dr. Kolb nur etwas Verstand zu, und kann von der Meinung nicht lassen, daß ihm unter allen seinen Geschwistern die größte Portion geistiger Begabung zu Theil geworden sei.

Da mir von den hier in Frage stehenden Grundgedanken Plaz'scher Briefe nie Etwas bekannt geworden ist, so wird dem

Lehrjungen Karl desto mehr die angeführte Briefstelle unlösbar und unbegreiflich vorgekommen sein.

Zweiter Satz: „Andere Leute, die Seitenverwandten sollen immer sorgen und arbeiten für Euch, sollen darben und entbehren, sparen und sich selbst Nothwendiges versagen, um euch nur immer Geld, Geld, Geld und immer nur Geld zu schicken. Dieser Gedanke ist der einzige Durchbruch eures Verstandes, eurer Vorstellung in der Welt, sonst habt ihr in der selben nichts erfasst, sonst wollt ihr nichts begreifen; nur nicht denken, nur nicht sich selbst rühren, so ganz und gar nicht für sich selbst sorgen, das ist bequem.“

Wer staunt nicht über diese gegen einen 18jährigen Studenten, einen 16jährigen Lehrjungen, drei Mädchen 13 und 11jährigen Alters, und einen vierjährigen Knaben geführte Sprache. — In Folge Dr. Kolbischer Intervention und usurpirter Regimentsführung hatten die Enkel und mittellosen Waisen von ihrer hinter die Coullissen gestellten und als leistungsunfähig bezeichneten Großmutter zur Zeit, als der Brief vom 20. Dezember 1848 geschrieben wurde, noch keinen Pfennig empfangen. Daß sie auch künftig nichts erhalten sollen, hegte der Vertreter einen kräftigen Willen, indem späterhin in totali nur 30 fl. flossen. Demzufolge spricht er, ohne irgendwelches Mandat empfangen zu haben, von den Seitenverwandten, allein auch diese hatten im Jahre 1848 an die Kinder noch nichts geleistet. Ich war beinahe im ganzen Jahre 1848 von hier abwesend, sendete nur einige Unterstützung an den Neffen Franz, und erhielt bezüglich der Kinder zu Hirschhorn keine Briefe, und eben so wenig der Bruder Dr. Kolb in Eichstädt. Der Vorwurf, daß die Neffen Franz und Karl, und ihre Geschwister den Gedanken hegen, und ein Verlangen ausdrücken, die Seitenverwandten möchten für sie immerhin sorgen, darben, entbehren, sparen, sich Nothwendiges versagen, nur immer Geld schicken, u. s. w. ist ein schreckliches Phantasieprodukt und ein erstaunliches Un Ding, womit der für seine Geschwister aufgetretene Lehrjunge Karl bezüglich des Erlasses weiterer Bittbriefe abgeschreckt werden sollte. Da Dr. Kolb's Kränklichkeit niemals mit einer Geistesverwirrung verbunden war, so können wir auch nicht annehmen, daß die ganze Briefstelle eine dem Wahnsinne entlossene Chimaere sei. Wir haben uns daher nach einer andern Ur-

sprungsquelle umgesehen, und glauben sie auf dem Rathgebungsgebiete gefunden zu haben. Dr. Kolb setzte nämlich dem 18jährigen Studenten, und dem 16jährigen Lehrjungen die Aufgabe, die größtmögliche Thätigkeit, und den unermüdblichsten Fleiß zu entwickeln, und anzuwenden, daß Behörden und Stellen zu dem Waisengelde noch aus sonstigen öffentlichen Fonden Unterstützungen für die Kinder gewähren, oder dieselben in öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten aufnehmen. Er legte diesen seinen wohlmeinenden Rathschlägen einen hohen Werth bei, schätzte sie höher, als geringfügige von Straubing her kommende Geldspenden, hielt sie für ausführbar und als die jungen Leute nichts erwirkten, erklärte er die Grundursache der Erfolglosigkeit aus der Unthätigkeit, dem Unfleiß, der Trägheit, der Sorglosigkeit, und der Unrührigkeit der zwei jungen Leute. Im Aerger und im Unmuth hierüber, schrieb er die schrecklich unwahren Vorwürfe, daß diese zwei Neffen ihren Seitenverwandten ein Arbeiten, Sorgen, Sparen, Darben u. s. w. für sie zumuthen, daß dieser Gedanke der einzige Durchbruch ihres Verstandes, und ihrer Vorstellung in der Welt sei, sie außer demselben nichts erfaßt hätten, sonst nichts begreifen, nicht denken, sich nicht selbst rühren, und nicht für sich selbst sorgen wollen. Wenn die zwei Jünglinge ungeachtet ihres jugendlichen Alters, und mangelnder Facultas standi in judicio in Folge einer beispiellos entwickelten Virtuosität im Bitten und Betteln zu Darmstadt für ihre Geschwister und für sich selbst zu dem Waisengelde noch zugängliche Unterstützungen erwirkt hätten, wären sie geschickte, brave, die Welt richtig betrachtende, Alles erfassende, Alles begreifende, denkende, rührige und für sich selbst sorgende Menschen gewesen, weil sie aber die Dr. Kolbischen Rathschläge nicht zu vollziehen, und zu dem Waisengelde nichts zu erwirken vermochten, und Bitt-Briefe an ihre Großmutter und an den Chef des großmütterlichen Haushaltes schrieben, wurden sie als unthätige gedankenlose, nichts erfassende, nicht für sich selbst sorgende, ihre Seitenverwandten zum Sparen, Sorgen, Darben, Entbehren und Geldschicken nöthigen wollende Subjekte geschildert.

Der Herr Landrichter Melsheimer zu Hirschhorn schrieb an den Herrn Vormund Georg Plaz, Steuerbeamten zu Gießen, daß er sich veranlaßt sehe, nicht blos als Beamter, sondern auch als theilnehmender Mensch für die Plazischen Waisen zu wirken, um

denselben eine erträgliche Existenz zu bereiten, allein sowohl er, als der Vormund wußten aus öffentlichen Fonden und Anstalten keine Beigaben zu dem Waisengelde zu erwirken. Was nun diese Männer nicht vermochten, das hätte von einem 18jährigen Studenten und einem 16jährigen Lehrlingen durch Befolgung Dr. Kolbischer weiser Rathschläge effectuirt werden sollen. Wer kann dieß erfassen, begreifen und verstehen? Darüber, daß die Neffen statt der Rathschläge um Geld, entweder für sich, oder für ihre Geschwister baten, hätte Dr. Kolb um so mehr schweigen sollen, als er auf solche Briefe stets nicht nur allein mit Null, Null, Null, und fort und fort mit Null, sondern auch mit argen Schmähungen antwortete. Während dem wir uns darüber freuten, daß die Mutter im Stande war, ihrer Tochter Franziska die vollständigste Alimantation und die Mittel zu Wiesenkäufen, Capitalanlagen Rekreationsreisen, Präsentspendungen an Freunde und Freundinnen, und zu eleganter Kleidung zu geben, so daß dieselbe niemals veranlaßt war, Gedanken über Selbsterwerb, selbst eigenes Brodverbienen, Selbstdenken, Selbstsorgen und Selbsttrübsigkeit zu hegen, lesen wir nun die Ansicht, daß die Waisen den Verwandten ein Darben, Entbehren, Sparen und Versagen aufzuerlegen gesonnen gewesen sein sollen, indem sie einige Unterstützung und Beihilfe zum Brod- und Kartoffelkaufe, und zur Blößenbedeckung in demüthiger Weise verlangten. Wenn der gute Onkel einstens zu uns gesagt hätte: verlangt von mir keine Geldunterstützung, sucht aus öffentlichen Fonden eine Hilfe, verschont mich mit euren Bitten, die als die einzigen Durchbrüche eures Verstandes erscheinen, denkt selbst nach, erfaßt und begreift Alles, rührt euch selbst, sorgt für euch selbst, helft euch selbst und befolgt meine Rathschläge auf andern Feldern, als den meinigen, zu sammeln, so müssen wir fragen, was denn wohl aus Dr. Kolb geworden wäre?

Dritter Satz: „Ja, solche Bittbriefe erhalten wir seit mehr „denn zwanzig Jahren, von deinem Vater und deiner Mutter, „deiner Stiefmutter und von dir (Karl) und sogar von Fremden, die in eurem Interesse schreiben.“

Unsere Schwester Fanny Plaz, sowie auch ihr Gatte waren bezüglich auf Unterstützungsbitten äußerst bescheiden und zaghaft. Ich erhielt deßfalls von ihnen nur wenige Briefe. Mir waren die Verhältnisse ohnehin bekannt, weshalb meine Sendungen, die

sich auf circa 750 fl. belaufen, in der Regel ohne vorausgegangene Bittgesuche erfolgten. Es ist eine derbe und dreiste Unwahrheit, daß Schwager und Schwester je in einer Zeit als lästige Bittsteller bei der Mutter und den Seitenverwandten auftraten. Plaz verheimlichte seine Lage, und sogar auch in den Jahren 1839 und 1840, in denen er bloß im Bezuge einer jährlichen Remuneration zu 200 fl. stand. Selbst in dieser traurigen Zeit mochte er nicht bei den Verwandten als Unterstützungs-Supplicant auftreten, sondern bat mich und den Bruder Franz um Darlehen. Ich weiß nicht, ob und wie viele Briefe die Schwester Fanni an ihre Mutter geschrieben hat, aber das weiß ich gewiß, daß sie entweder nichts, oder doch nur Beträge von solcher Größe empfing, daß es wahrlich nicht zum Ruhme gereichen würde, von ihrer Quantität eine spezielle oder ziffermäßige Erwähnung zu machen. Wer wird denn wohl so thöricht und blindgläubig sein, und der Behauptung geleisteter Unterstützungen an die Aeltern vertrauen, nachdem man sich auf alle mögliche Weise, und unter Anwendung unblöthlicher Hilfsmittel bemühte, sich der Darreichung von geringfügigen Unterstützungen an die mittellosen Waisen zu entziehen. Man leistete so viel, wie Nichts, und doch eine solche Sprache; aber der bloße Empfang der Briefe, die man Eckelbriefe nannte, war für sich allein schon eine Last, die durch die Art und Weise ihrer Zurückweisung noch beschwerlicher wurde. Indessen war es doch ziemlich leicht, an einen 16jährigen Lehrlingen, der die Familienverhältnisse nicht im Mindesten kannte, Schmah- und Vorwurfsbriefe zu schreiben.

Vierter Satz: „Briefe von uns, in denen Aufklärung verlangt wird, sind für den Plaz'schen Kopf gar nicht vorhanden, Geld allein sollen sie enthalten, kann ist es recht. Würde ich dies zur Genüge geben können, so wäre es freilich das Leichteste, und das kürzeste Mittel, dieser qualvollen Wohlthätigkeitsjagd zu entkommen.“

Ueber die Mittellosigkeit und die Waisengeldquoten lagen die vollständigsten Aufklärungen vor, aber der sorgsame in Rathgebungen sehr eifrige Onkel wollte auch eine Statistik aller im Großherzogthume Hessen bestehenden, für Waisenkinder zugänglichen öffentlichen Wohlthätigkeitsfonds, Anstalten, Unterrichts- und Erziehungs-Institute, Cadettencorps u. s. w. Die statistischen Berichte hierüber, sowie überhaupt die Bezeichnung von Punkten und Fäden,

an welche man weitere Rathschläge hätte anknüpfen können, wurden als mangelhaft angesehen, und daraus der Schluß gezogen, daß der Plaz'sche Kopf für Aufklärungen gar nicht vorhanden sei, sondern nach großmütterlichen Geldunterstützungen strebe. Was der Plaz'sche Kopf nicht vermochte, das konnte auch der Herr Landrichter Melsheimer und der Herr Vormund nicht bewirken. Abermal führte der rathgebende Onkel an, daß er gerne Geld gäbe, wenn er nur solches zur Genüge besitzen würde, aber dem ungeachtet legte er seine Herrlichkeit nicht nieder, und berief eben so wenig Familienglieder zur Berathung über die Geldbeschaffungsfrage. Er klagte über eine qualvolle Wohlthätigkeitsjagd, und trat doch das betreffende mit Qualen verbundene Jagdrevier nicht an mich, den Familienältesten, ab.

Die Waisen hatten ein unbestreitbares positives Jagdrecht in dem großmütterlichen Jagdreviere. Die Großmutter konnte theils nach altangewohnter Lebensweise, theils in Ansehung ihres hohen Alters ihre jährlich eingegangenen Haasen nicht insgesammt verzehren. Die fünf Unmündigen und zwei Minderjährigen konnten und durften nicht selbst jagen, und hatten auch von dem Bestande und dem Umfang des großmütterlichen Jagdreviers gar keine Kenntniß.

Da trat nun der Herr Onkel und die Fräulein Tante, die selbst eine große Lust an dem Waldwerke des mütterlichen Revieres hatten, auf, und stellten dasselbe als so völlig ausgebürstet dar, daß von der Ausübung eines Jagdrechts durch die Enkel keine Rede mehr sein könne. Die zur Vertretung der Jagdberechtigten Verpflichteten wendeten sich nicht an die betreffenden Obrigkeiten um die Auskunft, ob wirklich so wenig Haasen im großmütterlichen Reviere vorhanden seien, daß auch eine geringe jährliche Haasenzahl an die Jagdberechtigten nicht abgegeben werden könne.

Nachdem man nun das großmütterliche Revier geheim zu halten wußte, ging die positive Jagdberechtigung der Enkel unter. — Hiernach wurden die Wege zu Gnadenjagden betreten, durch welche während 10 Jahren aus dem mütterlichen Reviere mehr nicht als 102 Stück Haasen unter Erbuldung vieler Schmähungen erjagt werden konnten (vide Nr. 11 lit. a.), während dem die längst nicht mehr jagdberechtigt gewesene Tochter eine sehr große Anzahl

von Haasen aus dem mütterlichen Reviere mit mütterlicher Willigung erjagte.

Der in eine qualvolle Wohlthätigkeitsjagd sich versetzt gesehene Oberjägermeister bezeichnete sein selbsteigenes Reviere für allzugeringsfügig, und wies die jungen Jäger mit ihrer Waidwerkslust unter argen Exspektorationen beharrlich zurück, statt daß er ihnen Fingerzeige zur Betretung anderer verwandtschaftlicher Reviere machte, und den nächsten Verwandten die Beschaffenheit seines eigenen und des mütterlichen Revieres kund gab.

Um nun doch zu helfen, trat der Herr Oberjägermeister stets als ein freundlicher und väterlich wohlwollender Rathgeber auf, und machte als solcher allerlei Vorschläge durch deren genaue Befolgung die jungen Jäger die erforderlichen Haasen in väterländischen öffentlichen Staats- oder Communalrevieren gar wohl zu erjagen vermöchten.

Fünfter Satz: „Der Herr Vormund soll zum Behufe der Realisirung des Planes eines für die Kinder zu gründenden Haushaltes in Gießen erklären, daß er die Kinder zu sich nehme, sie erziehe, sie schütze und die Aufsicht und Oberaufsicht über sie führe.“

Dr. Kolb trug auch dem sechszehnjährigen Lehrjungen Carl auf, für die Ausführung des Planes eines zu Gießen aufzurichtenden Kinderhaushaltes mitzuwirken. Da der Lehrjunge nicht minder auch Hindernisse in der Vollziehung dieses Projekts fand, so schrieb der Herr Onkel diesem am 23. April 1833 gebornen jungen Familienrathsherrn, daß wenn er den früher an ihn geschriebenen Brief aufmerksam gelesen und den früher an Franz in demselben Betreffe geschriebenen Brief gleichfalls beachtet hätte, manches Bedenken bei ihm geschwunden wäre. Der Herr Onkel fuhr fort und sagte:

„Das angeregte Hinderniß wollte ich dadurch umgangen wissen, daß der Vormund oder ein Oheim von Plaz'scher Seite die vorgeschlagene Familienordnung gutheiße, und daß sich Franz als Unternehmer, Erzieher, Aufseher u. s. w. hinstelle u. s. w. Sollte die Vormundschaftsbehörde Einwendungen dagegen machen, so schildert man derselben das Glend und die Verderblichkeit der stiefmütterlichen Erziehung, und wenn die Genehmigung hierauf nicht erfolgen sollte, so sucht man solche bei

„der Oberbehörde nach. Eine so einfache Sache muß verwirklicht werden können, aber es muß Einem nicht gleich jeder Schritt zu viel sein. Wie gesagt, euer Plaz'scher Oheim zu Gießen muß sich an die Spitze stellen, indem er sagt: ich nehme die Kinder zu mir, ich schütze sie, ich erziehe sie, und ich führe die Aufsicht und Oberaufsicht über sie.“

Dr. Kolb konnte sich von seiner Originalidee der Gründung eines Kinderhaushaltes zu Gießen unter der Parentel des achtzehnjährigen „Bürschens“ Franz nicht trennen, und berief daher sogar den sechszehnjährigen Lehrlingen zu einem mitwirkenden Organe. Er mochte aber nicht selbst als Urheber und Agent für die Vollziehung des Projekts auftreten, sondern hielt es für angemessener, daß dies alles der Vormund thue, damit jegliche Verantwortlichkeit und Haftbarkeit von dem intellektuellen Urheber fern bleibe.

Als auch dem puerilen Familienrathsgliede Carl die Ausföhrung des Projekts bedenklich schien, und er nicht that, was der geniale Onkel verlangte, wurde er nun auch von diesem auf das Niveau geistesbeschränkter Menschen gesetzt und herabgewürdigt. Er ertrug dieses mit Gedulo, ungeachtet der Herr Onkel ohne irgend welches Autoritätsrecht nur als Schmäher, nicht aber als ein Unterstützer ihm gegenüberstand.

Sechster Satz: „Wenn die Kinder andern Leuten in die Kost gegeben werden sollen, so muß darauf gesehen werden, daß sie nicht zu dummen Leuten kommen und noch dummer werden, als sie schon sind. Diese Leute sollen sich auch in einer wo möglich größern Stadt, in der es Gelegenheit zum Besuche guter Schulen, und zum Erlernen sonstiger nützlicher Kenntnisse gibt, befinden.“

Statt der Gründung eines Kinderhaushaltes zu Gießen und dessen Föhrung durch das „Bürschchen“ schlug der jugendliche Proconsul Carl die einzelne Unterbringung der Kinder bei einzelnen Pflegeältern, womit aber die Vormundschaftsbehörde durchaus nicht einverstanden war, vor, und bemerkte dabei, daß einzelne Pflegeältern sich mit einer jährlichen Vergütungssumme zu 40 fl. für ein Kind nicht begnügen wollen. Er rechnete dabei auf eine großmütterliche oder Oheim'sche Beigabe, sah sich aber bald getäuscht, blos auf die eben bezeichneten Rathschläge angewiesen, und zum Abstande von seinem Vorschlage um so mehr veranlaßt, als

ihm der Herr Dufel eine Aufklärung darüber zukommen ließ, wie viel man hier zu Lande für ein solches Kostkind jährlich bezahle.

Was den in den Briefen oft wiederholten Vorwurf der Dummheit anbelangt, so kann demselben im Hinblick auf die erprobten Talente der Kinder keine andere Erwiderung als nur ein Lachen entgegengesetzt werden.

Als außerordentlich schätzbar, und werthvoller als Geldspende, erscheint der Rath, daß die Kinder bei solchen Leuten untergebracht werden sollen, wie sie in der Briefstelle bezeichnet erscheinen.

Siebenter Satz: „Hier zu Land werden für ein solches Kind 12, 15, 20, 24, höchstens 36 fl. bezahlt. Werden solche Kinder für diese Summen nur körperlich gesüßert, so ist das weiß Gott viel. — Wer besorgt Kleider, Wasch, Schulgeld, Schulbücher u. s. a. Vierzig Gulden jährlich, daß sich so ein Dummkopf groß fresse, ist zu viel.“

Dr. Kolb wollte die Plaz'schen Kinder gleich jenen, welche aus den untersten Volksklassen stammen, untergebracht wissen, daher nahm er Bezug auf jene Aliminationsquoten, die für Kinder der untersten Schichten gangbar sind. — Jedermann weiß, daß sich die bezeichneten Quoten nicht auf die Preise der Lebensmittel, sondern auf den geringen Erwerb, und die Mittellosigkeit der Väter gründen. Jedermann weiß, daß das Schicksal solcher Kinder in der Regel ein bedauerliches ist, und daß sie der körperlichen Verkümmern anheimfallen würden, wenn zu den bemerkten Aliminationsquoten nicht auch noch die Privatwohlthätigkeit hinzutreten würde. Jedermann weiß, daß solche Pflegeältern solche Kostkinder entweder in Bettel schicken, oder für selbe die Wohlthätigkeit bemittelster Leute auf verschiedene Weise in Anspruch nehmen. Jedermann weiß, wie sehr gar häufig solche Kinder verwahrloßt werden, und daß deshalb die Regierungen auf Gründung sogenannter Rettungsanstalten bedacht sind. Jedermann weiß, daß Abdecker für die Fütterung eines Hundes per Tag 2—3, 4 fr. und Leute, welche alle Lebensmittel selbst kaufen müssen 5, 6, 7 fr. per Tag fordern und erhalten. Jedermann weiß, daß diese Hundepfleger nur dann einen Gewinn durch das Futtergeld ziehen, wenn sie die Hunde lärglich halten, und sie dadurch antreiben, sich noch anderwärts in den Nachbarschaften Etwas zu erhaschen. Alles das, was Jedermann weiß, will Dr. Kolb nicht wissen. — Indessen legte er ein

solches Nichtwissen nur als Opponent gegen die Plaz'schen Geldunterstützungsbitten an den Tag. Handelte es sich dagegen um die Frage der Unterbringung der Kinder bei ihrer Großmutter, so gab er eine völlige Einsicht und Erkenntniß über die Unzulänglichkeit des Waisengeldes zu erkennen, indem er sagte, daß in solchem Falle die Großmutter in große Noth kommen könnte. Den bestehenden Regulativen gemäß setzte die großherzoglich hessische Regierung das Waisengeld auf 40—50 fl. für ein Kind, so lange ein solches das 14. Lebensjahr nicht zurückgelegt hat, fest. Dr. Kolb hält diese Festsetzung für hoch, indem er sagt:

„es seien 40 fl. jährlich dafür, daß sich so ein Dummkopf „groß fresse, zu viel.“

Als sich unsere Mutter mit drei, dann mit zwei Kindern bei ihrem Vater in Mainz befand, sendete der gute Onkel zum Unterhalte quartaliter 100 fl. und als er ein Glück gemacht hatte, vierteljährig 200 fl. Die Quote, die hievon auf Dr. Kolb fiel, betrug bedeutend mehr als 40 fl. jährlich. Wohl würde der gute Onkel einen Mißmuth äußern wenn er auferstehen und Dr. Kolb's durchgeführte Ansichten wahrnehmen würde?

Achter Satz: „Hast du noch nicht gemerkt, wie schnell die „Jahre umfließen, und doch soll dein Bruder Wilhelm noch „nicht in die Lehre, trotzdem er schon 12 Jahre alt ist, „und nur einstweilen in den Wald u. s. w. gehen soll, um „Bettel oder Diebsarbeit zu verrichten, also lieber das, als in „die Lehre gehen, dazu ist er zu schwach, ja ich bin davon selbst „überzeugt, denn er wird dumm, und noch dümmere sein, wie „ihr Alle, und da Dummheit eine Schwäche ist, so ist der „Beweis gegeben.“

Der jugendliche Carl glaubte in dem RathgebungsOnkel auch einen Oheim finden zu können, der für seinen Bruder Wilhelm ein Lehrgeld hergebe. Statt dessen erfolgte ein Rath, daß für den Wilhelm ein Meister ausgemittelt werden solle, der sich herbeilasse, mit einem aliquoten Theile des Wilhelm'schen Waisengeldes zu 20 fl. jährlich zufrieden zu stellen und bezüglich auf die jährlichen nach Anschaffung der Kleidung und Wasch noch übrig bleibenden geringen Theilquoten die Lehrzeit länger auszudehnen. — Im Verfolge dieses Rathes konnte ein Lehrmeister nicht erlangt werden, daher ich, wie schon bemerkt, das Lehrgeld übernahm. — Carl erhielt

auf seine Bitten nur den oben bemerkten Rath, und die Präsumption, daß Wilhelm eben so dumm oder noch dümmer sein werde, wie alle Plaz'schen Geschwister. —

Nachdem Dr. Kolb das erbetene Lehrgeld versagt hatte, und die Meinung äußerte, daß der Wilhelm in den Wald oder anderswohin gehen werde, um Bettel oder Diebshandwerk zu verrichten, wovon das ganze Städtchen Hirschhorn nichts wußte, sagte er nicht ein Wort zu den nächsten Verwandten über die Lage des schon ins 16. Lebensjahr getretenen Knaben, und fragte nicht im Mindesten die nächsten Verwandten, ob sie sich nicht allenfalls zur Hergabe des Lehrgeldes herbeilassen möchten, ungeachtet er doch fort und fort die Rolle eines dominirenden und dirigirenden Familien-Majorats Herrn spielte. Doch wozu eine Geldspende, da die Rathschläge weit mehr werth sind, als Geld. Solches ist nicht nothwendig, es genügt der Rath:

„den Wilhelm bei einem Meister unterzubringen, was leicht zu bewirken, denn sein jährliches Waisengeld zu 20 fl. werde nicht nur allein den Aufwand auf Kleider, sondern auch das Lehrgeld in der Art decken, daß der Meister jährlich so lange, als der Waisengeldbezug dauert, einen Abzug davon erhalte. — Wenn ihr auf solche Weise nicht einen guten Lehrherrn findet, so ist nur euere Blödigkeit und euere Tölpelhaftigkeit daran Schuld.“

Neunter Satz: „Wenn du Geld brauchst, um deine Weisheit zu verwirklichen, so sage ich dir, daß es solche Esel noch mehr gibt, die sehr weise wären, wenn sie reich wären. Wenn du deine Weisheit von meinen Beiträgen abhängig machst, so mußt du sie wohl brach liegen lassen, weil du wenig Lust zu haben scheinst, meine Erfahrungen und die darauf gebauten guten Rathschläge zu benützen. Wenn du aus der Lehre getreten in eine größere Stadt gehst, kannst du dich durch gute Bücher und Besuche der Gewerbschule zum wohlunterrichteten Menschen selbst bilden.“

Weil sich Dr. Kolb nach seinen erlassenen Briefen in Ertheilung von Ermahnungen, Weisheitslehren und Rathschlägen mit wohlthuernder Gefühlswärme und Sympathie als ein gütiger Onkel, und als ein sorgsamer und philantropischer Waisenvater zeigte, glaubte der Lehrjunge in seiner jugendlichen Einfalt, daß derselbe

auch ein gefühlvoller Geldspender sein, und ihm als Lehrlinge der Mechanik auch zu Mitteln für seine theoretische Ausbildung verhelfen werde. — Er bat um eine großmütterliche oder vetterchaftliche Unterstützung zur Anschaffung von Büchern und Schulbesuch, erhielt aber statt einer Willfährde die eben angeführte Gefelsvergleichung und eine Hinweisung auf die bereits erteilten guten Rathschläge, die auf Erfahrungen gebaut seien.

Der dirigirende Herr sagte den nächsten Verwandten nicht, worin seine desfallsigen Erfahrungen und Rathschläge bestehen, und fragte sie auch nicht, ob sie allenfalls gesonnen seien, Etwas zur Bücheranschaffung u. dgl. zusammenzulegen und an den Bittsteller zu schicken.

Zehnter Satz: „Ihr seid an Mitteln bei weitem nicht so arm, als ihr glaubt, aber ihr wisset das Wenige nicht zu nützen, das macht euch arm, und weil ihr somit arm seid an Verstand und guten Willen, und an dem beklagenswerthesten Uebel, nämlich an der Geistesarmuth leidet, so kann ich euch auch nicht helfen.“

So oft die Antwortgebungen auf Unterstützungsbitten führten, zogen sich Wolken zusammen, erhoben sich Stürme und entluden sich Blitze, Donner und empfindliche Schmähagelkörner, und doch schauderten die Bittenden vor einer Gesuchserneuerung nicht zurück, weil sich der Herr Onkel stets als theilnehmender Rathgeber zeigte. — Er hielt die Nessen zur Ausführung seiner sonderbaren Rathschläge und Projekte für sehr verständig und geschmeid, wenn sie aber dieselben nicht als praktisch und als ausführbar erachteten, für verstandslos, bornirt und dumm.

Die Nessen Franz und Carl bezogen eine jährliche Waisenspension zu 20 fl. Was ersterer von mir, und die Pflegemutter an Waisengeld im Jahre 1848, dann in den folgenden Jahren bezog, war in der That wenig und begründete den Begriff der Armuth. Der Vorwurf, daß die Waisen nur deswegen arm gewesen seien, weil sie das Wenige nicht zu nützen verstunden, erscheint als ein so großes Absurdum, daß wir uns veranlaßt sehen, zu einer andern, als der bloßen Wortauslegung die Zuflucht zu nehmen. Das Nichtwissen einer gehörigen Benützung des Wenigen wird sich auch auf die erteilten Rathschläge beziehen; und weil die Nessen und Niesen die empfangenen Anrathungen nicht zu

nügen wußten, sagt Dr. Kolb von ihnen, daß sie erst durch diese Nichtbefolgung arm seien, und daß sich diese ihre Armuth auf die Armuth ihres Verstandes und guten Willens gründe, dann daß er ihnen in Folge solcher Geistesarmuth auch nicht helfen könne. Daß dieß die richtige Auslegung sei, geht auch aus den nachfolgenden Briefstellen hervor:

Elfter Satz. „Trotzdem, daß ihr so verstandesverlassen seid, „wollt ihr Andere doch nicht hören, sondern nur euren blödsinnigen Eingebungen folgen. Dieses euer Uebel ist wohl auch „unausrottbar.

Weil der 18jährige Student, und der 16jährige Lehrjunge die Dr. Kolb'schen Rathschläge nicht zu vollziehen vermochten, und sich mit dem Herrn Landrichter Melsheimer und den Vormündern, nämlich dem Apotheker Großmann und dem Steuerbeamten Georg Plaz in Gießen in gleicher Lage befanden, wurden sie als verstandesverlassen und als Leute angesehen, die Andere nicht hören wollen. Daß die Nessen und ihre Geschwister die Waisenpensionen für unzulänglich, ihre Großmutter zu Leistungen von Alimentationsbeiträgen für genügend vermögl. erachteten, und in solchem Sinne Briefe schrieben, dann daß sie die weisen Dheim'schen Rathschläge für unausführbar hielten, sind sie als Leute, die mit blödsinnigen Eingebungen behaftet erscheinen, bezeichnet.

Zwölfter Satz. „Auf euch paßt nachstehende Anekdote: Ein „Esel ging einst spazieren. Da hungerte ihn. Zu beiden Seiten des Pfades lagen üppige Wiesen. Er ging hinüber und „herüber. Das herrliche Futter taugte ihm nicht, besser wollte „er es haben, aber es kam kein besseres, und so verhungerte er.

Als die Curanden gleich ihren Vertretern zu dem Waisengelde noch anderweitige Unterstützungen aus öffentlichen Fonds und Anstalten nicht zu erwirken und auch die andern Projekte der Kinderunterbringung nicht zu vollziehen vermochten, wurden die Nessen mit ihren Geschwistern, die Dr. Kolb, außer dem Franz, niemals sah, dumm, dummköpfig, halsstarrig, blöb, tölpelhaft, verstandsbürr, geistesarm, unthätig, träg und unrührig genannt, und als sie Hilfe bei der Großmutter anflehten, als bettelhaft, schmarozgerisch, als dem Bettelsinn verfallen, als hirn- und verstandeslos, und als eselhaft bezeichnet.

Der von Dr. Kolb selbst geschaffene Esel hat in der ante- und postdiluvianischen Zeit weder im Orient, noch im Occident je einmal existirt. Die Esel wissen gar wohl, daß üppiges Wiesen gras und Heu gut schmecken, und greifen, ohne an ein besseres Futter zu denken, sogleich zu, wenn sie auf eine Wiese, die nicht mit Schranken umgeben ist, zu treten vermögen. Wenn sie eine solch gute Nahrung nicht haben, fressen sie auch, ohne an ein besseres Futter zu denken, Disteln, Stroh, dürres Laub, Spreu, Kleien u. s. w. und sind froh, wenn sie solches Futter in zulänglicher Weise haben. Die von Dr. Kolb gezeichnete Eselsnatur verstoßt in sehr arger Art *contra asini naturam*. Demzufolge kann der in obiger Anekdote bezeichnete Esel nur eine Creatur der Dr. Kolb'schen Schöpfungskraft sein. Was nun die vergleichsweise Applikation dieser idealen Eselsnatur auf die minderjährigen und unmündigen Plaz'schen Curanden anbelangt, so ist es nicht recht begreiflich, wo denn dieselben auf ihren Wegen rechts und links üppige Wiesen hatten, und wo, und wann sie ein herrliches zu Gebote gestandenes Futter verschmähten. Irren wir uns nicht, so hat Dr. Kolb's Eselsanekdote folgenden Sinn: Die minderjährigen Curanden und die unmündigen Kinder sollten Esel sein, die üppigen Wiesen rechts des Pfades sind die Waisenspensionsquoten, die üppigen Wiesen links des Pfades sind die unschätzbaren, äußerst werthvollen Dr. Kolb'schen Rathschläge, durch deren verständige kluge und thätige Befolgung aus öffentlichen Futterkästen genug Futter gewonnen werden kann, und das noch bessere Futter, das die Esel anstrebten und dabei der Verhungerungsgefahr ausgesetzt wurden, lag in dem großmütterlichen Vermögen, das aber für gescheidte und pffiffige, und nicht für eselhafte Leute vorhanden war.

Dreizehnter Satz. „Eine Verbindlichkeit zur Leistung einer
„Beisteuer kann ich nicht eingehen, denn meine Gesundheit ist
„von der Art, daß ich jede Woche auf mein Lebensende gefaßt
„sein muß. So lange ich geben kann, will ich geben.“

Das gänzliche Schweigen von der Großmutter, und ihrer Leistungsfähigkeit, der simulirte Anstrich seiner Person als Wohlthäter, der wegen geringen Erwerbes den Anforderungen nicht zu folgen vermöge, wiederholt sich in den meisten Briefstellen. Jeder Bittende wußte nichts von selbstempfangenen Spenden, über die der Herr Onkel zu klagen Ursache hatte; jeder glaubte, daß sich

die Behauptung bereits geleisteter Gaben, auf die übrigen beziehen werde. In der ganzen Verwandtschaft hat Niemand verlangt, daß Dr. Kolb eine Verbindlichkeit zur Leistung von Beisteuern an die Waisen eingehe. Er klagte allerdings in der Zeit von 1843—1848 über Kränklichkeit; daß aber seine Gesundheit von der Art war, daß er jede Woche auf sein Lebensende gefaßt sein mußte, davon haben die k. Regierung, das k. Landgericht Straubing, das k. Stadtgericht, die Apotheker, die Väter, die Hebammen, die sämtlichen hier wohnenden Familienglieder und das Publikum nichts erfahren. Wenn er kränklich, oder in dem angegebenen Grade krank war, so muß auch hier wieder gefragt werden, warum er denn die Besorgung der Plaz'schen Familienangelegenheit nicht mir — dem Familienältesten — überließ, und diese Geschäftsführung, zu deren entsprechenden Lösung er in keiner Richtung eine Anlage zeigte, nicht niederlegte.

Er hat in der Vergangenheit nichts gegeben, und hatte für künftige Gaben keinen Willen, und doch sagte er „so lange ich geben kann, will ich geben“, welche Wortmacherei er nur dem Lehrlingen Carl gegenüber wagen konnte.

Vierzehnter Satz: „Macht es nicht so, daß fremde Leute den Nutzen und wir den Nachtheil haben.“

Der Sinn hievon liegt darin, daß die Nissen es so einrichten sollen, daß die Stiefmutter oder andere Leute, zu denen man die Kinder bringt, von den Waisenspensionen keinen Nutzen ziehen, und die Folge vermieden bleibe, von den Verwandten Beiträge verlangen zu müssen.

Fünfzehnter Satz: „Wie ihr euch bettet, so liegt ihr.“ Wir bewundern die Art und Weise, in welcher die Vögel Nester bauen, und ihre Jungen in so lange emsig und fleißig füttern, bis sie des Fluges mächtig ihre Nahrung selbst zu erringen vermögen, und erscheinen von einem Erstaunen und Verwundern ergriffen, daß an den 18jährigen mittellosen, selbst von der Gnade und dem Credite lebenden Studenten, an einen Lehrlingen und deren unmündige Geschwister, die zudem noch als Esel und Dummköpfe bezeichnet erscheinen, die Parodie „wie ihr euch bettet, so liegt ihr“ gerichtet wurde.

Sechzehnter Satz. „Werdet ihr keine Zeit versäumen, und euch auf die Arntezeit vorbereiten, so werdet ihr auf den

„Herbst und den Winter etwas haben. Wenn ihr es so macht,
„dann könnt ihr prächtig durchkommen.

Diese Gleichnisse sind so zu verstehen, daß wenn die Neffen für sich und ihre Geschwister keine Zeit in der Aussaat von Bittvorstellungen auf die Felder der öffentlichen Unterstützungsfonde und Anstalten versäumen, und desfalls recht fleißig und thätig sein werden, sie auch für den Herbst und Winter Etwas einärndten, und prächtig durchkommen werden. Diese Mahnungen und Aufforderungen wurden von den Curanden wie delphische Orakelsprüche angesehen. Aus der Naturgeschichte mancher Thiere wissen wir, daß dieselben erst dann Vorräthe auf den Winter zu sammeln beginnen, wenn sie zu solchen Sammelwerken gehörig erwachsen, und kräftig genug geworden sind.

Siebenzehnter Satz. „Wenn ihr es recht verstehen würdet, so könntet ihr es so machen, daß ihr von uns gar nichts
„braucht. Macht ihr es so, dann können wir euch auch einmal
„bei eurerer Anfassigmachung behilflich sein, aber wenn ihr uns
„jetzt schon auszieht, so habt ihr dann den leeren Sack.

Die Curanden wußten die sphinxartigen Dr. Kolb'schen Räthsel, oder gesetzten Aufgaben nicht zu lösen, und vermochten die Sache nicht so zu machen, daß sie Unterstützungsbitten hieher zu richten unterlassen konnten. Sie und die Stiefmutter baten vielmal, erhielten aber aus dem großmütterlichen Haushalte mehr nicht als die berücktigten 30 fl. Auf die geschlagenen Wunden legte nun Dr. Kolb ein schmerzstillendes Pflasterchen, indem er in den Curanden eine Hoffnung auf seinerzeitige Hilfe bei ihrer einstigen Anfassigmachung eröffnete. Wie ihm aber dabei Ernst war, erhellet aus allen Umständen, und insbesondere aus dem, was im ersten Bande Seite 41 und 43 angeführt erscheint. Das großmütterliche Vermögen soll im Verlaufe der Jahre bedeutend herabgeschwunden sein, was für mich, den Bruder in Eichstädt, und die Groll'sche Familie gleichgiltig, für die Plaz'schen Geschwister aber betrübend ist. Ungeachtet diese so viel wie Nichts erhalten haben, und nichts zur Verminderung des großmütterlichen Vermögens beitragen, ist doch die Hoffnung, Etwas von einigem Belange bei ihrer allenfalls eintretenden Anfassigmachung zu bekommen, verschwunden.

Achtzehnter Satz: „Leute, die das, was sie haben, nicht zu nützen wissen, liebt man nicht nur allein nicht, sondern man verachtet sie, sie werden Einem zuwider, denn als Unaufmerksame und Faule hängen sie an den Fleißigen wie Schmaroger-Thiere, und werden deßhalb verabscheut.“

Die Waisens pensionen und die ertheilten Rathschläge wurden für vollkommen hinreichend, um prächtig durchkommen zu können, bezeichnet, und weil der Student und der Lehrjunge diesen Besitz nicht zu benützen wußten, werden sie den Schmarogertieren gleichgestellt und mit unaufmerksamen und faulen, widerlichen und verabscheuungswürdigen Leuten verglichen.

Neunzehnter Satz: „Ich versichere dich, wenn du und dein Bruder Franz mit Verstand eure Angelegenheit leiten würden, so braucht ihr nichts von uns.“

Die beiden Neffen konnten, wenn sie auch statt pueriler und jubinaler Einsichten einen Männerverstand gehabt hätten, die Phantasieprojekte und Rathschläge nicht in Ausführung bringen, und erhielten auch nach der Erfolglosigkeit der vielen Mahnungen und Aufforderungen nichts. — Wenn die Aufgabe, außer den Waisens pensionen noch anderweitige Mittel aus öffentlichen Cassen zu schöpfen, lösbar gewesen wäre, würden die Herrn Landrichter Welsheimer und die beiden Vormünder gar wohl die zu solchem Ziele führenden Wege gefunden haben.

Zwanzigster Satz: „Aber abgesehen davon, so würdet ihr uns wenigstens keinen Verdruß machen, und verhindern, daß man mit Euch die Zeit vertragen muß. Dieß ist wohl der vierte ausgedehnte Brief, aber ich bin überzeugt, es ist damit so wenig ausgerichtet, wie mit den Uebrigen, ihr beachtet ihren Inhalt nicht, sonst würde dein letzter Brief kein so inhaltsloser gewesen sein.“

Daß das Schreiben vieler langer Belehrungs-Rathschlags-Weisheitsertheilungsprojekts-, Entwerfungs- und Terziversationsbriefe eine Last war, und auch Zeit in Anspruch nahm, wollen wir glauben. Wir begreifen auch die Ursachen, warum die vielen Streitbriefe der Sendung geringfügiger Unterstüzungen vorgezogen worden sind, warum sich der unermüdliche Brieffschreiber, Weisheitsspender und Rathgeber der großen Last durch Niederlegung seiner Herrlichkeit nicht enthob, diese nicht dem Familienältesten

übertrug und warum er ungeachtet der Unersehbarkeit seiner Rathgeberei seine Schwester Franziska nicht zum Selbsterwerbe und zur selbsteigenen Sustentationsbegründung durch Ertheilung weiser Rathschläge aufmunterte.

Zwanzigster Satz: „Es verbriest mich in der That bald die Mühe, noch einmal die Feder zu einem weiteren Briefe an euch anzurühren, und noch widerlicher ist es mir, einen Brief von euch zu empfangen, nicht weil ihr arm seid, sondern weil ihr durch eure Unbeholfenheit und durch den Mangel an Aufmerksamkeit für das, was man euch sagt, euch selbst arm macht.“

Daß die Platzschen Kinder und ihre Briefe dem Dr. Kolb zuwider waren, geht aus seinen Erlassen auf die unzweifelhafteste Weise hervor. Nur dann wären sie ihm nicht widerlich gewesen, wenn sie die Kraft und die Macht gehabt hätten, die ertheilten Projekte und Rathschläge in Vollziehung zu bringen, und geschrieben haben würden, daß sie durch die Befolgung derselben nicht mehr arm seien, sondern durch die wohlwollenden Rathgebungen alles erlangt haben, was ihnen abgängig war. Es ist wahrhaftig sowohl der Platzschen Geschwister, als der Familienehre wegen sehr zu bedauern, daß Dr. Kolb überhaupt in dieser Angelegenheit die Feder ergriffen hat, und nicht schon nach dem ersten Briefe projektirungs- und rathschlagungsmüde geworden ist.

Einundzwanzigster Satz: „Wenn ihr zwei ältern Brüdern für die Kleinen nicht sorgt, so fällt alle Schuld auf Euch.“

Die Fürsorge für die Kleinen lag den Vormundschaften und der Großmutter ob. Daß die Kinder nicht zu ihrer bemittelten Großmutter geschickt wurden, die Vormünder und die Vormundschaftsbehörde sich nicht bei den hiesigen Aemtern um die großmütterlichen Vermögensverhältnisse erkundigten, die Waisen oft in eine trübselige Lage kamen, und die Caroline in einen sehr bedauerlichen Zustand versiel, trägt Dr. Kolb die Schuld.

Daß zwei selbst unter Vormundschaft stehende Curanden, nämlich ein verlassener mittelloser von Gnaden und Credit lebender 18jähriger Student, und ein 16jähriger Lehrjunge für fünf kleine Geschwister sorgen und die Rolle von Curatoren über selbe bethätigen sollen, ist gewiß eine noch nirgendwo vorgekommene, und mit den Gesetzen aller civilisirten Länder im grellsten Widerspruche

stehende Original-Idee, deren Sonderbarkeit sich noch dadurch auf einen bewunderungswürdigen Höhepunkt erhebt, wenn man bedenkt, daß sie von einem Arzte ausging, in dessen Beruf es liegt, in manchen eintretenden Fällen Gutachten über die Gradationen der minder oder mehr entwickelten geistigen Kräfte des jugendlichen Alters abzugeben. — Was nach den brieflichen Darstellungen die Großmutter nicht vermocht haben soll, das hätten die minderjährigen Curanden, wovon der Eine in Gleßen, der Andere in Weinheim weilte, bewirken sollen. Ist das nicht unerhört?

Zweiundzwanzigster Satz: „Was unsere Pflicht gegen euch betrifft, so ist dieselbe nicht größer, als die eurer Plaz'schen Oheime, und wenn du willst, so ist sie gleich Null, um so mehr, als ihr nur von uns unser mühsam Erspartes abreißen, aber nichts von einem guten Rathe wollt.“

Nachdem Dr. Kolb die Großmutter mittelst unwahrer Angaben in den Hintergrund gestellt, und als leistungsunfähig bezeichnet hatte, trat er in den Vordergrund, und behauptete ganz richtig, daß ihm als Seitenverwandten keine Verpflichtung obliege, und daß, nachdem die Plaz'schen Oheime, die eben so nahe verwandt wären, wenig, oder gar nichts thun, auch ihm nichts zugemuthet werden könne. Wir legen desfalls nicht den mindesten Widerspruch ein, und geben auch vollkommen zu, daß die hier angeregte Pflicht äqual Null war, und folglich auch aus ihr eine Null hervorging, aber fragen müssen wir, welche Personen er denn unter den Wörtchen: „uns und unser“ inbegriff? Er wird sich doch wahrlich nicht erkühnt haben, in meinem und des Bruders Franz Namen zu sprechen. Die Satzstellung deutet darauf nicht hin. Wer sind denn nun aber die Personen, von denen die Plaz'schen ein mühsam Erspartes abreißen und von einem guten Rathe nichts wissen wollten? Fränzchen wird doch wahrlich nicht mitgemeint sein, denn was sie außer ihrem Legate zu 2000 fl. besitzt, hat sie nicht mühsam erspart, sondern von der Mutter geschenkt erhalten.

Dreiundzwanzigster Satz: „Mein Plan war gut gemeint, und wäre euch trefflich zu statten gekommen, aber ihr seid zu ungelehrig, zu eigenfinnig, als daß ihr begreifen möchtet. Die Kinder hätten mehr gelernt und überall ihr Brod verdienen können, aber das habt ihr nicht gewollt, denn ihr wolltet nur schwarzen euer Leben lang, immer nur Andern zur

„Last fallen, und diesen zumuthen, daß sie euch noch den Brocken
„ins Maul schieben, der euch überm Kopfe hängt, damit ihr
„euch nicht zu regen braucht.“

Der Herr Steuerbeamte Plaz zu Gießen hat die von Dr. Kolb proponirte verfängliche Erklärung bezüglich des durch das junge „Bürschchen“ zu führenden Kinderhaushaltes abgelehnt, sich nicht als Urheber des sonderbaren Projekts an die Spitze gestellt und keinerlei eine Verantwortlichkeit und Haftbarkeit involvirende Deklaration beim Amte abgegeben.

Wer nur einigen Begriff von den Rechten und Privilegien der Minderjährigen hat, wird leicht ermessen können, welche Person für die aus einem durch einen 18jährigen Jüngling geführten Kinderhaushalt entstandenen Schulden in Anspruch genommen werden kann, wenn der Vormund sich als den Urheber desselben an die Spitze gestellt und amtlich erklärt hat „ich nehme die Kinder „zu mir, ich schütze sie, ich erziehe sie, und führe die Aufsicht und „Oberaufsicht über sie.“

Eine solche Erklärung abzugeben hat der Herr Vormund eben so großen Anstand genommen, als Herr Dr. Kolb es bedenklich fand, sich als den Urheber dieses durch das minderjährige „Bürschchen“ zu führenden Haushaltes bei dem großherzoglichen Landgerichte Hirschhorn zu bezeichnen. Beim Mangel einer solchen Erklärung hätte die Vormundschaftsbehörde, und im Falle eines Rekurses auch die nächst höhere Stelle dem Vorschlage, daß ein unter der Vormundschaft stehender Curand, ein Tutor, ein Curator und ein Erzieher von fünf Kindern sein solle, die Genehmigung nicht ertheilen können.

Dr. Kolb hielt die Ausführung seines Projekts für eine „einfache“, die Bezeichnung seiner Person als Stifter des Haushaltes aber für eine bedenkliche Sache.

Wie der gänzlich mittellose Student mit den 13-, 12-, 11- und 4jährigen fünf Kindern den weiten Weg von Hirschhorn nach Gießen hätte zurücklegen, mit welchen Mitteln er alle Kosten des Umzuges hätte decken, die nöthigen Einrichtungen hätte anschaffen, und Alles besorgen sollen, darüber ließ der Proponent in seinen Briefen keine, dagegen sehr viele Worte über seine und der Großmutter Unvermögllichkeit verlauten. Er gab damit dem Jünglinge einen Vorgeschmack über die Hoffnungen und Aussichten auf künftig

erfolgende Unterstützungen für seinen zu führenden Haushalt. Dieser mußte demselben um so düsterer in die Anschauung fallen, als der Herr Onkel stets eine Verpflichtung zu Reichnissen in Abrede und äqual Null stellte, seinen Erwerb als kümmerlich bezeichnete, über die Großmutter Stillschweigen hielt, über Briefportoauslagen klagte, auf Bittbriefe mit Schmähungen antwortete, auf die gleiche Verwandtschaft der Plaz'schen Oheime hinwies, allenfalls noch abgängige Betten gegen Ausgebung guter Worte zu leihen anrieth, eine jährliche Summe zu 350—400 fl. zum Unterhalte von sechs Familienmitgliedern, zur Kleidung und zum Unterrichte der Kinder in allen Realien, und sogar in der französischen Sprache und kaufmännischen Buchführung für hinreichend erachtete, und auf den Grund früherer bitterer Briefe den Argwohn begründete, daß statt den verheißenen jährlichen Beiträgen zu 100—150 fl. wieder Rathschläge zur Betretung von Wegen zu öffentlichen Fonds, und zu den Plaz'schen Oheimen folgen werden.

Im Anbetrachte aller dieser und der anderweitigen Umstände erscheint der Vorwurf der Ungelehrigkeit, der Eigensinnigkeit, des mangelnden Auffassungsvermögens und der Unrührigkeit in solchem Maße widersinnig, daß man annehmen muß, er sei nur zum Zwecke der Beschönigung fortgesetzter Zurückweisung von Unterstützungsbiten erhoben worden; dieß konnte um so leichter geschehen, als ja der jugendliche Verstand des Lehrjungen die völlige Gehaltlosigkeit des Vorwurfs vielleicht noch nicht völlig zu erfassen vermochte. Indessen hat er gewiß mit aller Klarheit erkannt, daß ein mittelloser achtzehnjähriger Student, und ein sechszehnjähriger Lehrjunge, wenn sie entweder für sich oder für ihre unmündigen armen Geschwister um eine Unterstützung bei der Großmutter bitten, nicht in die Classe lästiger Schmarotzer gesetzt werden können, und daß es unziemlich ist, die Bittenden, wenn man ihnen nichts gibt, und nichts geben will, auch noch zu schmähen und herabzuwürdigen. Dr. Kolb rechnete im Falle der Ausführung seines Projekts auf eine Mildthätigkeit des Plaz'schen Oheims. Er sagte, wenn die Kinder in Gießen gewesen wären, so hätten sie mehr gelernt. Wie wenig ihm außer seinen geldlosen Rathschlägen das Lernen der Kinder am Herzen lag, das beweist ja auf die ecklatanteste Weise die Verweigerung eines Lehrgeldes für Wilhelm, die unglückliche Lage der Caroline in Darmstadt, als sie Fußmacherei-

Lehrerin war, das Nichtbekanntgeben dieser Verhältnisse, sowie auch die Aeußerung, daß Herrmann zu ihm kommen und sein Kutschknecht werden könne. Obwohl den Kindern seit dem Tode ihres Vaters aus dem großmütterlichen Haushalte im Jahre 1848 noch gar nichts zugefallen war, und späterhin nur armselige Bröckchen gegeben wurden, (vide Nr. 11 lit. a.) sagt Dr. Kolb doch in seinem langen Dezemberbriefe des Jahres 1848,

„daß sie lebenslänglich nur schmározen, immer nur Andern zur Last fallen und diesen zumuthen wollen, ihnen auch noch den Brocken ins Maul zu schieben, der ihnen über ihrem Kopfe hängt, damit sie sich nicht zu regen brauchen.“

Im schrecklichen Gegensatze zu diesen Ausfällen steht das Untreiben der Jünglinge, daß sie überall, wo es nur möglich ist, um Unterstützungen aus öffentlichen Fonds und Anstalten bitten und betteln sollen.

„Erstaunliches vermag der Mensch, wenn er nur will,“ sagt Dr. Kolb, und setzte daher dem „Bürschchen eine Riesenaufgabe“ während dem der Unterhalt der Kinder und ihre alsbaldige Unterbringung in eine Lehre hier in Straubing, theils durch großmütterliche, theils durch Oheim'sche Mittel eine kleine, leicht zu lösende Aufgabe gewesen wäre. Gegen diese sträubte er sich, und hielt alle seine Beherrschungsweise und den Born seiner Rathschläge und Projekte vor den Verwandten geheim.

Wierundzwanzigster Satz: „Ein Dummkopf zerreißt seine Bücher, damit auch, wenn die Lust einmal käme, zu lernen, er die Mittel nicht hat, sich zu unterrichten; so wirst du es auch mit meinen Briefen machen.“

Da Dr. Kolb seine ertheilten weisen Lehren, Mahnungen, Aufforderungen und Rathschläge viel werthvoller und weit schätzbarer und sogar tausendmal hochgültiger, als Geldspenden hielt, so trug er auch in Verfolge dieser Ansicht dem Neffen auf, die Briefe als einen Schatz zu bewahren, und ihres Inhaltes eingedenk zu sein. — Derselbe hat dem Auftrage Folge geleistet, und die Briefe aufbewahrt, ohne daß mir bekannt ist, ob aus Oheim'schen oder aus andern selbstgeschaffenen Beweggründen.

Fünfundzwanzigster Satz: „Fremde Leute verzehren eure Einnahmen, und wir, die wir selbst nichts weniger als überflüssig haben, sollen auch noch andere dazu bezahlen.“

Es ist dieß wieder eine Wiederholung der vielmal aufgestellten Behauptung, daß die Stiefmutter aus den bezeichneten Waisengeldquoten Vortheile ziehe, und einen Theil derselben verzehre, während dem in vielen Briefstellen die Jünglinge wegen Unzulänglichkeit des Waisengeldes aufgefördert erscheinen, anderweitige Unterstützungen aus öffentlichen Fonds zu erwirken.

Wir haben nichts Ueberflüssiges, sagt Dr. Kolb, und doch hat es dem Fränzchen nie an Mitteln zu sehr eleganter Kleidung, zu weiten Rekreationsreisen, zu Präsentspendungen an Freund und Freundinnen, zu Spielkränzchen-Besuchen, zu Wiesenkäufen und Capitalanlagen gefehlt.

Sechszwanzigster Satz: „Sieh zu, daß du und deine jüngeren Geschwister gut lesen, schreiben und rechnen lernen.“

Der Lehrjunge Karl hat sicher dafür nicht sorgen können, besonders da Hirschhorn von seinem Lehrorte Weinheim weit entfernt ist. Mit welchen Mitteln er darauf bedacht sein soll, hat der wohlmeinende Onkel nicht angegeben, doch ist ja ein guter Rath immerhin besser als Geld.

Siebenundzwanzigster Satz: „Es gibt über alle bürgerlichen und andern Geschäfte Unterrichtsbücher, für weibliche Arbeiten, für Erlernung der kaufmännischen Buchführung, wozu sich deine Schwester Katharina besonders eignet. So unterrichtete Mädchen werden gut bezahlt.“

Mit welchen Mitteln die Bücher angeschafft und die Unterrichtskosten gedeckt werden sollen, hat der wohlmeinende Onkel nicht angegeben, doch ist ein guter Rath besser, als Geld, und wenn Letzteres verlangt wird, soll es an Bettelsinn, Schmarotzer und so andern derlei Vorwürfen auch nicht fehlen. Der Lehrjunge hätte für die Unterweisung der Mädchen in bezeichneten Fächern Sorge tragen sollen, während Dr. Kolb der Antonia das noch bessere Schreiben, Rechnen und die kaufmännische Buchführung während ihres 6½jährigen Aufenthalts in Straubing nicht erlernen ließ.

Achtundzwanzigster Satz: „Wenn Wilhelm die Werktagsschule vollkommen besucht hat, so muß man mit ihm eiligst in die Lehre.“

Ein guter Rath ist besser als Geld, und wenn der wegen der Lehre ertheilte Rath, wie es in der That der Fall war, nicht vollziehbar ist, so soll nur des Franz und Karl Verstandeslosigkeit und Unbeholfenheit die Schuld tragen.

Neunundzwanzigster Satz: „Würdet ihr in einer größern Stadt zusammentreten, so wollten wir gerne eure Haushaltung und den Unterricht durch Briefe leiten, allein vielleicht macht ihr die Sache schlechter als sie ist.“

Auf das Versprechen den zu gründenden Kinderhaushalt, und den Kinderunterricht bloß durch Briefe leiten, und statt Geld nur Rathschläge ertheilen zu wollen, legten die Jünglinge keinen Werth, und wurden deshalb bezüglich auf Rathsempfänglichkeit, Auffassungsfähigkeit und Denkvermögen auf die schon vielfach bezeichnete Weise censirt. —

Dr. Kolb spricht bezüglich auf die Lenkung des Haushaltes und den Gang des Unterrichts durch Briefe in der vielfachen Zahl, woraus man schließen kann, daß auch Fränzchen die Feder in Bewegung zu setzen, und Haushaltungsdirektiven aus verwandtschaftlicher Pietät zu schreiben geneigt war.

Unanfechtbar ist die handgreifliche Weissagung, daß, wenn in den Haushalt bloß leere Briefe, und außer dem Waisengelde keine sonstigen Geldmittel eingekommen wären, die Sache eine viel schlimmere Lage erhalten hätte, als sie vorher stand.

16.

Wie die bisher bezeichneten, sind auch die weitem im Jahre 1848 von Dr. Kolb geschriebenen Briefe mit Unwahrheiten und Schmähungen angefüllt. Vermittelt derselben und zuletzt mit der Nichtbeantwortung weiters empfangener Supplikationen gelang es endlich dem dominirenden Familienhaupte über die Bittenden den Sieg zu erkämpfen. Hierüber hat jedoch Dr. Kolb eben so, wie über die geführte Fehde in der Voraussicht Stillschweigen gehalten, daß im Falle der Kundwerdung des geführten Krieges und des

errungenen Sieges die nächsten Verwandten etwas Anderes als Vorbeerkränze flechten würden.

Die „gutgemeinten“ Projekte eines durch das „Bürschchen“ zu gründenden Kinderhaushaltes wurden nicht vollzogen, die unschätzbar hochgültigen Rathschläge der Schöpfung von Hilfsmitteln aus vaterländischen Fonds und Anstalten bis zur völligen Werthlosigkeit herabgedrückt, die Gedanken an großmütterliche Vermögenlichkeit und Leistungsfähigkeit bei den Bittenden tief erschüttert, die künstlich erzeugte Meinung über die Person des dirigirenden und allein maßgebenden Hauptes des Familienkreises tüchtig genährt, Belehrungen, daß dieses Haupt weder Alimentationspflichten, noch Vermögen besitze, mit scharfen Lanzetchen und Messerchen eingimpft, der Mangel einer Verpflichtung der paar wohlhabenden Verwandten zur Verschenkung eines Pfennings angedeutet, und auch einmal besonders hervorgehoben, auf die gleiche Verwandtschaft der Platz'schen Dheime hingewiesen, die Curanden mit einer tüchtigen Dosis von Fiktionen bereits schon seit einer Reihe von Jahren gewährten Unterstützungen, und mit vielen Vorwürfen und Schmähungen betäubt, und so endlich zum Schweigen gebracht.

Es umflossen nun die Jahre 1849, 1850 und 1851 in Ruhe, indem die Curanden nicht mehr, und meines Wissens der Vormund und die Stiefmutter nur einige Mal wieder an die Großmutter und das vermeintliche Familienhaupt, aber vergeblich, schrieben.

Franz brachte sich auf die schon angeführte Weise (vide Band I., Seite 47—50, Seite 313 Nr. 31) mühselig durch, und hatte, da er von mir im Ganzen nur 195 fl. erhielt, und blos während zwei Jahren ein geringes Stipendium genoß, die Möglichkeit der Vollendung seiner Universitätsstudien zu Heidelberg nur der Nachsicht und Güte seiner Kost- und Wohnungsgeber, die ungeachtet mangelnder Zahlungsaussichten borgten, zu verdanken.

Der Vormund schrieb über diese mißliche Lage, erhielt aber von Dr. Kolb die Erwiederung:

„daß auf Schulden des Studiosus Franz Platz von unserer Seite nicht reflektirt werde, somit ihm von daher durchaus keine Hoffnung gegeben ist, solche mit Erfolg auf unsern Geldbeutel zu machen.“

Dagegen wurde auf Mittel für Fränzchen zu den schon öfters bemerkten Zwecken vollkommen reflektirt; indessen schien das groß-

mütterliche Herz doch einmal sehr bewegt gewesen zu sein, weil durch selbes 10 fl. gesendet wurden (vide Nr. 11 lit. a.), über welche Franz die Vermuthung hegte, daß Dr. Kolb davon wahr- scheinlich nichts wisse. Ob unter dem Wörtchen „unser“ auch die Mutter, oder blos der gebietende Herr und Fränzchen inbegriffen erscheinen, ist unschwer zu errathen.

Karl setzte seine kläglich beschriebene Lehrzeit fort, trat im Juni 1849 in den Gesellenstand, kam einige Mal aus Anlaß ein- getretener Militärpflicht in eine mißliche Lage, erhielt aber von mir und seinem Herrn Onkel Georg Plaz in Gießen nur eine kleine geringfügige Unterstützung, und brachte sich als Geselle immerhin gut fort.

Käthchen wurde im April 1849 in mein Haus und der Knabe Wilhelm von mir im Juni 1851, als aus dem großmütterlichen Haushalte kein Lehrgeld folgte, zu einem Meister in Heidelberg in die Lehre gegeben.

Während 5, 4, und 3 Kinder, und dann nur mehr Herrmann bei ihrer Stiefmutter sich befanden, wurden aus Anlaß Dr. Kolb'scher Zurückweisung von sehr mäßigen Unterstützungsbitten von der Pflege- mütter Christine Plaz jene Briefe, welche im ersten Bande von Seite 64—75 auszugsweise angeführt erscheinen, an mich gerichtet, in Folge Dr. Kolb'scher Briefe die Großmutter und ihr Vertre- ter als leistungsunfähig angesehen und alle Hoffnungen auf mich gesetzt. In der Meinung, daß der Pflegemutter aus dem groß- mütterlichen Haushalte wenigstens solche geringe Unterstützungs- beiträge jährlich zufließen werden, welche unter allen Umständen hätten geleistet werden können, und nicht ahnend, daß selbst sehr bescheidene Bitten der bezeichneten Bekämpfung unterliegen, be- schränkte ich meine Gaben an die Christine Plaz zum Zwecke der Verbesserung der Lage der Kinder auf 244 fl. — Dieselbe rich- tete zwar an mich auch die Frage, ob es denn gar nicht möglich sei, die Kinder bei der Familie unterzubringen und betrachtete mich in Ansehung des faktischen Irrthums, in den sie versetzt wurde, als die einzige Stütze, allein die Begegnungen, die mir von Seite des Dr. Kolb einigemal, als ich die Angelegenheit in An- regung brachte, zu Theil wurden, haben mich zur Vermeidung eines heillosen Verdrußes abgehalten mich in die Sache durch Stellung wiederholter Fragen und Anträge nochmal einzumischen.

Als die Zwillingsschwwestern Antonia und Carolina im Jahre 1852 im 15. Lebensjahre stunden, ihr Waisengeld auf 20 fl. herabgesunken war, die Stiefmutter darauf drang, daß sie vorerst etwas lernen, ehe man sie in die Welt schicke, und desfalls vergebliche Briefe schrieb, ergriff der zu Darmstadt in Arbeit gestandene Nefse Karl Plaz die Feder, und trat, die früher erlittenen Unbilben vergeßend, wiederholt mit dem Regimentsführer des großmütterlichen Haushaltes wegen seiner zwei Schwestern in eine Correspondenz, die nun einen zweiten Fehdeakt nach dem früheren Systeme zur Folge hatte, wie aus Folgendem erhellet.

17.

Die Briefe, welche Dr. Kolb im Jahre 1852 an den achtzehnjährigen Nefsen Karl, über die Art und Weise der Unterbringung der fünfjährigen Mädchen Antonia und Carolina in eine Lehre schrieb, enthalten gleich der im Jahre 1848 geführten Fehde wiederholt Negationen großmütterlicher Leistungsfähigkeit, wunderbar fühne Unwahrheiten über bereits schon früher an die Plaz'schen Familienglieder geleistete Unterstützungen, arge Schmähungen, Unterstützungsverweigerungen, ertheilte weise Lehren, und Rathschläge, dann das Projekt, daß Karl theils mit seinem Lehnerwerbe, theils mit Unterstützungen, welche er aus öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten erwirken soll, für die Sustentation der Caroline während der Puzmachereilehrzeit sorgen möge.

In dem vom 29. April 1852 datirten Briefe fließt zuerst eine Lehre, wie fleißige, strebsame, sittliche, verständige, bescheidene, höfliche und zuvorkommende Jünglinge in der Welt ihr Glück begründen können, und wie Gott den Menschen alle Vorbedingungen zum irdischen Wohlergehen verliehen habe, u. s. w. u. s. w. Die Spendung solcher Weisheit geschah in so freundlicher Art, daß nun der früher mit einem Esel verglichene Karl mit den Worten: „mein Sohn angededet erscheint. Hiernach folgen nun einzelne Briefstellen, die wir ihrer Merkwürdigkeit halber herauszuheben, nicht unterlassen können.

Erster Satz: „Du brauchst nichts von uns, und hast uns „auch bisher nur wenig und mit wenigem Erfolge um eine Un- „terstützung angegangen. Es ist dieß rühmlich für dich.“

Im Hinblick auf die Opfer, die man bisher den Uebrigen, nämlich dem Franz mit 50 fl. 36 kr. und den bei der Stiefmutter in Pflege befindlichen Kindern mit 30 fl. (vide Nr. 11 lit. a.) darbrachte, wird es als rühmlich angesehen, daß Karl nicht auch noch hinzutrat. Wahr ist es, daß derselbe für sich nur ein paar-mal bezüglich auf seine theoretische Ausbildung in der Mechanik um eine Unterstützung aber ohne irgendwelchen Erfolg nachsuchte. Die Worte „mit wenigem Erfolge,“ können nicht anders gedeutet werden, als daß er doch nicht ganz leer ausging, indem er weise Rathschläge, wie er sich desfalls selbst helfen könne, unter Beigabe einer Vergleichung mit einem Esel empfing.

Zweiter Satz: „Ein Mensch, der immer auf die Kräfte Anderer sich stützt, wird nicht leicht zur selbsteigenen Aufrechthaltung kräftig. Die Unterstützungen erlahmen und erschaffen Körper und Geist, und häufig ist es der Fall, daß der Art Unterstützte ihr ganzes Leben lang Taugenichtse sind, und bleiben.“

Die Kolb'schen Geschwister mußten sich eine Reihe von Jahren hindurch auf die Kräfte ihres guten Onkels stützen, und fanden durch diese Stütze ihre Aufrechthaltung, und in ihr die Grundlage zu ihrem Fortkommen. Dr. Kolb hat nur in der Eigenschaft eines Unterstützten das errungene Ziel erreicht, und bis zu seinem vollendeten 26. Lebensjahre von Unterstützungen gelebt, während dem der Nefse Karl schon mit dem Eintritte in die Gewerblehre außer dem geringen Waisengelde zu jährlich 20 fl. keine Geldunterstützungen empfing, und in seinem 16. Lebensjahre nur um eine milde Gabe wegen eines theoretischen, in sein Fach einschlägigen Unterrichts zu bitten wagte. Fränzchen wird von der Mutter seit 24 Jahren oder seit ihrer Majorennität genährt, schön gekleidet, und mit Allem totaliter versehen, ohne daß ihr Geist erschlappte und ihr Körper erlahmte. Als Dr. Kolb die Nefsen unter dem Aufgebote aller Wortkraft vielmal provozierte, seinen weisen Rathschlägen zu folgen, und Unterstützungen aus öffentlichen Fonds und Anstalten zu erbitten, hat er gewiß nicht daran gedacht, daß durch dieselben die selbst eigene Kraft der Aufrechthaltung gefährdet, Geist und Körper erschlappt, und die Unterstützten zu Taugenichtsen herangezogen werden könnten. Als sie nichts zu

erlangen vermochten, wurden sie von Dr. Kolb als blöde, unbeholfene, unrührige, tölpelhafte und bornirte Leute censirt.

Dritter mehrgliedriger, psychologisch anthropologisch-logischer Satz: „Lerne viel, noch ist das Organ bei dir, welches den geistigen Kräften zum Träger dient, (das Hirn) weich und elastisch, und vermag noch aufzunehmen, was an Wissenschaft zugeführt wird, wenn es aber nicht fortbauend geübt wird, so erstarrt es, und seine Fähigkeit, geistige Eindrücke aufzunehmen, nimmt von Tag zu Tag ab, wogegen es bei gehöriger Uebung an Schwungkraft und Aufnahmefähigkeit gewinnt. Gleichwie die Arme und Füße ungeschickt und steif sind, wenn sie nicht geübt werden, so verhält es sich auch mit dem Hirne. Ich empfehle dir besonders Mathematik, Erd- und Waarenkunde, Handelswissenschaft u. s. a.“

Weil dieß Alles der Nefte Karl selbst wußte und bezüglich auf seine Ausbildung in der Mechanik das Bedürfniß eines theoretischen Unterrichts fühlte, bat er vor 2½ Jahren den Dirigenten des großmütterlichen Haushaltes um eine Unterstützung zur Anschaffung der nöthigen Bücher, worauf ihm die Erwiederung wurde:

„wenn du Geld brauchst, um deine Weisheit zu verwirklichen, so sage ich dir, daß es solche Esel noch mehr gibt, die sehr weise wären, wenn sie reich wären. Wenn du auf Beiträge von mir rechnest, so mußt du deine Weisheit wohl auch brach liegen lassen.“

Vierter Satz: „Wir beabsichtigen die drei Kinder hieher kommen zu lassen, um der unendlichen Eckelbriefe einmal los zu werden, die wir seit 25 Jahren von Fürth und Hirschhorn gesendet erhalten, und die jetzt noch widerwärtiger sind, als je, hier heißt es nur immer, schickt Geld, Geld, nur Geld, euren Rath brauchen wir nicht, und doch hat ein Rath bei Weitem größeren Werth, als ein endloses Verfallensein in den Bettel.“

Die Absicht der Hiehernahme der drei Kinder war, wie aus spätern Briefstellen erhellet, nicht ernstlich gemeint. Weil der Nefte vorstellte, daß denn doch die Mädchen vorerst etwas lernen müßten, um ihr Brod verdienen zu können, und eine Unterstützung nothwendig wäre, wurde Dr. Kolb von einem Anfall des Eckels heimgesucht, und wagte die schrecklich unwahre Behauptung, daß das Erscheinen von Bittbriefen eine fünf- und zwanzigjährige Zeit um-

fasse, und ihr Inhalt Ekel erregend sei. Im Anbetrachte, daß die Mädchen wirklich einer Unterstützung zum Behufe der Erlernung eines Geschäftes bedurften, wurden die „Ekelbriefe“ noch widerwärtiger, als je, angesehen, und ihre Zurückweisung um so mehr als eine mit großem Schreibaufwande verbundene Last betrachtet, als sich die Bittenden nicht mit Rathschlägen, ungeachtet diese weit mehr werth seien, als Geldspenden, nicht begnügen wollten, sondern Geld, nur Geld und nur Geld verlangen, ungeachtet ihrem Verlangen zeither nur Null, Null und abermal Null entgegengesetzt wurde. — Wunderbar und doch leicht erklärlich ist es, daß Dr. Kolb sich nicht durch Niederlegung seines Regiments von seinem Ekel befreite, denselben vor allen Verwandten geheim hielt, und Keinem die sogenannten Ekelbriefe zur Behandlung, Beantwortung und angemessenen Erledigung übergab.

Wenn die einer Unterstützung bedürftigen Curanden ihre Bitten an den großmütterlichen vom Herrn Dr. Kolb dirigirten Haushalt richteten, wurden sie als dem endlosen Bettel Verfallene betrachtet, dagegen wären sie gescheide, verständige, rührige und thätige junge Leute gewesen, wenn es ihnen gelingen wäre, im Verfolge Dr. Kolb'scher werthvoller Rathschläge, Unterstützungen aus öffentlichen Fonden und Anstalten zu erbetteln.

Unter die Fiktionen, die man gar leicht den jungen Curanden als Bären aufbinden konnte, gehören auch die erfronten Behauptungen, daß die Plaz'schen Eltern und ihre Kinder bei der Mutter, oder bei den übrigen Verwandten seit 25 Jahren als lästige Bettler aufgetreten seien.

Die sehr wenigen Briefe, die unsere Schwester Fanny einigemal wegen einer Unterstützung an unsere Mutter schrieb, trugen nicht von Ferne den Charakter lästiger und ekelhafter Bettelbriefe an sich. Aktuar Philipp Plaz hat niemals seine Lage und seine Verhältnisse, als sie mißlich wurden, geoffenbaret, niemals Briefe um mildthätige Unterstützungen geschrieben, sondern suchte nur ein paarmal um Gewährung von Anlehen nach und wollte durchaus nicht in der Eigenschaft eines Unterstützungsupplikanten erscheinen. Dazu kommt noch der erhebliche Umstand, daß das, was die Schwester Fanny in Folge einiger Briefe von der Mutter empfing, nicht des Nennens werth ist, während dem einige Geschwister bezüglich auf Legate und Aussteuer weit mehr

als sie, erhielten. Daß vergeblich geschriebene Unterstützungs-Bittbriefe vermögensloser Waisen, die noch nicht in das Alter der Arbeits- und Erwerbsfähigkeit getreten erscheinen, Ekel- und Bettelbriefe sein sollen, kann nur von demjenigen angenommen werden, dessen Gemüth von einem Ekel gegen die Armuth erfüllt erscheint.

Wenn unsere Schwester Fanny um einiges bei der Mutter bat, so waren ihre Briefe offenbar keine Bettel- und Ekelbriefe, sondern nur Bitten um Gleichstellung mit ihren andern Geschwistern, die mehr als sie empfangen hatten. Nach ihrem Tode erklärte Philipp Blaz zu Protokoll, daß ihm seine nun verlebte Gattin eine Ausfertigung zu 400 fl. und in baar Geld das Legat ihres Onkels zu 1000 fl. in die Ehe gebracht habe. Diese Erklärung stimmt auch vollkommen mit den wirklichen Vorgängen überein. Dr. Kolb schrieb aber an das großherzogliche Landgericht Hirschhorn, daß die inserirten Heirathgüter in 3000 fl. bestünden, was offenbare Unwahrheit ist. Er wird ja doch wahrlich nicht meine gesendeten Unterstützungen, und das von Bruder Franz gesendete Darlehen zu 300 fl. in Einrechnung genommen haben!

An Dr. Kolb hat die Fanny gewiß keine Unterstützungs-Bittbriefe gerichtet, und doch spricht er, wie gewöhnlich in Briefstellen, in der vielfachen Zahl, indem er die Wörtchen „wir — uns“ — in einer Weise gebraucht, als wenn die Mutter, er und Fränzchen in einer Gütergemeinschaft leben würden.

Unbegreiflich ist es, wie man über Bittbriefe, denen man theils gar keine, theils nur eine erbärmliche, theils nur eine äußerst geringe Folge gab, einen Ekel empfinden, und sich versucht sehen kann, die vergeblich Bittenden zu schmähen. Aber diese Unbegreiflichkeit erhebt sich noch weit höher, wenn wir uns zurückerinnern, daß unsere Mutter, und wir Alle, während einer Reihe von Jahren in großer Anzahl Bittbriefe an den guten Onkel richteten, und um Unterstützungen flehten. Wäre dieser unser unvergesslicher Wohlthäter wegen unserm lange andauernden Bitten, wie Dr. Kolb, von einem Ekel heimgesucht worden, so würde er seinen Tod in einem Ekelerstickungs-Anfalle gefunden haben.

Fünfter Satz: „Die Menschen glauben nicht, wie wenig Kenntnisse der Welt und ihrer Einrichtungen sie haben, darum scheuen sie sich auch nicht, dem mühevollen Erwerb und die nur durch Sparsamkeit und Entbehrung gemachten Erübri-“

„gen vieler ihrer Mitmenschen ihrem Drängen tributpflichtig zu machen, und das hiedurch Gewonnene in gewohnter Faulheit und nichtswürdigem Beharren in Unwissenheit zu verzehren.“

Es ist wohl wahr, daß es Leute bezeichneten Schlages gibt, aber unbegreiflich ist es, wie diese für unwissende, beharrlich nichtswürdige und faule Menschen gebildeten Säge eine Anwendung auf die Plaz'schen Waisen, nämlich auf einen hilflosen Studenten einen kaum aus der Lehre getretenen 18jährigen Gesellen, einen 15jährigen Sattlerlehrlingen, zwei 15jährige Mädchen, und einen achtjährigen Knaben sollen eine Anwendung finden können. Als dem Studenten Franz und dem Lehrlingen Karl die Aufgabe gesetzt wurde, zu dem Waisengelde für ihre Geschwister auch noch anderweitige Mittel aus öffentlichen Fonds und Anstalten zu verschaffen, glaubten sie in Folge der von verständigen Männern erhaltenen Belehrungen, daß es keine Einrichtungen zur Realisirung der ihnen von Straubing her zugekommenen Rathschläge gebe. In der That wird man sich auch vergeblich bemühen, in und außerhalb Europa einen Staat zu finden, der Anstalten und Einrichtungen zur Uebernahme der Alimentationspflicht leistungsfähiger Aeltern und Großältern gegen ihre Kinder, und noch nicht erwerbsfähigen mittellosen Enkel auf öffentliche Cassen geschaffen hat.

Die Bittenden haben nie daran gedacht, von dem sogenannten mühevoll Errungenen, und den durch Sparsamkeit und Entbehrungen erwirkten Erübrigungen des Dr. Kolb Etwas haben zu wollen. Daß dieselben ihre Briefe an ihn richteten, beruht lediglich darauf, daß er sich in allen seinen brieflichen Erlassen als das dominirende Haupt des mütterlichen Haushaltes und sogar als pater familias über die Waisen gerirte. Ungeachtet der empfangenen Bagatelgaben (vide Nr. 11 lit. a.) und ungeachtet der über sie ungerecht und unverdient hereingebrochenen Schmähungen blieben sie immerhin bescheiden und geduldig und entwickelten niemals ein Streben, das Gut ihres Oheims tributpflichtig zu machen. Dr. Kolb ließ im Verlaufe der Jahre niemals ein Wort vor der Verwandten darüber verlauten, daß die Plaz'schen Waisen Lust hätten, sein Erspartes tributpflichtig machen zu wollen. Wenn er nur so, wie in dieser Briefstelle je einmal vor uns geklagt hätte, so würden wir ihn sogleich seiner Gewalt entsetzt, und die Sache um so mehr zur Hand genommen haben, als ja Niemand von

ihm irgend einmal verlangte, daß er von seinem Ertrugenen und Ersparten an die Plaz'schen Kinder Etwas abgebe.

Die Vergleichung der noch nicht in den Stand der Erwerbsfähigkeit getretenen Waisen mit Leuten, welche das ihren Mitmenschen Abgedrungene in gewohnter Faulheit und nichtswürdigem Beharren in Unwissenheit verzehren, erscheint als eine beispieldlos colossale Ungereimtheit.

Sechster Satz: „Erfundige dich, ob es Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in deinem Vaterlande gibt, in die man etwa das eine oder das andere deiner Geschwister unterbringen könnte, und zwar entweder umsonst, oder aber gegen kleine Beträge; gibt es keine Cadettenschulen, Militärschulen, Erziehungshäuser, gibt es sonstige Unterstützungsfonde und öffentliche Wohlthätigkeitsklassen? Ich habe schon hie und da geschrieben, aber man achtete es nicht der Mühe werth, mir darüber zu antworten, nur Geld, nicht Rath will man haben.“

Der Herr Landrichter Melsheimer und die Herrn Vermänner mußten solche Anstalten, wie sie Dr. Kolb in der Vorstellung hatte, für die Kinder nicht zu finden, um so viel weniger aber der Student Franz Plaz, und der damalige Lehrlinge Karl, welche schon im Jahre 1848 von ihrem Herrn Oheime unter scharfen Ausdrücken zur Auffuchung genannter Institute so oft aufgefordert wurden, daß es wahrlich nicht zu verargen ist, wenn sie zuletzt auf diese Rathgebungsleier nur mehr karge Antworten zu geben sich veranlaßt sahen. Nachdem nun Mittel dringend nothwendig wären, um den zwei Mädchen etwas lernen zu lassen, verfiel Dr. Kolb abermal auf die alte Leyer, richtete nochmal dößfallige Fragen an Karl, offerirt wiederholt die Gnade wohlthätiger Rathspendung, und ist ungehalten darüber, daß man Geld, und nicht Rath haben wolle. Wenn Dr. Kolb bei den höhern Stellen in Darmstadt für die Waisen aufgetreten wäre, und deren unentgeltliche Aufnahme in Erziehungsanstalten unter dem Vorgeben großmütterlicher Unvermöglichkeit und Leistungsunfähigkeit erwirkt hätte, und späterhin die Unwahrheit dieser Vorgabe bekannt geworden wäre, würde er sicher ersatzpflichtig geworden sein. Er sagte, daß die von der Regierung festgesetzte Summe zu 40 fl. jährlich „für ein Kind viel dafür sei, daß sich ein Dummkopf groß freße“, und doch wollte er die Verwaltungsstellen mit noch größeren Anfor-

berungen nach Maßgabe seiner Rathschläge in Anspruch genommen wissen.

Siebenter Satz: „Fran Christine Plaz hat schon enormes nutzloses Briefporto verursacht, freilich wer vom Bettel lebt, weiß nicht, wie schwer es ankömmt Etwas zu erwerben und beachtet auch nicht, wenn das Erworbene nutzlos vergeudet wird.“

Ja wahrhaftig, es ist wahr, daß die an die Großmutter und ihren mandatwidrigen Vertreter gerichteten Briefe und Bitten der Stiefmutter Christine Plaz um Beiträge zur Ernährung und zum Unterrichte der armen Waisen nutzlos waren, und blos Portoauslagen bewirkten, durch welche ihre Briefe allein schon dem Dr. Kolb ekelhaft wurden. Wenn die Fran Christine Plaz theilweise wegen den Kindern vom Bettel lebte, so ist dieß keine kleine Unehre für die Dr. Kolb'sche Familie, an der sie jedoch keine Schuld trägt, indem die Dr. Kolb'sche Agentie ohne ihr Wissen, ohne ihren Willen geführt, und erst in jüngster Zeit bekannt geworden ist. Allerdings hat die arme Wittve zeitweise bei ihren Verwandten um Unterstützung für die armen Waisen gebeten, um sie nicht hungern und darben zu lassen, während dem die Franziska alle Zeichen der Wohlhabenheit zu erkennen gab, und sich an dem dolce far niente ergötzte.

18.

Den nicht minder inhaltsschweren, vom 2. Mai 1852 datirten Dr. Kolb'schen Brief an den Gewerbsgesellen Karl Plaz besigen wir nicht, wohl aber jenen vom 30. Mai, dem wir folgende Stellen entnehmen, nämlich:

Erster Satz: „Wir nehmen deine Schwester Antonia zu uns, die andere (Carolina) muß irgendwo in Darmstadt oder Mainz bei einer Putzmacherin oder Kleidermacherin, oder vielleicht in einem Comptoir untergebracht werden, wenn du keine Anstalt ausfindig machst in der sie untergebracht werden könnte, gut wäre es, wenn der kleinste Knabe bei Euch in einer Erziehungs- oder anderen Anstalt Unterkunft fände. Bestrebe dich, denselben in eine Anstalt einzubringen, aber sei vorsichtig in der Wahl, denn wenn in einer Anstalt Vorbereitungen für den

„höhern Unterricht betrieben werden, so fordert dieß unabsehbare
„Unterstützungen. Mag es aber kommen, wie es will, wir
„können nur ein Mädchen — die Antonia — brauchen.“

Wenn die Caroline in keine Anstalt aufgenommen wird, muß
sie bei einer Putzmacherin, oder Kleidermacherin, oder in einem
Comptoir hingerbracht werden, befohl der gebietende Herr, und
überließ die Ausmittelung der nothwendigen Sustainmentmittel
dem zu Darmstadt in Arbeit gestandenen Gesellen Karl, welchem
auch wiederholt aufgetragen wurde, für die Aufnahme des kleinen
Herrmann in eine Anstalt zu wirken, jedoch mit Vorsicht, damit
statt der Unentgeltlichkeit nicht zuletzt eine Zahlungsverbindlichkeit
herauspringe.

Es ist dieß die alte abermal aufgekochte Suppe, der, wie
früher, das nothwendig erachtete Salz, und der erforderliche Pfeffer,
durch nachfolgende Brieffstelle beigegeben erscheint.

Zweiter Satz: „Verlangt doch nicht, daß andere Menschen
„sich unablässig mit und für euch beschäftigen und sich selbst auf
„Nichts herabsetzen, treibe auch dir die muthmaßliche Vorstellung
„vom Reichthum der Großmutter und meiner Person aus dem
„Kopfe, du bist im Irrthume. Es sind zwar ein paar reiche
„Verwandte in der Familie, aber auch ihr Born ist nicht un-
„erschöpflich und hat so viele Abzugsquellen, daß er euch nicht
„freudig entgegenprudelt. Glaube mir das auf's Wort. Zu
„dieser Bethuerung lasse ich mich übrigens nur deshalb herbei,
„um dir die Augen zu öffnen, und dich zur Selbstständigkeit
„anzuspornen. Betrachte das Leben als einen dauernden Kampf
„fast jedes einzelnen Menschen, sich auf der Oberfläche des all-
„gemeinen Stromes zu erhalten, um nicht unter die Füße seiner
„Mitmenschen zu gerathen.“

Während dem Dr. Kolb wegen der Unterbringung der
Carolina und des Herrmann auf die öffentliche und Privatwohl-
thätigkeit hindeutet, weist er das Verlangen, daß andere Menschen
sich unablässig mit und für die Waisen beschäftigen sollen, zurück.
Unter diesen andern Menschen versteht er seine Person und die
Großmutter. Die finanzielle Beschäftigung die man den Kindern
widmete ist unter Nr. 11 lit. a. angegeben und enthält gewiß
keinen Anlaß zu der in dieser Brieffstelle vorkommenden Provokation.
Was nun die Beschäftigung anbelangt, die Dr. Kolb den Waisen-

Kindern widmete, so hat gewiß Keines von ihnen ein Verlangen nach jenen Briefen ausgedrückt, die er in ihrem Anliegen schrieb. Es wird sich im Gegentheile bei ihnen öfters der Wunsch geregt haben, daß er niemals etwas geschrieben und keinerlei Beschäftigung entwickelt hätte; jetzt noch werden sie vom Unmuthе kaum frei bleiben, wenn sie daran denken, daß Dr. Kolb's gepflogene Handlungsweise und Gewaltübung auf Anmaßung beruhte.

Daß die Großmutter im Besitze eines Reichthums sich befinde, hat der Nefse Karl gewiß nicht geglaubt, dagegen scheint ihm ein Lichtstrahl darüber in die Augen gefallen zu sein, daß diese Großmutter gar wohl in solchen Umständen sich befinde, um Alimantationsbeiträge, wie sie in geringfügiger Größe in Frage stunden, an ihre Enkel leisten zu können.

Daß der Großmutter von dem ererbten Hofrath Braun'schen Vermögen noch ein beträchtlicher Theil verblieb, daß dieselbe während einer Reihe von Jahren hindurch im Stande war, ihren Sohn Karl als Kost- und Wohnungskind gegen eine tägliche Vergütung von 18, dann 24 fr. bei sich zu behalten, daß sie im Stande war, ihre vor 20 Jahren arbeits- und verdienstfähig gewordene Tochter Franziska stets bei sich zu haben und immerhin vollständig zu alimentiren, schön zu kleiden, und Gelder zu Vergnügungsreisen, Wiesenkäufen, Capitalanlagen und Präsentspendungen zu geben, soll nach Dr. Kolb's Vorgeben bloß ein Irrthum sein, den er dem Enkel Karl aus dem Kopf zu treiben sich veranlaßt sehen will. Ungeachtet die Waisen kaum je einmal aus selbsteigenen Mitteln des Dr. Kolb etwas verlangten und sich bloß an ihn wendeten, weil er sich in seinen Briefen als einen dominirenden Herrn im großmütterlichen Haushalte, und als pater familias gerirte, und obwohl Niemand in der ganzen Verwandtschaft verlangte, daß er eine pekuniäre Stütze der Plaz'schen Waisen sein solle, stellt er sich doch in seinen Briefen als einen Mann dar, der gerne helfen würde, wenn er nur könnte, und hob dabei seinen geringen Erwerb und seine Unvermögllichkeit vielmal hervor, ohne eine gleiche Sprache je einmal vor mir, oder vor den übrigen Verwandten geführt, und die betreffende Geschäftsführung niedergelegt zu haben. — Nachdem er den Enkeln vorstellte, daß sie eine leistungsunfähige Großmutter haben, und besorgte, daß sich dieselben an seine Person wenden werden, stellte er sich in allen Briefen ebenfalls als un-

vermöglich und leistungsunfähig, und auch, wie es wahr ist, als unpflichtig dar. Da er zu Leistungen nicht verpflichtet war, so handelt es sich hier lediglich nur um die Wahrheit oder Unwahrheit der Vorgabe. Daß die Unvermöglichkeit nur vorgeschützt war, können wir auf die eklatanteste Art darthun, wollen aber von der speziellen Bezeichnung urkundlicher Beweise Umgang nehmen, und dem Dr. Kolb, weil er ein Freund von Rathschlägen ist, bloß den Rath geben, daß er sich nicht auch in andern Richtungen als gering bemittelt darstelle, sondern angemessen satiren möge. —

Jedermann wird damit übereinstimmen, daß Dr. Kolb im Falle seiner und der großmütterlichen Leistungsunfähigkeit den übrigen Verwandten, nämlich seinen zwei Brüdern die Behandlung der Plaz'schen Bittvorstellungen hätte überlassen sollen. Dieß that er aber nicht nur allein nicht, sondern hielt seine Agentie geheim, und dehnte seine sich selbst gegebene Herrlichkeits-Vollmacht auch auf eine Vertretung seiner zwei Brüder, ohne deren Wissen und Willen aus, und verbüßerte dadurch die Hoffnung der Waisen, bei diesen eine Hilfe zu finden. Was soll in den obigen Worten der eigenmächtigen Vertretung des Bornes der genannten vermeintlich reichen paar Verwandten anders als Ausdrücke eines kalten Herzens und Erweckungen von Hoffnungslosigkeiten liegen? Statt die genannten Waisen aufzumuntern, Hilferufe an die paar reichen Verwandten zu richten, spricht er von der Erschöpflichkeit ihres Bornes, von dem Umfange der Abzugsquellen und von dem Mangel an Aussichten eines freundigen Entgegensprudeln dieses Bornes für die Plaz'schen. Wir können diese Vertreterschaft nicht anders erklären, als daß Dr. Kolb in der Besorgniß war, die Nessen könnten all sein Geschriebenes mittheilen, und wir dadurch zu Oppositionen und zum Umsturze seines ganzen bisher eingehaltenen Planes und zur Stellung von Fragen über die großmütterliche Leistungsfähigkeit veranlaßt werden. So viel ist gewiß, daß wir den Dr. Kolb'schen Projekten, Rathschlägen, Ausschreitungen und Simulationen sogleich zur Abwendung dessen, was durch die Geheimhaltung eingetreten, mit aller Opferbereitwilligkeit entgegengetreten wären, und einen andern Stand der Sache durch gemeinschaftliches Zusammenwirken herbeigeführt hätten, ohne daß der Schwester Franziska das, was ihr von der Mutter zugewendet wurde entgangen wäre. Was

meinen Reichthum anbelangt, auf den Dr. Kolb Bezug nahm, so bemerke ich, daß er sein Vermögen gegen das Meinige, wie sich dieses nach Abzug dessen, was meiner Frau gehört, herausstellt, gewiß nicht vertauschen würde.

Dem Imperativ, daß der Nefse Karl das Mitgetheilte glauben soll, hat dieser sicher keine Folge geleistet, und was den Ausdruck des Augenöffnens betrifft, so sehen wir in selbem ein Augenzudrücken.

Nachdem Dr. Kolb in seinem Maibriefe den Gesellen Karl noch weitere weise Lehren erteilt und ihn wegen seiner warmen Theilnahme an dem Geschicke seiner Geschwister gelobt hatte, drückte er die Hoffnung aus, daß Karl eine erspriessliche Thätigkeit in Ausmittlung öffentlicher Unterstützungen entwickeln werde, in welchem Falle er ihn sodann als einen geliebten Sohn in seine Arme schließen würde. Fräulein Franziska legte auch ein Briefchen de dato 8. Juni 1852 bei und sagte darin:

„Vor Allem lege ich dir ans Herz, daß du dir die Mühe gibst, den jüngsten Knaben und ein Mädchen in irgend ein Institut zu bringen, — daß du recht fleißig und ordentlich bist, — wünscht vom Herzen deine Tante Fanni.“

19.

Begreiflicher Weise gelang es dem 18jährigen in der Schloßergasse zu Darmstadt arbeitenden Gesellen nicht, ein Mädchen und den Knaben Herrmann in ein Institut einzubringen, indessen folgte er dem Rathe und der Aufforderung, für dasjenige Mädchen, das die Putzmacherei in Darmstadt erlernen soll, möglichst sorgen zu wollen, worüber ihm der Oheim Lob mit folgenden Worten spendete:

„ich sehe, daß du der Mensch bist, wie er sein soll, ich gebe meine Beistimmung, daß eine deiner Schwestern eine Putzmacherin werden soll.“

Ueber ein Lehrgeld und über einen Sustentationsbeitrag für die Putzmachereilehrlerin sagte Dr. Kolb nichts, denn die Lösung dieser Finanzfrage überließ er dem Gesellen Karl, dagegen ließ er es an Rathschlägen, die wie folgt lauten, nicht fehlen:

„Diejenige soll eine Putzmacherin werden, welche mechanische
 „Geschicklichkeit, Fertigkeit und Neigung zum Sitzen und Anlagern
 „zu einem streng sittlichen Charakter besitzt, und damit Anlagen
 „zum Erfassen schöner Formen und treffender Zusammenfassung
 „der Farben verbindet. Sie soll die Gabe zur Produktion
 „ästhetischer Formen und zur Wahl und Verbindung geschmack-
 „voller Farben zur augenblicklichen Befriedigung und Anreizung
 „besitzen. Dieser gute Geschmack muß schon in ihr liegen, kann
 „und muß bei ihr durch Sehen veredelt, kann ihr aber von
 „Niemanden verliehen werden. Ohne ihn bringt sie nur Geschmack-
 „loses hervor, nach dem Niemand begehrt, verkömmert dadurch in
 „Armuth, oder bleibt an und für sich schon auf der niedersten
 „Stufe einer gewöhnlichen Arbeiterin. Als so einfältig gewöhn-
 „lich von geschickten Leuten Modefachen betrachtet werden, so
 „kannst du versichert sein, daß es ein besonderes und seltenes
 „Talent ist, diese Mode durch gefällige und anmuthige Formen
 „und Farben zu beherrschen, das ist, eine gesuchte Modistin zu
 „sein: Sie ist eine Person des Puzes, was ein geschickter
 „Bildner für Bildhauer, Maler und Künstler ist. Ich kenne
 „die Mädchen nicht, vermag also nicht zu entscheiden, welche
 „eine Putzmacherin werden soll, doch dürften einige allgemeine
 „Andeutungen bei der Wahl zu befolgen sein, oder als Nicht-
 „schnur dienen. — Erforderlich sind: eine reichbegabte Phantasie,
 „die natürlich unter dem Gesetze des Anständigen und des ge-
 „hörigen Maaßes gehalten sein muß, und nicht ins Pöcherliche
 „und Absurde abschweifen darf, — Anlagen zum Zeichnen. —
 „Wärest du erfahren genug, so könnte ein Blick auf die Mädchen
 „vielleicht glücklich entscheiden. — Diejenige, welche sich immer
 „und mit Allem zierlich zu kleiden vermag, dürste die passendere
 „sein — vielleicht wäre es gut, wenn die Mädchen oder die
 „Putzmacherin selbst die Wahl treffen würden. Auf jeden Fall
 „verschaffe dir eine genaue Kenntniß von den Talenten, Fähig-
 „keiten und Eigenschaften deiner Schwestern, und dann entscheide
 „oder lasse entscheiden, laß deinen Verstand walten, und wenn
 „es nicht getroffen ist, dann fehlt es leider an Einsicht.“

Gleichwie der durch sonderbare Zügung zur Herrschaft eines
 pater familias gelangte Herr Dr. Kolb die Platzchen Kinder in
 Ertheilung von originellen Projekten, Rathschlägen und Weisheits-

spenden keinen Mangel leiden ließ, so läßt auch die Zeichnung von Anlagen, die man bei einer Person, die eine Putzmacherin werden will, wahrnehmen soll, nichts zu wünschen übrig. Er sagt, daß er die beiden Mädchen nicht kenne, und daher nicht zu entscheiden vermöge, welches eine Modistin werden solle. Früher bezeichnete er sämtliche Plätzche Kinder als dumm, scheint aber von dieser Censur wieder abgegangen zu sein, weil er dasjenige Mädchen als Putzmacherei-Candidatin gewählt wissen wollte, welches eine reichbegabte Phantasie und Anlagen zum Zeichnen besitzt, und sich bisher immer und mit Allem zierlich zu kleiden vermochte. Würde man das Letztere bei dem einen oder dem andern Mädchen wahrgenommen haben, so wäre dieser Umstand allerdings merkwürdig gewesen, indem die Stiefmutter für ein Mädchen nur ein tägliches Verpflegungsgeld zu $6\frac{1}{2}$ fr., und von 1852 an nur $3\frac{1}{4}$ fr. bezog. Carl trat anno 1847 in seinem 14. Lebensjahre in die Lehre zu Weinheim, verließ die beiden Zwillingschwester Antonia und Carolina in ihrem zehnjährigen Alter, wurde diesen durch seine beständige Abwesenheit ganz entfremdet, bezüglich auf geistige Begabung gleich seinen Geschwistern sehr übel censirt und erscheint nun anno 1852 in seinem 18. Lebensjahre über die Frage, welches Mädchen die besten Anlagen zum Berufe einer Modistin habe, als ausübender Psycholog und Schiedsrichter gewählt, gleich wie er schon anno 1848 in seinem 15. Lebensjahre über die Frage der möglichst besten und wohlfeilsten Unterbringung seiner Geschwister zum Mitrathsherrn berufen wurde. Qui capere potest, capiat. Die Wahl fiel auf die Caroline, und die in der Wahlinstruktion enthaltenen Worte des „Verkommens in Armuth und Herabsinkens „auf die niedrigste Stufe einer gewöhnlichen Arbeiterin“ gingen buchstäblich in Erfüllung, jedoch nicht aus dem Grunde, weil es der Candidatin an den bezeichneten Anlagen, sondern an der Nahrung oder an den Sustentationsmitteln während ihrer Lehrzeit zu Darmstadt fehlte, und sie gedrückt von arger Noth auf und davon gehen mußte.

20.

Da der 18jährige zu Darmstadt arbeitende Geselle Karl für sein achtjähriges Brüderchen noch keine Aufnahme in irgend ein

Institut erwirkte, hatte der sorgsame Dufel die Güte, dem Herrmannchen noch mehrere Briefstellen zu widmen, und zwar in folgender Weise:

Erster Satz: „Wende dich wegen deines kleinen Bruders „an deinen Oheim in Eichstädt, und sage ihm, du habest aus „einem meiner Briefe entnommen, daß er geneigt sei, diesen „Knaben zu sich zu nehmen, daß dir das Wohl deiner Geschwister am Herzen liege, wir eine Schwester zu uns nehmen, die „andere aber bei einer Putzmacherin untergebracht werde, und „daß du für den Knaben keinen Platz aufzubringen wüßtest, die „bisherige Erziehung bei der Stiefmutter nichts tauge, (was ich „jedoch nicht weiß, mir aber wirklich so scheint, obwohl deine „Stiefmutter das Lob aller Hirschhorner hat, die aber von einer „guten Erziehung nichts verstehen werden), und dich nun entschlossen habest, dich an ihn selbst zu wenden, und ihn um günstigen Entschluß zu bitten.“

Gleichwie Dr. Kolb als alleingebietender Herr sein ganzes Verfahren gegen die Platz'schen Kinder vor seinen Brüdern geheim hielt, und nichts davon offenbarte, so wollte er sich auch wegen der Aufnahme des Herrmannchen in den Oheim'schen Haushalt zu Eichstädt nicht selbst an den Bruder Dr. Franz Kolb wenden, sondern trug solche Intercession dem Neffen Karl auf. Warum unterließ er denn, da er doch so viele lange Briefe an die Neffen schrieb, die Stellung eines Besuches an den Bruder Franz? warum sagte er denn mir kein Wort von dem gemachten Offerte dieses Bruders? warum ersuchte er denn mich nicht über diese Angelegenheit mit dem Franz in eine Correspondenz zu treten? warum fragte er denn mich nicht, ob ich allenfalls geneigt sei, für den Knaben Kleider und Reisegeld geben zu wollen, damit das löbliche Anerbieten des Franz bald zur Ausführung komme?

Carl soll sagen, daß die Erziehung bei der Stiefmutter nichts tauge, wie es ihm (Dr. Kolb) auch wirklich so scheine, ungeachtet des Lobes, das die Hirschhorner, welche von der Erziehung nichts verstehen werden, spenden. Wenn die Hirschhorner die sämtlichen Dr. Kolb'schen Briefe über die Platz'schen Kinder lesen würden, würden sie herzlich darüber lachen, daß Dr. Kolb in Straubing die Vermuthung hegt, daß sie von der Kindererziehung nichts verstehen.

Zweiter Satz: „Leugere dich aber ja nicht, daß ich dir „den Erlaß eines Briefes wegen Herrmann angerathen habe. Ich „selbst kann in der Angelegenheit der Unterbringung des Knaben „bei deinem Oheime in Eichstädt nichts thun, kümmerge dich „nicht um den Grund hierüber.“

Worin liegt denn das geheimnißvolle Motiv, daß er sich nicht selbst wegen dieser Angelegenheit an den Bruder wenden konnte? Aus welcher geheim gehaltenen Ursache konnte er denn wegen dieser Sache bei dem Bruder nichts thun, ja nicht einmal einen Brief hierüber schreiben? Warum ersuchte er mich denn nicht, daß ich hierüber die Feder ergreifen möchte? Hat er sich mit dem Bruder vielleicht schon so überworfen gehabt, daß er mit ihm nicht mehr correspondiren konnte? Befürchtete er vielleicht unangenehme Erwiederungen, oder ein Nichtantwortgeben, oder mißliebige Fragestellungen, oder Anregungen darüber, daß es für ihn und Fränzchen Raum genug, aber keinen solchen für die Plätzchen Enkel in der großmütterlichen Wohnung gebe, oder ob denn wirklich die Großmutter nicht im Stande sei, diese Kinder ungeachtet ihres Waisengeldes und meinen Beisteuern zu sich zu nehmen?

Dritter Satz: „Laß dich keine Mühe verdrießen, es geht „schon, Alles ist zu machen, wenn man nur Fleiß und Geschick „anwendet.“

Alle Projekte und Rathschläge, welche Dr. Kolb den minderjährigen Curanden setzte, hielt er durch Fleiß und Geschick derselben für ausführbar, und munterte sie deshalb auch damit auf, daß sich Alles machen, und durch festen Willen auch Erstaunliches vollbringen lasse, nur das hat sich nicht machen lassen, daß man die Kinder auf jene Zeit, die sie bei der Stiefmutter verlebten, bei ihrer Großmutter unterbringe, ungeachtet sie ein Waisengeld bezogen, und ungeachtet diese Großmutter für den Fall, daß ihr die Bürde etwas zu schwer geworden wäre, von drei bemittelten Söhnen hätte unterstützt werden können.

Vierter Satz: „Es ist nicht richtig, daß der Kleine bei mei- „nem Bruder Franz Kolb in Eichstädt besser aufgehoben ist, „er erhält da jene Erziehung nicht, die er nach seinem künftigen „Stande erhalten soll.“

Nach den weisen Rathschlüssen des gubernirenden und allein gebietenden Herrn waren die Kinder für den Arbeiterstand be-

stimmt. Dagegen läßt sich nichts erinnern, weil auch dieser als ehrenwerth erscheint, und die Mittel nicht gegeben waren, sie andern Berufen zu widmen, aber von zwei Gedanken wurde Dr. Kolb beherrscht, nämlich:

a) daß die Kinder sehr frühzeitig zur Arbeit und zum Brod- verdienen angehalten werden sollen, weshalb er schon früher, als dieselben noch im minderjährigen und unmündigen Alter stunden, bei Gelegenheit der berührten Unterstützungsbedürftigkeit mit dem Tone eines gewaltigen Herrschers den Ausspruch „sie sollen arbeiten“ machte, und in seinen Briefen öfters von Faulheit, Trägheit, Bettelsinn, Schmarogerei u. s. w. sprach, ungeachtet der Älteste nicht faullenzte, sondern fleißig studirte, der zweitälteste in einer mechanischen Werkstätte als Lehrjunge arbeitete, der dritte auf eine Unterbringung bei einem Gewerbeamte zur Erlernung eines Gewerbes wartete, der vierte noch gar nicht schulpflichtig war, und die Mädchen in einem Alter stunden, in dem nur Leute der untersten Volksschichte solche jugendliche Kinder bei Dekonomen unterzubringen, oder bei Familien als Kindswärterinnen zu verdingen suchen, auf was sich jedoch die Stiefmutter nicht einließ, sondern die Ansicht hegte, daß sie vorerst Etwas lernen müßten, ehe man sie in die Welt schicke.

b) Der zweite Dr. Kolb'sche Gedanke bestund darin, daß die Kinder sich weniger in ihren künftigen Beruf des Arbeiterstandes fügen würden, wenn sie durch ihre Aufnahme in den großmütterlichen Haushalt von dem Glanze der Familie Etwas erfahren. Aus diesem Grunde sträubte er sich stets gegen das Hieherberufen der Kinder, gab auf die Aeußerung des Dr. Groll „Laßt doch die armen Kinder zu Euch kommen, ich will auch Eines zu mir nehmen,“ keine Antwort, untersagte den Neffen das Hieherreisen, und den Besuch ihrer Großmutter, richtete nach diesem Gedanken manche Briefstellen ein, und sagte in einem Briefe, daß der kleine Herrmann im Haushalte des Bruders Franz jene Erziehung nicht erhalten würde, welche er nach seinem künftigen Stande erhalten sollte, und daß er die Unterbringung des Knaben Herrmann bei seinem Oheim in Eichstädt aus gewissen Rücksichten nicht gar gerne sehe.

Fränzchen war auch eine Anhängerin der Idee, daß die Erziehung der Platz'schen Kinder in dem Kolb'schen Familientreise auf

den künftigen Arbeiterberuf derselben hinderlich einwirken könnte. Im Verfolge dieses Gedankens äußerte sie sich auch einstmals, daß die Erlernung der englischen und französischen Sprache für den künftigen Stand und Beruf der Antonia nicht passe, obwohl Dr. Kolb im Projekte der Führung eines Kinderhaushaltes dem „Bürschchen“ auftrug, auch dafür zu sorgen, daß seine Schwestern die französische Sprache und die kaufmännische Buchführung erlernen.

Fünfter Satz: „Wegen der Reise deiner Schwester nach Straubing, besorge das dir Aufgetragene, aber du selbst sollst nicht begleitungsweise mitreisen; ich heiße das Mitreisen nicht für gut, und mit meiner Erlaubniß geschieht es nimmermehr.“

Im Jahre 1848 verbot Dr. Kolb dem Neffen Franz die Unternehmung einer Reise nach Straubing um mit seiner Großmutter über die Lage seiner Geschwister zu sprechen. Aus gleichem Motive untersagte er auch in seinem Julibriefe 1852 dem Neffen Karl eine Reise mit der Schwester Antonia hieher und dieser eine Correspondenz mit der Stiefmutter. Sie sollten nicht erfahren, wie es hier eigentlich stehe. Mit seiner Erlaubniß soll das Hieherreisen nimmermehr geschehen, so sprach der gewaltige Herr, ohne daß irgend ein Verwandter weiß, worauf sich denn diese seine Gewalt stützt. So ein Spiel konnte er mit minorennen Enkeln, die ihre Großmutter besuchen, mit ihr sprechen, und sie auch einmal sehen wollten, spielen.

Sechster Satz: „Könnte man den Knaben Herrmann denn gar nicht in ein Cadettenkorps oder in ein anderes Institut bringen? Das Großherzogthum Hessen muß denn doch ein eigenthümliches Land sein, — wer da nicht Geld genug hat, der muß meistens verderben. Suchet nur, es gibt Duellen genug, aus denen man seinen Durst löschen kann, und begnügt euch nicht mit der ersten besten Pflüge.“

Hätte man den Knaben Herrmann denn gar nicht bei seiner bemittelten Großmutter, oder bei einem bemittelten Verwandten unterbringen können? Warum ist er denn bei seinem Oheime in Eichstädt, ungeachtet dessen Auerbietens nicht untergebracht worden? Das Großherzogthum Hessen muß denn doch gar kein eigenthümliches Land sein, weil es gleich andern Staaten keine Anstalten schuf, durch welche den bemittelten Großmüttern die Pflichten, an ihre armen und noch erwerbsunfähigen Enkel Alimentationsbeiträge

zu geben, abgenommen erscheinen. Obwohl das großherzoglich heffische Wittwen- und Waisenpensionsregulativ auf einer humanen Grundlage ruht, obwohl Dr. Kolb sagte, daß 40 fl. jährlich viel dafür seien, daß sich ein Dummkopf groß fresse, und obwohl die für die Plaz'schen Kinder ausgesetzten Waisengeldquoten allen Dank verdienen, erlaubt sich Dr. Kolb dennoch gegen den heffischen Staat einen Ausfall. Die Curanden wollten hieher reisen, Quellen auffuchen, und sich nicht mit jener Pfüge begnügen, welche sub Nr. 11 lit. a bezeichnet erscheint, aber der allgewaltige Herr erlaubte ihnen solche Auffuchung nicht, und versagte ihnen auch die Erlaubniß zur Aufsichtigwerdung ihrer Großmutter.

21.

Von einem weiteren Julibriefe des Jahres 1852, welcher auch wieder einen Schatz von ertheilten weisen Lehren und Rathschlägen enthält, und bittere Pillen gegen Geldbegehrungsschwächen verordnet, besitzen wir nur ein Fragment, in welchem erläutert erscheint, wie ein Arbeiter sich auszubilden vermöge, sein Glück begründen könne, wie der Edelstein vor seinem Schlicke unansehnlich sei, wie die Benützung der Kräfte gute Früchte trage, wie es thöricht sei, die Kräfte immer nur veredeln, und nicht schon das von ihnen nützen zu wollen, was sie schon zu leisten vermögen u. s. w. u. s. w. Gleichwie schon früher die Mahnung gegeben wurde, die empfangenen Oheim'schen Briefe nicht zu zerreißen, sondern aufzuheben, so enthält auch der weitere Julibrief eine solche Aufforderung, mit folgenden Worten:

„Sammle die Briefe zur Erinnerung, zur Erhebung in etwa
„eintretendem Unglücke, zur Zurechtweisung in schwankenden und
„schreckenden Lebenslagen, oder zur Herabstimmung, wenn das
„Unglück den Uebermuth zu einer unsicheren Höhe treiben würde,
„um ihn zu rechter Zeit zu warnen, bevor er noch Uebles
„stiftet.“

22.

Nachdem die vielen ertheilten werthvollen Rathschläge zur Unterstützung der Antonia in einem öffentlichen Institute zur gänz-

lichen Werthlosigkeit herabgesunken waren, wurden endlich zu den großen unter Nr. 11 lit. a. bezeichneten Opfern zu 80 fl. 36 fr., das fünfte große Opfer zu 21 fl. 36 fr. als Reisegeld für die Antonia dargebracht. Weil Dr. Kolb die Ansicht hegte, daß die Stiefmutter die Waisenpensionen zu ihrem Vortheile verwende, theilweise auch nur vom Bettel lebe, und das Errungene anderer Leute nicht zu schätzen wisse, so hielt er die Einhaltung einer besondern Providentia dadurch für nothwendig, daß er die 21 fl. 36 fr. Reisegeld an den Stadtpfarrer zu Hirschhorn sendete, welcher jedoch diese Vorsicht als eine Phantasiegrille betrachtete und dieses Geld sogleich der Stiefmutter behändigte. Um den Karl in der Täuschung, daß die Großmutter unbemittelt sei, zu erhalten, behauptete er, daß diese 21 fl. 45 fr. von ihm herkommen, und drückte dies mit folgenden Worten aus:

„nachdem mir endlich das nöthige Geld eingegangen, die Herreise deiner Schwester Antonia zu bewerkstelligen, so habe ich heute (4. Sept. 1852) den Betrag zu 21 fl. 45 fr. an den Herrn Pfarrer in Hirschhorn gesendet.“

Für Fränzchens weite Vergnügungsreisen, von denen sie oft im Frauenkränzchen viel erzählte, hatte die Mutter Geld genug, aber bezüglich des Reisegeldes für das Waisenmädchen Antenia mußte man erst warten, bis endlich dem guten Oheim ein Geld einging.

In der Meinung, daß der mit weisen Rathschlägen, freigebige Onkel doch auch endlich einmal eine Geldstütze werden könnte, faßte der gemüthliche Geselle Carl den Entschluß, mit seiner Schwester Carolina, der Putzmacherei-Candidatin, während ihrer Lehrzeit ein Convivium zu gründen, worüber sich der wohlmeinende Onkel folgendermaßen äußerte:

„Was du für deine Schwester Carolina thust, verdient dir das ehrenhafteste Lob und den Beinamen eines guten jungen Menschen. Deinen Entschluß, mit deinem kleinen Bruder und deiner Schwester Carolina einen kleinen Haushalt zu bilden, kann ich nur billigen, wenn du eine Familie findest, wo deine Schwester keinerlei Gefahren ausgesetzt erscheint. Befolge meine Rathschläge über Zimmer, Schlafgemach, Einrichtung u. s. w. Woher bekommt ihr denn die Betten? Ihr müßt bei einer Familie wohnen. Eine ganz eigene Wohnung, Einrichtung und

„ein selbstständiges Zusammenwohnen, ohne bei einer Familie zu sein, heiße ich nicht gut, und geschieht mit meiner Einwilligung durchaus nicht. Dich ganz und gar für das Wohl deiner Geschwister zu binden, ist nicht nothwendig, es genügt, daß du sie vor der Hand leitest, unterrichtest, sie zum strengen Glauben an den unwandelbaren Sieg der guten Sitte, des Vertrauens auf Gott, und die von diesen in uns gelegten Kräfte anhältst. Viele Leute vertrauen auf Gott der Art, daß sie nur beten, er möchte ihnen ein Glück aus den Wolken fallen lassen, während sie faulenzten u. s. w. Gott hat Kräfte und Fähigkeiten in die Menschen gelegt und diese sind ein Schatz, den Gott den Menschen gegeben hat u. s. w.“

Diese noch weiter fortgesetzten ethischen und religiösen Lehren sind darauf gerichtet, daß der 18jährige Geselle ein guter Erzieher und Leiter seiner beiden Geschwister sein, und alle seine Kräfte zur Begründung ihrer Sustentation aufwenden soll. Dabei soll er aber auch nicht sich selbst vergessen, weshalb er folgenden Rath bekam:

„Suche noch mehr zu lernen, interessire dich um alle Neuerungen, besuche noch so viel als möglich Gewerbe- und technische Schulen an Feiertagen, oder auch Sammlungen von zoologischen, botanischen, landwirthschaftlichen, mathematischen, physikalischen, chemischen und sonstigen derlei Schätzen. Besuche Etablissements aller Art, denn überall kannst du lernen, wenn du Alles durchblickst u. s. w. u. s. w. Wer allezeit und in Vielem gesattelt und gespornt ist, der wird das Ziel gewiß erreichen. Was dein Geschäft betrifft, so kenne ich außer den niederländischen nur zwei Etablissements, in Deutschland — Dechsele in Pforzheim, und Borfig in Moabit bei Berlin. — Diese hatten ehemals soviel Geld, wie du jetzt u. s. w.“

Als der junge Lehrling und nachherige Geselle Karl schon früher ein Bedürfnis zu einer bessern Ausbildung fühlte und den Oheim um eine Unterstützung für Bücheranschaffung bat, wurde ihm mit einem Eselsgleichnisse geantwortet und ihm gesagt, daß wenn er bei seiner Weisheit auf Oheim'sche Beiträge rechne, er dieselbe wohl brach liegen lassen müsse, dagegen immerhin auf guten Rath rechnen könne. —

Nun kommt der Herr Rathgeber auf die Beschreibung einer sparsamen Lebensweise, die er ehemals selbst eingehalten haben will, und welche er gleichsam als Muster zur Nachahmung hinstellt. Wir heben aus ihr folgende Sätze aus:

„ich war dabei gesund und so fröhlich, als es eben mein
„Charakter von Natur aus zuließ. Ein Mädchen hat
„vollends sehr wenige Bedürfnisse. Mag es auch sein wie es
„will, mein Grundsatz ist, den Mantel nach dem Wind hängen. —
„Wenn das Geld, das du der Carolina mühsam zubringst, nicht
„zureicht, so muß sie durch anderweitige Nebenarbeiten noch eine
„Kleinigkeit zu verdienen suchen. Könnte ich, so würde ich sie
„solcher Mühe überheben.“

Der Sinn dieser Worte ist nicht zweifelhaft, denn sie sprechen klar aus, daß der Geselle für die Sustentation seiner Schwester Carolina während ihrer Lehrzeit sorgen und diese etwas nebenbei verdienen solle. Obschon er sagt, daß er nichts beitragen könne, hat er mir doch auch von diesem Projekte nichts gesagt, und nicht gefragt, ob ich vielleicht etwas dazu beitragen könnte. Eben so wenig gab er davon dem Bruder in Eichstädt eine Kunde. Nach dem Grundsätze verba movent, exempla trahunt, erzählt er folgendes Beispiel:

„Es war einmal ein junger Mann auf der Universität,
„welcher nur 50 fl. hatte, aber damit fristete er sich ein ganzes
„Jahr und sammelte sich hiernach Wohlthäter. Ich versichere
„dich, dieses Briesschreiben ist mühsam, und in Ansehung dieser
„Mühseligkeit würde ich es vorziehen, statt der Briefe 50 fl. zu
„senden, aber warum dieß nicht geschieht, magst du selbst be-
„antworten.“

Der Neffe Karl wurde durch das Beispiel des Fünziggulden-
Mannes aufgemuntert, mit seinem Gefellenlohne und dem Waisengelde für seine zwei Geschwister zu sorgen, und das noch fehlende durch Sammlungen bei Wohlthätern aufzubringen. — Der Mühseligkeit des Schreibens langer Rathgebungsbriefe hätte er sich durch die Niederlegung seines ohnehin nur angemakten Amtes entheben können und doch that er es nicht, und ließ über diese Mühseligkeit nicht ein Wort gegen seine Brüder verlauten. Das Vorhaben, daß der Geselle Karl auch den kleinen Knaben Herrmann zu sich nach Darmstadt nehmen wolle, schien doch etwas bedenklich,

daher er ihn wiederholt an eine anderweitige Unterbringung mahnte, und zwar mit folgenden Worten:

„Siehe, daß du für deinen kleinen Bruder Herrmann einen „Platz ausmittelst, ich werde etwas beizutragen suchen, kann aber „nichts Festes versprechen.“

Das Beitragsversprechen diente offenbar nur dazu, um den Karl in dieser Thätigkeitsentwicklung mehr zu ermutigen, damit aber keine Verbindlichkeit aus dieser Aufforderung entspringe, wurde das Hinterthürchen, daß er nichts Festes versprechen könne, angelegt.

Dr. Kolb fährt weiter fort und schrieb:

„Mein Bruder, der Bürgermeister, ist seit Neujahr 1852 „schwer krank, er war bisher eine Hauptstütze deiner Aeltern und „deiner Geschwister.“

Bezüglich auf den Umfang der Nebenstützen ist die Größe einer Hauptstütze sehr verschieden. Im Hinblick auf das, was unsere Schwester Fanni Platz in ihrem verheiratheten Stande von ihrer Mutter und ihren Brüdern unter dem Titel einer Unterstützung empfing, war es mir gar leicht, eine sogenannte Hauptstütze zu sein. — Bruder Franz war eine Stütze zu 300 fl., indem er ein Darlehen von solchem Betrage beim Schwager Platz verlor, Dr. Kolb eine Stütze mit einem bis jetzt in steter lebhafter Erinnerung gebliebenen und sicher bis zu seinem letzten Lebensende unvergeßlichen Opfer zu 30—40 fl., die er zur Zeit seiner Installation in den mütterlichen Haushalt auf den Familienopfertisch legte, die Mutter eine Stütze mit einer mir nicht genau bekannten aber ganz gewiß unbedeutenden Summe, und ich selbst eine Stütze mit 750 fl., die aber auf einen Zeitraum von 10 Jahren vertheilt erscheinen. Demzufolge war ich nur den Genannten gegenüber eine Hauptstütze, nicht aber eine solche für die Platz'schen Aeltern. — Es scheint mir ganz unziemlich zu sein, den rückgelassenen Kindern zu sagen, daß ich wegen einer Summe zu 750 fl. eine Hauptstütze gewesen sei, denn es waren ja meine Leistungen keine Hauptstützen, sondern nur kleine Beiträge zum Unterhalte der vielen Kinder. Das Wenige, was die Schwester Viktoria, die diesen fünfzehn Jahre hindurch geführten Namen mit Fanni vertauschte, von ihrer Mutter erhielt, ist nicht der zehnte und beziehungsweise der zwanzigste Theil von dem, was einige ihrer Geschwister mehr

bekamen. Was die Unterstützungen nach dem Tode der Aeltern an die Waisenfinder betrifft, so sind dieselben unter Nr. 11 lit. a b. c. angegeben. Ich habe nie daran gedacht, daß mir je einmal die Ehre zu Theil werden könnte, eine Hauptstütze der Plaz'schen Kinder genannt zu werden, weil meine Leistungen solche Titulatur nicht verdienen. Es hat das Wort „Hauptstütze“ nur im Vergleiche zu jenen Krücken, welche sub. Nr. 11 lit. a. bezeichnet erscheinen, einen Sinn.

An die Krankheit der sogenannten Hauptstütze anbindend schrieb Dr. Kolb:

„Ich fände es für angemessen oder tröstend für ihn, wenn „du ihm schreiben würdest, einfach, daß du gehört hast (sage „aber nicht von wem), daß er krank sei, und wie sehr du dieß „bedauerst, und so wie es dir dein jugendliches Gefühl eingibt, „unterlasse es aber, einen Schweif über deine Person anzuhängen „oder Geld zu verlangen, oder überhaupt die Familienberhält- „nisse zu berühren, indessen magst du allenfalls etwa sagen, wie „sich dein Bruder in Heidelberg aufführt, für welchen er ein „bedeutendes Lehrgeld bezahlte.“

Ich hätte es weit angemessener gefunden, wenn Dr. Kolb mich um Unterstützungen für die Plaz'schen Kinder je einmal er- sucht haben würde, statt mich, wenn ich diese Angelegenheit be- rührte, anzuschurren und Widerwilligkeiten zu äußern. Weit an- gemessener wäre es gewesen, wenn er seine Geheimschreiberei gar nicht angefangen, die angefangene wieder aufgegeben, seine Selbst- überschätzung bei Seite, und Vertrauen auf mich gesetzt, und mir die Sache zur Behandlung übergeben hätte. Warum hat denn Dr. Kolb dem Neffen verboten zu sagen, woher die Nachricht meines Krankseins stamme? Wenn Karl in seinem Briefe alle Schwelge erzählt hätte, welche ihm und seinen Geschwistern durch den gubernirenden Herrn Dnkel angehängt worden sind, so wäre es sicher von sehr gutem Erfolge gewesen. Obwohl von mir doch gewiß nicht bekannt ist, daß ich ein Geizhals bin, und gewiß schon genug Beweise vom Gegentheile ablegte, verbot er dem Neffen doch in seinem an mich zu erlassenden Briefe Geld zu verlangen. Er meinte wahrscheinlich, daß, weil ein solches Verlangen auf ihn den allerübelsten Eindruck macht, dieß auch bei mir so sein werde. Aber nicht nur allein kein Geld soll Karl von mir verlangen,

sondern er soll auch überhaupt die Familienverhältnisse nicht berühren, das heißt von all' Dem mir nichts schreiben, was sein die Familienverhältnisse dirigirender Oheim geschrieben hat.

Aus dem langen Brief heben wir noch folgenden Satz heraus:
„Du, der du nichts von uns genossen hast, zeigst doch ein „gutes und dankbares Gemüth, aber die andern haben keinen „Zug der Dankbarkeit, indem sie meinen, wir sitzen nur für sie „in der Welt, und wir warten nur darauf, uns für sie scalpiren „zu lassen.“

Darauf gehört auch eine Erwiederung und zwar zuerst wegen Karl und dann wegen den Andern.

In Erwägung der vorgestellten Unvermöglichkeit und Leistungs-Unfähigkeit der Großmutter, und der Schilderungen, die der Oheim über seine selbsteigene Lage machte, und der Lasten, die bisher schon für die Platz'schen Familienglieder getragen worden seien, entschloß sich der junge achtzehnjährige Geselle, als ein Wohlthäter seiner Schwester auftreten und für ihre Sustentation während ihrer Lehrzeit sorgen zu wollen. Dafür erhielt er von seinem Herrn Onkel die Anerkennung des Besitzes eines guten Gemüthes; daß er nebenbei auch Dankbarkeitsgefühle in seinen an Dr. Kolb erlassenen Briefen äußerte, ist zwar löblich, aber völlig unklar die Frage, wofür er denn eigentlich gedankt hat. Er erhielt nichts, und für ein Nichts stattet man auch keinen Dank ab. Schmähungen wurden ihm, seinen Aeltern und seinen Geschwistern in Abundanz zu Theil, und dafür wird er sicher auch nicht gedankt haben. Die empfangenen Rathschläge und wohlgemeinten Projekte waren nicht ausführbar, für die concreten Verhältnisse ganz und gar nicht passend, und in keiner Hinsicht eines Dankes werth. — Für die Ausfertigung zu 400 fl., und die 1000 fl., welche seine Mutter von ihrem Herrn Onkel Hofrath Braun empfangen hat, besonders zu danken, wird ihm kaum beigefallen sein. Dafür, daß seine Mutter weit weniger empfing, als deren Geschwister hat er sicherlich auch nicht gedankt.

Nach aller sorgfältig gepflogenen Umschau können wir die von Dr. Kolb wahrgenommene Dankbarkeit des Neffen Karl nur daraus erklären, daß er für die seinen Geschwistern zu Theil gewordenen unter Nr. 11 lit. a. bezeichneten Reichnisse, ungeachtet

ihrer denkwürdigen Göringsfügigkeit, gedankt, und damit ein dankbares Gemüth kund gegeben hat.

Was nun die Andern anbelangt, welche von dem Tode ihres Vaters an (11. Febr. 1848) bis zur Schreibung obiger Briefstelle (Juli 1852) keinen Zug von Dankbarkeit von sich gegeben haben sollen, so hat der Nefse Franz dafür, daß er im Studienjahr 184 $\frac{1}{2}$ bei seiner Großmutter Pflege erhielt und Kleider bekam, und während seiner ganzen Studienzzeit 50 fl. 36 kr. empfing, gewiß ungeachtet der erlittenen vielen Schmähungen gedankt, und würde auch in dem Falle kaum undankbar gewesen sein, wenn er gewußt hätte, daß seine Mutter viel weniger als deren Geschwister zugewendet erhielt. Für das sonderbare Projekt der Ausmittlung eines Lehrherrn, konnte der Knabe Wilhelm seinem projektirenden Onkel einen Zug von Dankbarkeit nicht zu erkennen geben. Die bei der Stiefmutter am längsten gewesenen Kinder haben doch unmöglich Dankfagungsbriefe an den Herrn Dr. Kolb und die Großmutter schreiben können, indem sie ja die Pflegemutter gar vielmals darüber klagen hörten, daß aus dem großmütterlichen Haushalte nichts komme und außer den berücktigten 30 fl. alle Bitten und Briefe vergeblich gewesen. Unbegreiflich ist es, wie Dr. Kolb Undankbarkeit den Kindern zum Vorwurfe machen konnte.

Ich habe für das, was ich sendete, jedesmal Dankfagungen in so kräftigen Ausdrücken erhalten, daß ich gar oft die Höhe der Gefühlsäußerungen mit den Größen der Leistungen nicht übereinstimmend fand.

Weil die Stief- und Pflegemutter und der Vormund Bittbriefe an die Großmutter und den gubernirenden Herrn schrieben, und sich mit den berücktigten 30 fl. nicht zufrieden stellten, wirft Dr. Kolb den Kindern vor, daß sie die Meinung hegen, er, die Mutter und das Fränzchen seien nur für die Plaz'schen auf der Welt und müssen sich von diesen scalpiren lassen.

In dem Gebrauche von Scheingründen, unter welche auch der Undankbarkeitsvorwurf gehört, ging Dr. Kolb so weit, daß er die Curanden und die unmündigen Kinder sogar als träge, faullenzertische und bettelhafte Subjekte, die nur von dem Gute Anderer zehren wollen, auf eine haarsträubende Weise brandmarkte. Ist das nicht ein unerhörtes absichtliches Wegtreiben des gewöhn-

lichen Menschenverstandes weit über die Gränzen der Besinnungslosigkeit hinaus?

23.

Der von dem jungen Gesellen aus Anlaß der Briefe des rathgebenden Onkels gefaßten und von diesem mit großem Wohlgefallen aufgenommenen und belobten Vorsatz, für seine Schwester Carolina während ihrer Putzmachereilehrzeit sorgen zu wollen, kam nicht zur Ausführung. Die Rathschläge zur Erwirkung von Unterstützungen aus öffentlichen Cassen wurden zwar befolgt, gewährten aber wider Verhoffen nur einen sehr geringen Ertrag, und der jugendliche Wohlthäter fing zu klagen an, daß sein Gesellenlohn für zwei Personen nicht ausreichend sei. Nun trat eine bedeutende Umwandlung in den Urtheilen des Oheims über den Charakter und den guten Willen des Neffen Karl ein. Statt dem frühern Lobe folgten arger Tadel und bittere, mit außerordentlich kühnen und dreisten Unwahrheiten angefüllte Septemberbriefe, denen wir die Hauptstellen entnehmen, und die Erwiederungen darauf in nachstehender Weise folgen lassen:

Erster Satz: „Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn „der kleine Knabe Herrmann mit deiner Schwester Antonia „reist.“

Der gütige Onkel erteilt zwar die gnädige Erlaubniß, daß der Knabe Herrmann mit seiner Schwester zum Behufe seiner Unterbringung beim Bruder in Eichstädt reisen dürfe. Weil er aber weder über eine angemessene Kleidung, noch über das Reisegeld ein Wort verlauten ließ, auch deßfalls kein Ersuchen an seine Brüder stellte, und mir von dem Ganzen keine Kunde gab, so wurde von der gnädigsten Erlaubniß kein Gebrauch gemacht.

Zweiter Satz: „Es ist zu besorgen, daß bei längerer Zö- „gerung das Reisegeld anderweitig verwendet wird, und ich sel- „bes durchaus nicht zum zweitenmale sende, auch beim längeren „Verschieben das Mädchen Antonia nur schwer mehr von mir „die Erlaubniß erhalten wird, hieher zu kommen, denn es könnte „dieß nur durch Contribution des Bedarfs von anderer Seite „her geschehen, und ich will mich nicht auch noch für euch „schämen.“

Aus dem Schuldbewußtsein versagter großmütterlicher Alimentationsbeiträge an die Kinder entsprang der Argwohn, daß die Stiefmutter das gesendete Reisegeld zu 21 fl. 45 kr. anderweitig verwenden, und das Unglück einer nochmaligen Sendung von 21 45 kr. herbeiführen könnte. Es wäre also in den Augen des Dr. Kolb ein Unrecht und ein Unheil gewesen, wenn die Pflegemutter für die Kinder außer den berücksichtigten 30 fl. noch weitere 21 fl. 45 kr. empfangen haben würde.

Das Schweigen über die in ein Armuthsmäntelchen gehüllte Großmutter und das Voranstellen seiner Person als Gnadenspendender und gebietender Herr wiederholt sich in allen an die Plaz'schen Neffen gerichteten Briefen des Dr. Kolb. Auf die wiederholte Simulation wiederholen wir, daß unsere Mutter, welche ihren Sohn Karl gegen eine geringe Vergütung als Kost- und Wohnungs-Kind bei sich hatte, und sich über diese gewährte Gnade mehrmals äußerte, niemals in solchen Verhältnissen war, daß sie dieses Kost- und Wohnungs-Kind ersuchen mußte, an ihre Plaz'schen Enkel Spenden zu verabreichen. Hätte sie sich je einmal in einer solchen Lage befunden, daß sie sich außer Stand gesetzt gesehen hätte, 21 fl. 45 kr. Reisegeld für eine Enkelin zu senden, so wäre Dr. Kolb der letzte von ihren Söhnen gewesen, den sie um Unterstützung angegangen hätte. Einige Zeit früher bot ich meiner Mutter wegen des an die Niece Fanny gegebenen Heirathguts zu 1000 fl. oder vielmehr Zinsentgangs eine jährliche Leistung zu 40 fl. an — aber damit wies mich Dr. Kolb barsch mit der Aeußerung zurück, „daß die Mutter nicht von der Gnade eines ihrer Söhne zu leben brauche.“ Allerdings hatte die Mutter im Jahre 1849 vom ihrem Vermögen zu 15 — 18000 fl. noch so viel, daß sie nicht nur allein nicht von der Gnade ihrer Kinder zu leben brauchte, sondern im Gegentheile ihrem Sohne Karl in ihrem Haushalte Vortheile gewähren, und ihre Tochter Franziska mit allem Nothwendigen und Nichtnothwendigen versehen konnte. Daß dieses Verhältniß im Jahre 1852 nicht geändert war, dafür sprechen viele Umstände, und insbesondere das Notorium, daß diese Mutter ihrer Tochter schöne Kleider zu schaffen, und Gelder zu Vergnügungsreisen, zum Spiele, zu Geschenkspendungen, zu Wiesenkäufen und zu Capitalanlagen zu geben im Stande war. Den Plaz'schen Enkeln und Waisen gegenüber war sie aber eine solche

dürftige Großmutter, daß ihr Sohn Dr. Kolb das Reisegeld zu 21 fl. 45 kr. aus Gnade herzugeben sich herbeiließ.

Die Plaz'schen sollten jedoch nicht blos wissen, daß ihre Großmutter zur Spendung eines kleinen Reisegeldes unfähig, sondern daß Dr. Kolb auch ein solcher gebietender Herr in ihrem Haushalte sei, daß von ihm die Ertheilung oder Versagung der Erlaubniß der Hieherreise eines der Plaz'schen Kinder zu ihrer Großmutter abhängt. Die Gewandtheit, mit welcher man diese Herrschaft vor mir und den übrigen hier wohnenden Verwandten zu verbergen wußte, hat über die Plaz'schen Entel das Verhängniß herbeigeführt, daß sie wirklich an die Dr. Kolb'schen Täuschungen glaubten. — Von einer allenfalls eintretenden Nothwendigkeit einer zweimaligen Herbeischaffung des großen Reisegeldes zu 21 fl. 45 kr. durch Contributionen spricht Dr. Kolb, und knüpft daran sogar noch die Zurechtweisung, daß er sich nicht auch noch für die Plaz'schen Kinder schämen wolle. — Welche Personen die Contribuenten gewesen wären, vor denen er sich geschämt hätte, sagt er nicht — sie existirten auch nur in seiner Phantasie. Dr. Kolb schämte sich schon der Kinder nach dem Tode ihres Vaters, er wollte sie dieser Scham wegen durchaus nicht hier haben, er schmähte sie, und hegte den Lieblingsgedanken, sie schon recht frühzeitig zur Arbeit anzutreiben, damit sie sich desto besser in ihren künftigen Beruf des Arbeiterstandes fügen. Er schämte sich vor den großherzoglich hessischen Landgerichtsaktuarskindern, den Kindern seiner Schwester, weil sie mittellos waren und den Glanz der Familie verdunkeln könnten. — Ich kehre ihm diese Schamgefühlsgedanken in der Hand um, indem ich ihn frage, ob er sich darüber schäme, daß wir ehemals auch mittellos waren, und von der Wohlthätigkeit unseres guten Onkels unterstützt wurden.

Wegen der anderweitigen Aufbringung einer Summe zu 21 fl. 45 kr. war der Eintritt einer Scham undenkbar, dagegen hat sich Dr. Kolb über alle seine in der Plaz'schen Angelegenheit erlassenen Briefe, über die argen Schmähungen, Täuschungen und Entstellungen und insbesondere darüber zu schämen, daß er die Neffen und Kinder beständig zum Bettel bei Stellen, Behörden und Aemtern antrieb, und sogar Briefe, Mahnungen und Aufforderungen zur Betretung der Wege, die zum großherzoglichen Ca-

binetsalmosenante führen, bezüglich der bebrängten Niece Antonia erließ.

Dritter Satz: „Nun muß ich doch fragen, was du für „ungewöhnliche Ausgaben hast, außer dem Briesporto? Ich „sage dir, daß es mir vor Ende Oktober unmöglich ist, dir et- „was zu geben, auch verstehe ich nicht, wie du mit wöchentlich „6 fl. nicht ausreicht, welche besondere Bedürfnisse hast du „denn? Mit jeder solcher Aeußerung machst du meinen Glau- „ben an dich wankend, und fast schwebt mir die Unmöglichkeit „vor, daß du wirklich etwas taugst.“

Die gehofften Unterstützungen aus der großherzoglich hessi- schen Cabinetsalmosenkasse, die man in einem monatlichen Betrage zu 8 fl. für die arme Caroline erwartete, erfolgten nicht, der Ge- selle fing zu klagen an, daß sein Wochenlohn für ihn und seine Schwester nicht ausreiche und bat um eine Beihilfe, weshalb er um seinen Haushaltungsetat gefragt und vermuthet wird, daß er außer dem Porto für die Rathschlagsbriefe keine sonstigen un- gewöhnlichen Ausgaben haben könne, und daß der rathgebende Onkel nicht verstehe, wie er denn wöchentlich nicht mit 6 fl. auszukom- men vermöge, dann daß der Glaube an seine Tauglichkeit wankend zu werden anfangen. Da der gütige Onkel in einem früheren Briefe sagte, daß er eine Beisteuer geben werde, aber nichts Festes versprechen könne, bat der Geselle um die verheißene Gnaden- spende, erhielt aber hierauf die Andeutung selbsteigenen Geldlosig- keitsstandes, und die Unmöglichkeit, vor Ende Oktober etwas geben zu können. Dieses Oktoberende ist aber nie eingetreten, und der Bittende konnte aus der nächstfolgenden argen Brieftelle diese Endlosigkeit mit ziemlicher Gewißheit abnehmen. Der den Gesel- lenhaushalt sorgsam controllirende Onkel fragte übrigens seinen aus einer Curanstalt im Monate Oktober heimgekehrten Bruder nicht, ob er sich auch in einer gleichen Oktoberunmöglichkeit befinde, und bezüglich einer milden Gabenspendung auch ein Oktoberende abzuwarten genöthigt sei, und gab überhaupt keinen Laut über die Vorgänge des Jahres 1852 von sich, sondern hielt dieselben mit einem Schleier des Geheimnisses verdeckt, und verbot dem Karl in seinen Briefen an mich, Familienverhältnisse zu berühren.

Vierter Satz: „Ich muß dir wiederholt in Erinnerung „bringen, daß seit 1827 etwa durch deine Familie unser Ein-

„kommen durch empfindlich angreifende Unterstützungen gelitten
„hat.“

Schrecklich ist die Unwahrheit dieses Vorwurfs, erstaunlich die Kühnheit, ihn dem Papiere anvertraut zu haben, schauerhaft die Dreistigkeit einen solchen Vergangenheitspiegel einem Jünglinge vorzuhalten, der zur Zeit des Todes seiner Mutter 13, und beim Ableben seines Vaters kaum 15 Jahre alt war; schrecklich ist der Mißbrauch, des solcher Jugend anklebenden minder reifen Verstandes und noch schrecklicher der Umstand, daß solche Unwahrheit als Mittel gebraucht wurde, um den jungen Gesellen in seinem Begehren einer Geldunterstützung für seine in der Lehre befindlich gewesene arme Schwester Carolina zu ermüden, und künftigen Bittwiederholungen schon im Voraus vorzubeugen.

Was versteht denn Dr. Kolb unter dem Ausdrucke „unser Einkommen?“ War denn sein selbsteigenes Einkommen, und jenes der Mutter ein gemeinschaftliches? Nun und nimmermehr, er behielt das Seinige streng geschieden von jenem der Mutter, und hatte bei dieser seit 1838 gegen äußerst mäßige Vergütung Wohnung, Kost, Beheizung, Waschreinigung u. s. w., hauste und sparte, und erwarb sich ein Vermögen, womit er im Falle der Verheirathung Frau und Kinder sicher zu stellen vermag. Das mütterliche Einkommen hat zu keiner Zeit durch die Plaz'schen einen Angriff, am allerwenigsten aber irgend einmal eine empfindlich eingreifende Schmälerung erlitten. Empfindlich auf das mütterliche Einkommen eingreifende Unterstützungen haben nicht die Plaz'schen, sondern Dr. Kolb und die Schwester Franziska von der Mutter genossen. Was haben die Plaz'schen Eltern, was haben ihre Kinder aus dem mütterlichen Einkommen erhalten? Die Antworten auf diese Fragen sind ganz geeignet, im Entgegenhalte zu dem erhobenen Vorwurfe eine Röthe in die Wangen zu treiben, und Neue über die gewagte schreckliche Unwahrheit zu erzeugen. Wir geben diese Antworten, und befolgen dabei einige Chronologie, nämlich:

1) Bei ihrer Verheirathung bekam unsere Schwester Fanny (Viktoria) eine Ausfertigung von ihrem Herrn Onkel im Anschlage zu 400 fl. — Die Mutter konnte ihr nichts geben, und im Jahre 1827 erhielt sie ihr Legat zu 1000 fl. aus des Herrn Onkels Verlassenschaft.

2) Die Ehe blieb bis zum Jahre 1830 kinderlos und von einem mangelhaften Nahrungsstande war noch lange gar keine Rede, indessen gab die Mutter in diesem ebengenannten Jahre als die Fanny hier auf Besuch war, zur Rückreise einen Geldbetrag von höchstens 20 fl.

3) Vom Jahre 1830 bis circa 1837 vernahmen wir nicht das Mindeste von Unterstützungsbitten, im Gegentheile schrieb die Fanny mit der ihr angeborenen Phantasie fröhliche und auf ein kummerloses Leben hindeutende Briefe.

4) Erst im Jahre 1837/38, als die Kinderzahl sehr gemehrt und die schon lange vergeblich ersehnte Anstellung des Schwagers noch nicht erfolgt, und die private Amtschreiberremuneration immer mehr und mehr unzulänglicher wurde, trat begreiflicher Weise eine Mangelhaftigkeit im Familiennahrungsstande ein, und es mußte das wenige Vermögen nach und nach zugesetzt werden. So lange sie noch etwas zuzusetzen hatten, schwiegen sie über ihre Verhältnisse ganz und gar, und insbesondere äußerte sich Philipp Plaz nicht im Mindesten darüber, daß er noch nicht angestellt sei, und einer Unterstützung bedürfe. Vom Jahre 1827 bis 1838 hörte ich weder von unserer Mutter, noch von Dr. Kolb, noch vom Fränzchen einen Laut, daß die Schwester Fanny Unterstützungen verlange, noch viel weniger vernahm ich ein Wort, daß die Mutter empfindlich angreifende Unterstützungen leiste. Am allerwenigsten aber wurde ich je einmal gefragt, ob ich für die Verbesserung der Lage der Schwester etwas beitragen wolle. Nie hat man mir je einmal einen schweesterlichen Brief, der traurige Schilderungen enthält, gezeigt, oder zum Lesen gegeben. Im Jahre 1839 als ich von einer Reise heimkehrte, und die Schwester besucht hatte, brachte ich die Neuigkeit, daß Plaz nicht angestellt sei, und blos den Titel eines Aktuars führe, und daß nach meinen Wahrnehmungen der Familiennahrungsstand mit der Zeit bedenklich werden könnte, wenn die Anstellung noch lange ausbleibe. Plaz besaß damals noch ein Haus mit schönem Garten. Beiläufig im Jahre 1837 erließ die Fanny Bittbriefe an ihre Mutter, und wie ich glaube, auch in den folgenden Jahren, wovon ich jedoch nie einen einzigen zu sehen bekam. Als ich einstmals in der mütterlichen Wohnung die Plaz'sche Familienlage anregte, hörte ich nicht die Sprache der Unterstützer, sondern zu meinem nicht geringen

Erstaunen maasslos unbegründete Vorwürfe, nämlich, daß die Fanny und ihr Mann unhäuslich, unsparsam gewesen seien, Rekreationsreisen mitgemacht hätten, und nun zu Klagen anfangen. Bei meinem 1839 stattgefundenen Besuche bekam ich einen Begriff von solchem Lustbarkeitsaufwande. Wegen meiner Anwesenheit machten Platz und seine Frau auch wieder einmal eine sogenannte Rekreationsreise oder Lustbarkeitsfahrt, der ich beiwohnte, mit. Ein langer, mit Stroh angefüllter Leiterwagen stund zur Abfahrt der Belustigter in ein benachbartes Dorf in Bereitschaft. Auf ihn setzten sich circa 15 meistens dem subalternen Amtspersonal angehörige Personen. Ich fuhr auch mit. Das Fahrgeld, sowie die Zechen am Belustigungsorte war für jede einzelne Person sehr gering. Solche Fahrten haben Platz und seine Frau in frühern Jahren mehrmal mitgemacht, worüber die Phantasie der Fanny schöne Briefe zu schreiben, und die Strohvägen vielleicht in Galkachaisen zu verwandeln wußte. Diese Lustbarkeiten können bezüglich der Größe des Aufwandes mit den Ausgaben auf Fränzchens Reisen gar in keinen Vergleich gestellt werden, und doch wurde die Fanny der Verschwendung angeklagt, wobei es auch Fränzchen nicht unterließ, beim Einblasen in die Beschuldigungstrompete eifrig zu sekundiren. Außerdem wurde

4) bemerkt, daß der Vater Philipp Platz für seine Familie zu sorgen habe, und unserer Mutter keine Verpflichtungen zu Unterstützungseleistungen obliege. Da dieses richtig war, und es sich beim Mangel einer positiv gesetzlichen Verpflichtung lediglich nur um die Uebung einer Mildthätigkeit handelte, so flossen aus dem mütterlichen Einkommen in der Periode vom Jahre 1837 bis zu der im Dezember 1841 erfolgten Anstellung des Philipp Platz zeitweise nur kleine Unterstützungsquoten, durch deren Aufsummierung gewiß kein Totale von ein paar hundert Gulden erwächst. Wir greifen gewiß sehr hoch, wenn wir eine approximative Summe von 100 bis 150 fl. annehmen. Eben deswegen habe ich auch nie einen Laut von empfindlich angreifenden Unterstützungen in der mütterlichen Wohnung vernommen. Dr. Kolb und Fränzchen würden tief eingreifende Reden geführt haben, wenn die Mutter empfindlich eingreifende Unterstützungen geleistet hätte. Die wenigen Briefe, die ich von unserer Schwester Fanny empfang, drücken das Gegentheil von empfangenen mütterlichen Unterstützungen aus, und setzen ein

Vertrauen auf mich. Wenn unsere Mutter einige geringe Geldquoten sendete, legte auch die Frau Doctorin Groll Etwas bei. Der Anstand hat gefordert, daß man von den an die Fanny gesendeten großmütterlichen Unterstützungen schweige, aber statt dessen redete Dr. Kolb nicht nur allein in seinen Briefen von denselben, sondern schuf auch noch ein Phantom, um mit demselben den Nefsen Karl mit Unterstützungsbitten für seine Schwester Caroline zum Schweigen zu bringen. Wer in aller Welt kann glauben, daß diejenigen, welche an arme Waisen Unterstützungen verweigerten, solche deren Eltern gewährt haben werden. Die Behauptung von geleisteten empfindlich eingreifenden Unterstützungen konnte natürlich Dr. Kolb nicht vor den hiesigen Verwandten, sondern nur vor der durch Täuschungen, und die weite Entfernung geblendeten Minorität wagen. Die Unterstützungen, welche von dem großmütterlichen Einkommen nach dem Tode des Philipp Plaz den Waisen zufließen, sind unter Nr. 11 lit. a in ihrem Gesamtbetrage zu 102 fl. 36 kr. angegeben.

Der Vorwurf der empfangenen empfindlich eingreifenden Unterstützungen, welcher in einer späteren Briefstelle mit einer noch grelleren und beleidigenderen Formulirung wiederholt erscheint, stellt sich als eine den Nefsen vorgespiegelte Unwahrheit um so erstaunlicher, kühner und dreister dar, wenn wir betrachten, daß die Schwester Fanny Plaz mit ihren Kindern gerade diejenige war, welche unter ihren Geschwistern am wenigsten kostete, und sowohl von unserm guten Onkel, als von unserer Mutter am Wenigsten empfing, wie aus Folgendem erhellet:

1) Die Charlotte erhielt vom Onkel ein Legat zu 2000 fl. welches aber wegen deren im Jahre 1827 erfolgten Tod alsbald wieder der Mutter zurückfiel, 2000 fl.

2) Ich bekam vom Onkel während meiner Studienzeit am Lyzeum zu Dillingen und Universität Würzburg circa 200 fl., während meines Accesses 300 fl., zur Zeit der Wahl als Bürgermeister 400 fl. und Legat 1000 fl., 1900 fl.

3) Franz kostete während seiner 10jährigen Universitäts- und Accesszeit wenigstens 2500 fl. und erhielt 1000 fl. Oheim'sches Legat, 3500 fl.

4) Die Caroline empfing als Oheim'sches Legat 2000 fl.,

von der Mutter 1000 fl. und Ausfertigung im Anschlage zu
700 fl. 3700 fl.

5) Karl bekam als Dheim'sches Legat 2000 fl., während seiner Universitätsstudienzeit zeitweise mütterliche Unterstützungen, über deren Größe wir etwas Verlässiges nicht angeben können, ist seit dem Jahre 1838 ein Kost- und Wohnungskind der Mutter gegen geringe monatliche Vergütungen, erhielt manchmal von der Mutter das Monatskostgeld als Geschenk, und befand sich durch den Einsitz in die mütterliche Haushaltung unwiderlegbar im Besitze von Vortheilen, die wir ihm stets herzlichst gegönnt haben. Wir wollen in dem Anschlage aller dieser Vortheile von jener Summe absehen, welche wir im ersten Bande, Seite 105, angaben, und auf das Allerniedrigste, nämlich auf 2500 fl. herabgehen. Es beträgt sohin das vom Herrn Dufel und der Mutter seit dem Antritte der Universitätsstudien, und des Weilens im mütterlichen Haushalte Empfangene 4500 fl.

6) Fränzchen bekam das Dheim'sche Legat zu 2000 fl., von der Mutter ununterbrochen, ungeachtet ihrer eingetretenen Arbeits- und Erwerbsfähigkeit die vollständigste Alimentation, immerhin schöne Kleider, Mittel zu Wiesenkäufen, Capitalanlagen, Vergnügungsreisen, Präsentspendungen, Spielkränzchenbesuchen u. s. w. —. Wir gehen in dem Anschlage alles dessen, was Fränzchen seit 25 Jahren von ihrer Mutter empfangen hat, auf das Tiefste, ja bis auf die Stufe des Lächerlichen herab, nehmen auf ihre Dienste als Präsektin und Ueberwacherin der mütterlichen Küche und Hauswirthschaft Rücksicht, und setzen das von der Mutter Empfangene auf die geringe Summe zu 5000 fl. Sie hat daher vom Herrn Dufel und von der Mutter empfangen 7000 fl.

Nun wollen wir vernehmen, was denn

7) die Schwester Fanni, verehelichte Platz, und ihre Kinder erhalten haben. Sie bekam:

a) bei ihrer Verheirathung vom Dufel eine Ausfertigung zu 400 fl.,

b) weil der Herr Dufel sie gut versorgt glaubte, ein geringeres Legat zu 1000 fl.,

c) mütterliche Unterstützungen, die wir auf die Summe zu 200 fl. setzen, ganz gewiß aber in solcher Betragsgröße nicht geleistet worden sind.

d) Für die Kinder wurden, als sie Doppelwaisen geworden, die oben sub. Nr. 11 lit. a. bezeichneten 102 fl. 36 kr. verabreicht.

e) Der Nefse Franz war im Jahr 184 $\frac{5}{8}$ im großmütterlichen Haushalte, wofür wir 200 fl. in Ansatz bringen.

f) Für die Antonia wurden 21 fl. 45 kr. Reisegeld gesendet.

g) Im Herbst 1852 wurde die Antonia in den großmütterlichen Haushalt aufgenommen. — Während dem wir bei der Schwester Franziska bezüglich der Alimentation, Kleider u. s. w. im Anschlag auf das Tiefste herabgingen, wollen wir beim Anschlag der Pflegekosten der Niece auf's Höchste hinaufsteigen und den Betrag auf die Summe zu 400 fl. setzen. Wir können denselben nicht noch höher in Berechnung bringen, weil die Antonia schon seit ihrem 18. Jahre in dem Maße in dem Haushalte ihres Oheims und der Mutter arbeitet, daß sie ihre Kost und erhaltenen Kleider gewiß abverdiente.

Es haben daher die Schwester Fanni und ihre Kinder von dem Onkel Hofrath Braun, der Mutter und Großmutter im Ganzen mehr nicht als höchstens 2325 fl., und offenbar um bedeutende Beträge weniger erhalten als Franz, Carolina, Carl und Franziska.

Demungeachtet überzieht aber noch Dr. Kolb auf schauderhafte Weise die Aeltern und die Kinder mit Vorwürfen, erdichteten Leistungen, Schmähungen und Herabwürdigungen. Er schmähete vor den Kindern über deren im Grabe ruhende Aeltern, er klagte sie der Verschwendung, der Unhäuslichkeit und des Verschuldens entstandener Noth an, nannte die Bitten der Aeltern und Kinder Bettel-, Schmaroger- und Eckelbriefe, würdigte die Stiefmutter auf die kränkendste Weise herab, simulirte großmütterliche Unvermöglichkeit, maßte sich eine Erstaunen erregende Herrlichkeit an, hielt diese vor allen Verwandten geheim, schmähete die noch nicht in den Stand der Erwerbsfähigkeit gekommenen minderjährigen Curanden und unmündigen Kinder, gleich den gemetnsten arbeitsscheuen und müßigen Bettlern, trug ihnen die Vollziehung sentimentaler Projekte und Rathschläge, und das Bitten und Betteln vor großherzoglich hessischen Behörden und Instituts-Verwaltungen auf, nannte sie wegen desfallsiger Erfolglosigkeit träg, faul, dumm, bornirt, verstandeslos, tölpelhaft und blöb, und sprach bei Gelegenheit der mütterlichen Testamentsfaktion, in Folge einer gefallenen

Aeußerung über die den Waisen zugehende Benachtheiligung, daß dieselben eine Alles verthuende Bagage seien.

Dr. Kolb begnügte sich nicht damit, die Fiktion der geleisteten „empfindlich angreifenden Unterstützungen“ den Nissen bloß einmal vorzuspiegeln, sondern wiederholte dieselbe öfters, und zwar insbesondere noch greller in der folgenden Briefstelle:

Fünfter Satz: „Ich habe im Jahre 1836 oder 1837 „meine ersten paar verdienten Gulden deiner Familie gespendet „und Noth geduldet. Es hat unser Einkommen durch empfind- „lich angreifende Unterstützungen gelitten, und nun hat das noch „kein Ende, noch muß ich mir jede Bequemlichkeit versagen, um „das Wenige, das von meinem Einkommen abgerissen werden „kann, an dieselbe Familie zu geben, wie lange nun das her ist, „das magst du selbst nachrechnen und selbst überlegen, ob das „nicht zum Verzweifeln ist, nichts als Klagen, nichts als Jam- „mern, nichts als feige Faulheit, nicht ein Gedanke der Selbststän- „digkeit, der Eckel an einem solchem Zustande möchte mich ver- „zehren; arbeite, sei rechtschaffen, sparsam, habe Gott vor Augen, „und du hast größere Schätze, als irgend Jemand, und es geht „dir dann so gut, wie tausend Andern.“

Zur Ertragung dieser alle Gränzen der Dreistigkeit weit übersteigenden Unwahrheiten gehört maaslose Geduld.

Von einem großen Haufen empfindlich eingreifender Unterstützungen wußten die Nissen und die unmündigen Kinder nichts. Franz glaubte, daß dieser Haufe sich auf seine Aeltern und die Kinder in Hirschhorn beziehe, Karl glaubte Aehnliches, und meinte Franz habe schon vieles empfangen, die Kinder zu Hirschhorn konnten ihrer Unmündigkeit halber noch gar nichts glauben, hörten aber öfters von der Stiefmutter, daß sie von der Großmutter und deren Vertreter nichts erhalten. — Zuletzt aber glaubten Alle, daß die Behauptung geleisteter empfindlich eingreifender Unterstützungen eine Dr. Kolb'sche Dichtung — eine ihrer Jugend vorgespiegelte Unwahrheit — und ein bloßer Spreuhaufen sei, in dem nur wenige Körner liegen. Die empfindlich eingreifenden Unterstützungen, welche Dr. Kolb und die Schwester Franziska aus dem mütterlichen Einkommen zogen, und die völlig unempfindlich gewordenen Successes, welche den Plaz'schen Aeltern und Kindern aus dem mütterlichen Einkommen zu Theil wurden, haben wir so eben

der Wahrheit gemäß dargestellt. — Weil Dr. Kolb diese so geringfügigen Unterstüzungen mit Ziffern zu bezeichnen, natürlich große Scheu tragen mußte, und sie in Summen gar nicht näher bezeichnen mochte, nahm er auf die beliebte Weise wieder zu einer allgemeinen Phrase die Zuflucht, indem er zu dem jugendlichen Gefellen sagte, daß er das Alles selbst nachrechnen möge.

Diese Nachrechnung war aber bald fertig, denn Karl hörte nur von Wenigem, und wußte aus selbsteigenen Erfahrungen nur von Nullen, dann von Rathschlägen und Projekten, die der Herr Onkel für sehr werthvoll hielt, die in der That aber gänzlich werthlos waren. Er las in den Briefen, daß nach Dr. Kolb's Versicherungen die Großmutter unbemittelt und leistungsunfähig sei, mit sich selbst genug zu thun habe, von ihrem Sohne Dr. Karl unterstügt werden müsse, er las, daß dieser Sohn selbst in einem geringen Erwerbe und Unvermöglichkeit stehe, er las, daß er für sich und seine arme Schwester Caroline nichts erlangen werde, er las die Rathschläge, durch welche sich Alle selbst helfen sollen, er las das Lob, das ihm wegen seines bisherigen Nichtauftretens als Supplikant gesendet wurde, er las eine Gfellsvergleichung auf seine erstmalige Bitte um Unterstüzung zum Zwecke einer theoretischen Ausbildung in der Mechanik, er wußte von Unterstüzungen, die seine Aeltern und Geschwister empfangen haben, nichts, und doch hätte er über Nichts eine Nachrechnung pflegen sollen.

Dr. Kolb gab stets eine sehr üble Stimmung gegen die Plaz'schen zu erkennen, stellte wegen der Verbesserung der Lage der Kinder bei seinen Brüdern keine Anträge, ersuchte mich niemals um eine Beihülfe, trat mir barsch, als ich einigemal davon sprach, entgegen, machte mehremal die Aeußerung „sie sollen arbeiten“, ließ niemals einen Laut darüber vernehmen, daß er ein Unterstüzter derselben sei, bot alles Mögliche auf, die Bitten der Stiefmutter und der Kinder an die Großmutter zurückzubrängen, und zeigte sich überhaupt nicht als Freund, sondern sowohl in all seinen hier in der mütterlichen Wohnung gemachten Aeußerungen, als auch in seinen erlassenen Briefen als ein beharrlicher Gegner der Plaz'schen Familie, und doch wagte er dem Nefsen Karl die kühne Täuschung mit dem Sage vorzuspinnen:

„noch haben die Unterstützungen kein Ende, noch muß ich mir jede Bequemlichkeit versagen, um das Wenige, das von meinem Einkommen abgerissen werden kann, an dieselbe Familie zu geben.“

Während dem wir von Dr. Kolb im Laufe einer Reihe von Jahren nie einen Laut darüber vernahmen, daß er mit Klagen und Jammern der Plaz'schen Kinder heingesucht erscheine, daß die Nessen nichts als feige Faulheit zeigen, nicht einen Gedanken von Selbstständigkeit entwickeln, und daß er an einem solchen Zustande einen sein Gemüth beinahe aufzehrenden Eckel empfinde, hält er dieß Alles dem achtzehnjährigen Jünglinge vor, er legte aber seine Herrlichkeit nicht nieder, sagte uns nichts von seinem Eckel, und seiner üblen Gemüthsstimmung, sondern hält Alles geheim, und gibt am Schlusse dem jugendlichen Gesellen den Rath, daß er recht fleißig und sparsam sein, und so viel erwerben solle, um seine Schwester Caroline unterhalten zu können.

Wir wollen glauben, daß Dr. Kolb zur Zeit, als er von Plattling als praktischer Arzt nach Straubing umzog (1838), und als Kost- und Wohnungskind in den mütterlichen Haushalt trat, auch eine Gabe an die Plaz'sche Familie reichte, und sich damit die Wohlgeneigntheit seiner Mutter zu erwerben suchte. Dieß war gewiß die einzige Leistung, der er sich unterzog, und weil diese ihm noch im Magen liegt, fügte er sie dem durch obige Briefstelle gebildeten Traumbilde bei, damit doch in diesem auch ein Fünkchen von Wirklichkeit liege. Aber er will auch an den kleinen Unterstützungen, wie sie oben bezüglich der Schwester Fanni und ihrer Kinder sub. Nr. 7 speziell bezeichnet erscheinen, ein Mitträger gewesen und insbesondere sollen die 21 fl. 45 kr. Reisegeld für die Antonia, und noch Einiges aus seinem Beutel gestossen sein. Ist an dem etwas Wahres, so findet er für die Bagatelle reichliche Tröstungen hierüber in einer Nachrechnung der Vortheile, die ihm durch den Einßitz in den mütterlichen Haushalt zu Theil geworden sind. — In seinen nach Hirschhorn, Weinheim und Gießen an die Nessen erlassenen Briefen gab er sich den Anstrich eines großen Unterstützeters, hier aber führte er eine entgegengesetzte Sprache, nämlich daß er nach seinen Verhältnissen nichts thun könne. In seinem an mich im Monate April 1857 erlassenden Schmähbrieße bezeichnete er sich als einen kleinen Unterstützer, indem er sagte,

„auch ich habe nach meinen Kräften beigetragen, da oder dort zu helfen, und wenn mehr zu thun nicht in meiner Kraft gestanden hat, wer wird mir das übel anschreiben.“

(conf. Band I. Seite 238. Nr. 26. Seite 249. Nr. 28.)

Sechster Satz: „Wenn du die Plage überdenkst, welche ich durch deine Familie erlitten, wenn du bedenkst, daß das Schicksal einiger meiner Verwandten mich bisher gehindert hat, mich selbst in der Welt so zu stellen, wie es einem redlichen und thätigen Manne gebührt, so kannst du bei einigem Ehrgefühl in deiner Brust mich nicht auch noch mit dem gleichen Gestöhn verfolgen, das mir die besten Jahre meines Lebens verbittert hat. Du sagst, daß du nichts wollest von mir, aber bin ich denn ein Jammermagazin, um alle Gebrechen der Platz'schen Familie zu schlucken.“

Ich sehe schon die Verwandten bei Lesung dieser Zeilen vom Erstaunen ergriffen dastehen, ich höre sie schon fragend ausrufen; ist es möglich, daß Dr. Kolb eine solche Träumerei geschrieben hat? Ja, so hat er an den in Darmstadt anno 1852 arbeitenden achtzehnjährigen Gesellen und Neffen geschrieben. Die Handschrift und die Postzeichen des Briefes lassen keinen Zweifel übrig.

Was die Plage anbelangt, so hat sich Dr. Kolb durch seine im Geheimen zum Zwecke der Zurückdrängung der Waisensupplikationen geführten weitläufigen Correspondenzen, nutzlosen Rathgebungen und Projektentwürfen allerdings geplagt. Die Neffen haben dieß sicher auch gefühlt, aber bezüglich auf die Erkenntniß, warum er sich denn so abplage, und diese Plage nicht einem seiner Brüder überlasse, wandelten sie in Finsterniß, und glaubten, daß ihr Oheim Dr. Kolb wirklich jener Bevollmächtigte und allein zur Familienregimentsführung autorisirte Herr sei, als den er sich in allen seinen Briefen darstellte.

Von einer Plage, die Dr. Kolb durch die Platz'sche Familie erlitten haben wir niemals einen Laut vernommen; dagegen soll der Junggeselle zu Darmstadt etwas davon wissen. — Sogleich würde ich die Plage übernommen haben, wenn er darüber nur ein einziges Mal einen Klagen von sich gegeben hätte. Wenn auch das mütterliche Vermögen aus den schon öfters bezeichneten Gründen nach und nach einer Abminderung unterlag, so besaß die

Mutter anno 1848, als die Dr. Kolb'sche Befehdung der Waisen begann, wenigstens noch ein jährliches Einkommen von circa 600 fl., und im Jahre 1852, als die zweite geheime Fehde geführt wurde, wenigstens noch eine jährliche Einnahme von 500 fl. — Dr. Kolb fatirte in seiner Eingabe an das königl. Bezirksgericht Straubing vom 7. April 1859, die mütterliche jährliche Einnahme auf 450 fl.

Nach der Größe des der Mutter verbliebenen Erbvermögens war ihre standesgemäße Sustentation nicht nur allein im vollkommensten Maße zu jeder Zeit gesichert, sondern sie konnte auch ihrem Sohne Karl Vortheile in ihrem Haushalte, und ihrer Tochter Franziska die vollständigste Alimentation gewähren, und zudem derselben noch die Mittel zu schönen Kleidern, Kapitalanlagen und Grunderwerbungen und zu Vergnügungsreisen geben. Dr. Kolb stellte sie aber in seinen Briefen an die Waisen als eine so gering bemittelte Person dar, daß er eine Stütze für sie sein müsse, daß er der innere Lebenskern des Familienkreises sei, und daß im Falle seines Ablebens und im Falle der Aufnahme Plaz'scher Kinder in den Haushalt, die Mutter in die entsetzlichste Noth kommen würde. Diese Simulation, in welcher auch die schreckliche Beschuldigung zweier Söhne, die Mutter in entsetzliche Noth kommen zu lassen, liegt, wagt Dr. Kolb noch auf einen höhern Grad zu steigern, indem er sagt, daß das Schicksal einiger seiner Verwandten ihn bisher gehindert hätte, sich selbst in der Welt so zu stellen, wie es einem redlichen und thätigen Manne gebührt. Wo wird wohl das Erstaunen aller Verwandten über die wunderliche Fiktion, daß das Schicksal der Mutter und jenes der Schwester Franziska den Dr. Kolb seit langer Zeit gehindert habe, einen selbstständigen Haushalt und einen selbststeigenden Familienstand zu gründen, einen Ruhepunkt finden?

Als die jährlichen mütterlichen Einnahmen noch 8-, 7-, 6-500 fl. betragen, soll das Schicksal der Mutter in der Art gestaltet gewesen sein, daß Dr. Kolb gehindert gewesen sein will, „sich in der Welt so zu stellen, wie es einem redlichen und thätigen Manne gebühre.“

Als aber die mütterliche jährliche Einnahme auf 450 fl., wie in der Eingabe an das königl. Bezirksgericht Straubing vom 7. April 1859 angeführt ist, herabgesunken, hat sich das Schicksal der Mutter so gestaltet, daß Dr. Kolb nicht mehr gehindert er-

schien, als Brautwerber auf- und in den Ehestand einzutreten, und zur Sicherstellung von Frau und Kindern ein Vermögen zu offeriren, dessen Größe mit der in den an die Waisen erlassenen Briefen geschilderten Unvermögllichkeit im schneidendsten Widerspruche steht.

In der Meinung, daß in dem sonderbaren Humor des Dr. Kolb durch seine Verheirathung eine Umstimmung eintreten könnte, wünschten mehrere Verwandte schon längst seinen Eintritt in den Ehestand. Als ich ein paar Mal diesen Wunsch äußerte, setzte er mir einmal eine anschnurrende und widerwillige Erwiderung, ein andermal seine Kränklichkeit entgegen.

Die bezeichnete Schicksalsfiktion konnte natürlich nicht hier, sondern nur vor unkundigen, in weiter Ferne wohnenden Waisen, in Anwendung gebracht werden. Er will nicht von einem Jammergestöhn der Waisen, wodurch ihm die besten Jahre seines Lebens verbittert worden sein sollen, verfolgt sein, und beruft sich wegen Unterlassung eines solchen auf das Ehrgefühl des Neffen Karl, und doch zeigte er mir nicht ein einziges Mal einen Brief, in welchem ein Waisengestöhn enthalten ist, und doch legte er seine Herrlichkeit nicht nieder, und doch überließ er mir — dem Familienältesten — der Theilnahme an der Lage der Waisenkinder zu erkennen gab, nicht die Lösung der Aufgabe eines Verklingens des Waisengestöhns. — Der Nefte Karl begehrte nichts, aber das Klagen und Jammern war dem Dr. Kolb sehr zuwider, und er erklärte deshalb, daß er kein Jammermagazin zur Empfangnahme von Gebrechen der Plaz'schen Familie sei, aber demungeachtet fragte er mich niemals, ob ich nicht allenfalls eine Neigung habe, den Jammer zu vernehmen und durch Schaffung von Mitteln das Magazin alsbald zu entleeren.

Siebenter Satz. „Ich hege behalb keinen Verdruß über dich, und es sei dir dies Alles nur gesagt, um dir das Unzweckmäßige deiner Handlungsweise vorzustellen, bist du aber ein leichtsinniger Bube, was ich heute oder morgen doch erfahre, so kannst du meiner Verachtung gewiß sein. Der Mensch muß nur wollen, ich habe dich genügend angewiesen, wo du das finden kannst, was du bedarfst.“

Der Rathschlag des Herrn Dheims, daß der Nefte Karl bei einer Familie wohnen, und mit seinem Lohne für sich, und seine Schwester Caroline — die Putzmachereilehrlinginn — sorgen soll,

ging in erwünschter, und anfänglich belobter Weise nicht von statten. — Karl fing zu klagen an, und empfing Tadel über das Unzweckmäßige seiner Handlungsweise, sowie die Drehung künftiger Verachtungbezeugung. Der Mensch muß nur wollen, sagte Dr. Kolb, er selbst wollte aber nicht eine Beisteuer von der Großmutter oder seinen Brüdern für die Sustentation der Carolina erwirken, sondern alle erforderlichen Mittel sollten von dem achtzehnjährigen Jünglinge beigeschafft werden, was der Herr Rathgeber als eine leichte Aufgabe für den Fall betrachtete, wenn der junge Mensch nur wolle. — Dr. Kolb machte dem Karl den Vorhalt, daß er ihn genügend dahin gewiesen habe, wo er das finden könne, was er bedürfe. Als Fundort wurden öffentliche Unterstützungsfunde, und insbesondere die großherz. hessische Kabinetts-Almosenkasse, und als gütiger Fürsprecher der Herr Stadtpfarrer Krämer in Darmstadt bezeichnet. Man erwartete 24 fl. quartaliter für die Caroline, es kamen aber semel pro semper nur 20 fl., und so zerschellte denn der Satz: „Der Mensch darf nur wollen“ gleich einer Seifenblase.

Achter Satz: „Ich habe dem Mädchen Antonia geschrieben, mir Nachricht zu geben, nun habe ich aber noch zu warten, bis sich die gnädige Damsell zu schreiben bewegen findet. Sie wollen nur Geld, nur Geld, um alles Uebrige haben wir uns nicht zu kümmern. Meinetwegen, mir ist es sehr gleichgültig, ich weiß, was ich zu thun habe, und an Franz können sie sich ein Beispiel nehmen. — Du kannst es der Antonia zu wissen machen, daß ich es herzlich satt bin, für die Platzschen Leute den Nothsack zu machen.“

Die größte Wohlthat, die Dr. Kolb den Waisenkindern in den Zeiten ihrer Hilfsbedürftigkeit hätte erweisen können, würde darin bestanden sein, daß er nie eine Feder für sie angerührt, und nie sich um sie bekümmert hätte. Einen fingirten Nothsack hat er ihnen stets vorgespiegelt, nämlich daß er und ihre Großmutter nichts zu leisten vermögen. Wir wollen es ihm glauben, daß er es herzlich satt war, mit unermüdblichen Rathschlägen, die zu keinen Resultaten führten, noch fort und fort den geldlosen Nothsack zu machen, aber bewundern müssen wir die zähe Beharrlichkeit, mit der er uns seinen herzlichen Sättigungszustand vorenthielt, denselben als Geheimniß bewahrte und es uns nicht überließ, den Noth-

sach mit etwas Anderem, als mit Phantasmagorien, Blendspiegeln, nutzlosen Rathschlägen und unwekläufigen Projekten anzufüllen. Im höchsten Grade sonderbar ist die Warnung, daß sich die Waisen ein Beispiel an dem Neffen Franz nehmen sollen. Dieser erhielt in drei Raten im Ganzen 50 fl. 36 fr. (vide Nr. 11 lit. a.), und die zu Hirschhorn befindlichen Kinder seit dem Tode ihres Vaters in drei Raten 30 fl. (vide Nr. 11 lit. a.). Man denke sich nun den Umfang des Unglücks, mit dem die Kinder bedroht wurden. Doch handelte es sich nicht blos um eine Drohung, sondern um die wirkliche Verhängung des an Franz statuirten Uebels, indem sie wie dieser, außer den 30 fl. nichts mehr erhielten.

Neunter Satz: „Wenn die Antonia nicht sogleich hat reisen können, so hätte sie schreiben sollen, damit man doch wenigstens weiß, ob das Reisegeld angekommen sei, aber diese Leute sind und bleiben dumm und faul und lassen Andere für sie sorgen, damit sie weder ihre Gedanken, noch ihren kostbaren Körper verstauchen.“

Die Sorge und das Zartgefühl drehte sich um die 21 fl. 45 fr. Reisegeld, worüber schon eine Angst entstand, als nicht in kurzer Zeit eine Rückantwort erfolgte. Der Vorwurf der Dummheit war stets eine Lieblingsbeigabe, daher fehlte sie auch bei diesem Anlasse nicht. Dem Studenten, dem Lehrjungen, den arbeits- und erwerbsunfähigen Kindern wurde gar häufig Faulheit und Sorglosigkeit vorgeworfen. — Wäre dieser Vorwurf nur irgendwie begründet, so müßte denn doch Dr. Kolb bekennen, daß er sich in gleicher Lage in jenen Zeiten befand, in denen er in dem nämlichen Alter der Waisen stand. Er hat von seinem 14. bis 26. Lebensjahre nichts verdient und nichts erworben. Seine Mutter und sein guter Onkel sorgten für ihn. Man kann doch nicht von Faulheit deswegen sprechen, weil er eine Reihe von Jahren hindurch den Studien oblag, und daher ist es eben so ungereimt, dem Studenten Franz, dem Lehrjungen Karl und den noch nicht zur Mündigkeit und zur Erwerbsfähigkeit gelangten Kindern Faulheit, Trägheit, Hang zum Nichtsthun und zur Sorglosigkeit vorzuwerfen, wie dieß in mehreren Briefstellen geschah. —

Der Neffe konnte die Oheim'schen Rathschläge bezüglich auf die Einrichtung des Zusammenlebens mit seiner Schwester und

deren Sustentationsbegründung nicht ausführen, weshalb er sich bei dem rathgebenden Herrn Onkel zu entschuldigen suchte, worauf der gewaltig gebietende Herr erwiederte:

„Entschuldigungen und Erörterungen irgend welcher Art
„will ich durchaus nicht, ich richte mich nicht darnach —“.

Die Entschuldigungen wurden keinem Verwandten bekannt gegeben und obwohl der allein gebietende Herr von denselben nichts wissen wollte, und sich nicht darnach richten zu wollen erklärte, überließ er sie doch weder mir noch einem andern Verwandten zur Beurtheilung und Entscheidung.

24.

Ungeachtet vorausgegangener arger Schmähungen und ungeachtet der Erfolglosigkeit der gestellten Bitten um eine pekuniäre Hilfe, wagte es der Nefse Karl doch wieder an den Herrn Dr. Kolb zu schreiben, weil er sich in seinem der Minorennität anklebenden Verstande der Hoffnung hingab, daß denn doch der in Ertheilung von Rathschlägen so sorgsame, und nach seinen Briefen allein gebietende Herr Onkel die Lage der Caroline beherzigen und eine pekuniäre Stütze, entweder durch selbsteigene oder durch großmütterliche Mittel sein werde.

Von den weitern Erwiederungen, die ihm auf seine wiederholten Bitten zu Theil wurden, besitzen wir einen Brief *de dato* 2. Oktober 1852, in welchem das bisherige System unter Wiederholung derben Unwahrheiten und beleidigender Ausdrücke durch nachfolgende Sätze festgehalten erscheint.

Erster Satz: „Mit deinen Verwandten bleibt es uns
„gegenüber bei der alten Noth, wir haben nur die Ehre uns
„arsaugen zu lassen.“

Um das Auftauchen von Zweifeln über die gemachten Mittheilungen so viel als möglich fern zu halten, und die Tendenz der Zurückdrängung von Unterstützungsbitten zu fördern, ließ es Dr. Kolb an argen Schmähungen, derben Unwahrheiten, Entstellungen, Verdrehungen und herabwürdigenden Kraftausdrücken nicht fehlen. Weil er überzeugt war, daß der schon im 14. Lebensjahre vom väterlichen Hause fort, und in die Lehre nach Weinheim gekommene Nefse Karl von dem Umfange geleisteter Unterstützungen ganz und

gar nichts wisse, konnte er gar leicht den schrecklichen Ausfall „wir haben nur die Ehre uns ausfaugen zu lassen“ wagen.

Gemüthsempörend ist dieser Ausdruck in dem Anbetrachte, daß die Plaz'schen Kinder seit dem Tode ihres Vaters an Unterstützungen nur 102 fl. 31 kr. aus dem großmütterlichen Haushalte durch Dr. Kolb zugewendet, und fort und fort mit Bitten um bessere Unterstützungen Zurückweisungen erhielten. Unsere Mutter hat ihre früher größer gewesen-jährlichen Einnahmen nicht verzehrt und auch nicht verzehren können; eben so wenig hat sie nach und nach ihr Vermögen durch ihre selbstteigene Consumtion herabgemindert. Die Plaz'schen Kinder und ihre Eltern waren zu keiner Zeit weder am großmütterlichen Vermögen, noch an den großmütterlichen jährlichen Einnahmen, die nun nach Dr. Kolb's Eingabe an das k. Bezirksgericht Straubing noch in 450 fl. bestehen sollen, nicht im allermindesten Grade Saugorgane.

Die Ehre des Ausfaugens wurde zwar der Mutter erwiesen, aber die Plaz'schen Eltern und Kinder haben daran keinen Antheil. Sie wollten zwar an solcher Ehrenerweisung auch partizipiren, wurden aber mit ihren winzig kleinen und bescheidenen Portionsbegehungen zurück, und auf das Saugen an vaterländischen Wohlthätigkeits-Gefäßen mit der Belehrung angewiesen, daß wenn sie diese vernachlässigen, und von hier aus eine Nahrung haben wollen, es ihnen gehen könnte wie jenem Esel, der rechts und links üppige Wiesen hatte, solche aber in der Hoffnung eines zu erlangenden besseren Futters verschmähte, und zuletzt verhungerte.

Zweiter Satz: „Einen Einfluß auf ihre Handlungsweise gestatten sie nicht, einen Schein von Dankbarkeit und artigem Entgegenkommen hegen sie nicht, sie be-eißigen sich statt Wohlwollen gegen sie anzuregen, nur Widerwillen und Verachtung zu erzeugen, und zu nähren.

Diese Sätze erläutern und beleuchten wir wie folgt:

a) Dr. Kolb gab dem achtzehnjährigen Studenten Franz und dem 15½-jährigen Lehrlingen und nachherigen 18-jährigen Gesellen Karl die weisesten, auf Erfahrung basirten und werthvollsten Rathschläge, wie sie für sich und ihre Geschwister aus vaterländischen Quellen schöpfen, dadurch aus der Noth kommen, und das Erforderliche in solchem Maaße erwerben können, daß sie von Straubing her gar nichts bedürfen. Nachdem aber die so Vera-

thenen nichts erwirkten, wurden sie als faule, träge, bettelhafte, bornirte und verstandeslose Leute bezeichnet, welche keinen Einfluß auf ihre Handlungsweise gestatten, und blos der Großmutter, dem Dr. Kolb und seiner Schwester die Ehre des Ausfaugenlassens erweisen wollen.

b) Ueber den hier wiederholt gemachten Vorwurf der Undankbarkeit haben wir oben schon Erläuterungen gegeben, und die Frage, worauf sich denn die Dankfagungen hätten erstrecken sollen, erörtert. Wir fügen diesen Erörterungen noch folgendes bei. Der Nefse Franz soll sich, weil er auf die Schmähbriefe nicht demüthig antwortete, und sich überhaupt nicht nach Dr. Kolbs Wünschen benahm, ein Verschulden zugezogen, Undankbarkeit gezeigt, und die Strafe jeglicher Unterstützungsverweigerung verschuldet haben. Die bei der Stiefmutter in Pflege gewesenen 5 Kinder hatten gar nichts verschuldet, konnten gar keine Undankbarkeit an den Tag legen, und doch erhielten sie außer Schmähungen und Herabwürdigungen ihrer Talente, nichts. Unerklärbar ist der Vorwurf der Undankbarkeit. Doch ja — sie dankten nicht für die in so vielen Briefen mit vieler Mühe und großem Zeitaufwande geschriebenen Rathschläge und Projekte, und die Briefportoauslagen; aber diese Undankbarkeit dürfte ihnen denn doch gewiß um so mehr nachzusehen sein, als sich die Rathschläge auch bei ihren Vertretern als unvollziehbar darstellten.

c) Nachdem Dr. Kolb in den Jahren 1848 und 1852 die Waisen in allen seinen Briefen mit argen Schmähungen, Herabwürdigungen und mit derben Grobheiten überschüttete, wirft er ihnen einen Mangel artigen Entgegenkommens vor.

d) In allen an mich gerichteten Briefen wußten die Waisen, gar wohl das Wohlwollen anzuregen. Gleiche Erregbarkeit bei Dr. Kolb zu bewirken, stellte sich nach allen seinen Briefen als eine moralische Unmöglichkeit, sofern es sich nicht um Rathschläge, sondern um Geld handelte, dar. Wir wollen es ihm gerne glauben, daß die Plaz'schen Kinder in seinem Gemüthe nur Widerwillen und Verachtung erzeugten. Solche Erzeugnisse gehen aus vielen Briefstellen hervor, und in einer ist sogar gesagt, daß er der Waisen wegen nicht auch noch einer Scham unterliegen wolle. Die Plaz'schen Geschwister können sich wegen der ihnen urkundlich bezeugten Verachtung damit trösten, daß sie nicht allein stehen,

sondern beinahe alle Verwandten zu Gefährten haben, besonders aber die Groll'schen, weil Dr. Kolb in den Wahn verfiel, daß Dr. Groll ihn in dem Umfange seines Erwerbes beeinträchtigt habe.

Höflichkeit, Anstand, artiges Entgegenkommen, und Wohlwollen erregende Freundlichkeit vermiste Dr. Kolb bei den Platz'schen Kindern, während dem er fort und fort in seinen Briefen die gemeinsten Schmähungen, die grundlosesten Vorwürfe über sie und ihre im Grabe ruhenden Eltern auf die ungerechteste und inhumanste Weise ausschüttete, Abneigung, Nichtachtung und Widerwillen gegen sie zur Schau trug, und als eigenmächtig aufgeworfener Gebieter, als Bekämpfer ihrer Bitten, als scheinbarer Wohlthäter, als fruchtloser Rathgeber, als Vorspiegler von bereits früher geleisteten beträchtlichen Unterstützungen, als Victor infantium handelte, und einen feindseligen spiritus familiaris entwickelte. In dieser Epistelschule hätten die Curanden, die der Schmähler mit Ausnahme eines Einzigen persönlich gar nicht kannte, Anstand, Artigkeit und freundliches Entgegenkommen lernen sollen. Zum Glück haben sie sich nichts von der bezeichneten Epistelschule angeeignet, sondern ertrugen alle Kränkungen, alle Erniedrigungen, alle Schmähungen und die rauheste, das Ehrgefühl tief erschütternde Sprache, mit bewunderungswürdig lammherziger Geduld, und hielten sogar über alle empfangenen Schmähbriefe Stillschweigen vor den übrigen Verwandten. In allen Erlassen, die mir zukamen, stehen Ausdrücke der Dankbarkeit, und die Größe der Danksagungen stunden öfters mit dem geringen Maße des Geleisteten nicht im Einklange. Insbesondere war dieß der Fall für ein von mir einige Wochen vor Ostern gesendetes Stück Tuch, wobei Philipp Platz äußerte, daß mir Gott diesen Gedanken eingegeben haben müsse. Daß der Nefte Franz Platz einige Zeit im Brieffschreiben an mich, und in der Anzeige des Empfanges gesendeter Gelder säumig war, erkläre ich mir jetzt theilweise aus dem argen Inhalte Dr. Kolb'scher Briefe.

Dritter Satz: „Wenn die Antonia freundlich geschrieben, „und die Ursache der Verzögerung ihrer Reise angezeigt hätte, „so wäre sie eines wohlwollenden Empfanges gewiß gewesen, „so aber nährt sie durch ihr drei Wochen langes, unverschämtes

„gemeinem Bettelvolke eigenes, unwürdiges Benehmen nur eine schlechte Hoffnung für ihren Charakter, und erzeugt Abneigung.“

Am 5. September 1852 wurden die Briefe hier auf die Post gegeben, und trafen also am 8. in Hirschhorn ein. Daß nun am 19. noch keine Rückantwort erfolgte, wird als ein unverschämtes, unwürdiges und gemeinbettelvolkartiges Benehmen bezeichnet, während dem Dr. Kolb der Stiefmutter auf dringende und flehentliche Briefe gar keine Antwort gab, und wenn er auch früher auf Briefe des Vormundes, der Pflegemutter und der Kinder antwortete, ein Benehmen äußerte, das Niemand in der Welt anständig und würdig nennen kann. Wenn die Antonia alle Dr. Kolb'schen Briefe gelesen hätte, so hätte sie sich beiläufig einen Vorgeschmack über den wohlwollenden Empfang von Seite ihres Onkels Dr. Kolb, der gewiß nicht die Triebfeder zu ihrer Hieherberufung war, bilden können. Nach ihrem Eintreffen äußerte sich der Verstand auf eine denkwürdige Weise durch eine Critik über den Umfang und die Beschaffenheit der mitgebrachten Garderobe des 15jährigen Waisenmädchens für das die Pflegemutter jährlich 40 fl., und für das Jahr 1852, weil sie das 14. Jahr zurückgelegt hatte, von dem Waisengelde zu 20 fl. die 3jährige Kate zu 15 fl. empfangen hatte. Der unergründlich tief gehende Verstand urtheilte, daß für dieses Geld die Garderobe weit besser hätte bestellt sein können.

Nachdem schon in früheren Briefen die schönen Ausdrücke „dem Bettelzinne verfallene Schmaroger“ u. s. w. vorkamen, so brauchen wir uns über die Vergleichung der verzögerten Briefschreibung mit „unverschämten“ gemeinem Bettelvolke eigenen unwürdigen Benehmen“ nicht nochmal zu verwundern.

Vierter Satz: „Wenn die Antonia innerhalb acht Tagen nicht kommt, so soll mir der Herr Pfarrer den übersendeten Reisegebetrag zu 21 fl. 45 fr. wieder retour senden. Sie mag dann leben, wie sie will, nur soll sie sich nicht mehr unsterken, sich an mich zu wenden, es wird so erfolglos sein, wie die Bitten des Franz. Mit Ausnahme deiner werde ich mich dann überhaupt wenig mit den Uebrigen befassen, so sehr haben diese Leute meine Geduld aufgerieben.“

Welch schreckliche Sprache von einem Sohne, der als Kost- und Wohnungsfind in dem Haushalte seiner Mutter sitzt, und

daraus Vortheile zieht — wельch schreckliche, im Namen einer Großmutter gegen ihre Enkel geführte Sprache — einer Großmutter, die im Jahre 1852 wenigstens noch ein Vermögen von 9 bis 10,000 fl. besaß, und in einem jährlichen Einkommen von wenigstens 500 fl. bis 550 fl. stand. Von seiner eigenmächtig beigelegten Herrlichkeit machte er die Aufnahme oder Zurückweisung der Antonia abhängig. Im Verfolge seines bisherigen Täuschungssystemes konnte er natürlich so schreiben. Er hatte die Larve eines Unterstüters angezogen, legte seiner Mutter die Maske einer unbemittelten und unterstützungsbedürftigen Person an, und stattete sich so mit dem Nimbus eines gebietenden, gnädig und ungnädig sein könnenden Herrn aus, der beliebig zu dirigiren, Parentelrechte auszuüben, zu zuchtmeistern, Strafen zu verhängen, und die Aufnahme einer Enkelin in den großmütterlichen Haushalt zu versagen, Zug, Macht und Gewalt habe, während dem er, und die schon längst nicht mehr alimentationsberechtigten Schwester Franziska kein Recht auf den Einfluß in den mütterlichen Haushalt hatten, sondern die noch der Pflege, der Alimentation, des Unterrichts und der Erziehung bedürftig gewesenen armen Enkel berechtigt erschienen, Ansprüche auf die Aufnahme in den großmütterlichen Haushalt um so mehr zu erheben, als über die Leistungsfähigkeit der Großmutter im Hinblick auf ihre jährlichen Einnahmen, dann das Waisengeld und die Leistungen ihrer Edhne nicht der allermindeste Zweifel bestand. Einen achttägigen Termin setzte der gewaltige Herr fest, während dem ein Brief nach Darmstadt an Karl und von diesem eine Nachricht nach Hirschhorn schon solche Zeit erfordert. Wenn das Mädchen innerhalb acht Tagen nicht eintrifft, so soll Karl sorgen, daß das Reisegeld zu 21 fl. 45 kr. wieder retour kömmt. Daß dieses Geld ja nicht der Stiefmutter zukomme, ja nicht für die im Glende befindlich gewesene Niece Caroline verwendet werde, war eine am Herzen liegende Sorge. Wenn die Antonia innerhalb acht Tagen nicht kömmt, soll sie es ja nicht mehr wagen, sich an ihn zu wenden. Das war eben der große Fehler, daß sich die Waisen in Folge ihres noch unreifen Verstandes täuschen ließen, und sich an Dr. Kolb als vermeintlich autorisirten Familienmajorats Herrn wendeten und ihre Briefe an ihn richteten.

Wenn Antonia innerhalb acht Tagen nicht kömmt, wird er sich nur mehr mit dem Karl befassen, weil dieser nichts verlangte,

nichts bedurfte, und doch noch Hoffnung bot, für die Caroline sorgen zu können, dagegen wird er sich mit den Uebrigen überhaupt wenig mehr befassen. Wenn nur Gott gewollt hätte, daß er sich nie mit den Plaz'schen Waisen befasse. In solchem Falle würde eine bessere Fürsorge für sie getroffen, und die Familienehre unverfehrt erhalten worden sein.

Weil der Student Franz und der Lehrjunge und spätere Geselle Karl und selbst ihre jüngeren Geschwister ungeachtet der ertheilten weisen Rathschläge keine ersprießliche Thätigkeit entwickelten, von Stellen, Behörden und öffentlichen Anstalten nichts erwirkten, sich durch Unthätigkeit und Faulheit selbst arm gemacht haben sollen, nicht fleißig für Herbst und Winter sammelten, sondern als Bettler, Schmaroger, Ausfaugungsgeisterte und lästige Menschen mit Ekelbriefen bei ihrer Großmutter und ihrem Vertreter auftraten, haben sie des Dr. Kolbs Geduld so sehr aufgereiben, daß er sich im Unmuthe über seine vergeblichen Rathschlagsmühseligkeiten mit diesen Leuten nur wenig mehr befassen mochte.

Fünfter Satz: „Ich habe keineswegs Ursache mit dem Verfahren der Frau Plaz im Allgemeinen einverstanden zu sein, und habe namentlich zu tadeln, daß die Waisenspensionsbezüge voreilig schon im Voraus eingebracht worden.“

Es war für die Waisenkinder aus den bisher schon bezeichneten Gründen sehr gut, daß sich die Stiefmutter Christine Plaz nicht die Zufriedenheit des Dr. Kolb erwarb, denn im entgegengesetzten Falle würde das Loos der Waisen ein sehr trauriges geworden sein. Einen Tadel glaubt derselbe darüber erheben zu können, daß die Pflegemutter in Zeiten arger Noth das für die Ernährung von 5 dann 4 Kindern unzulängliche Waisengeld manchmal anticipando erhob, um Nahrungsmittel anschaffen zu können, und die Kinder nicht darben und hungern lassen zu müssen.

Sechster Satz: „Ich gebe dir zu bedenken, daß die Frau Christine Plaz allein in der ersten Noth die Stütze deiner Geschwister war, daß diese ihr nichts übles nachreden, und daß Rätchen sie sogar lobt, tadel deshalb nicht so laut, verschließe den Tadel in dich, heße die andern nicht zum Undanke gegen ihre damals einzige Schützerin auf, und selbst nicht für den Fall, daß sie zum Nachtheile der Kinder sich selbst bessere

„Stunden bereitet hätte, was nicht viel Wahrscheinlichkeit für
„sich hat, beargwohne und untersuche das Verhalten der Men-
„schen, verunglimpfe und beschimpfe es aber nicht voreilig, denn
„wir können den Menschen nicht in das Herz sehen, und kön-
„nen deshalb die Gründe ihrer Handlungsweisen nicht genau
„beurtheilen.

In so lange die Stiefmutter 5—4—3 Kinder bei sich hatte, und Unterhaltungsbeiträge verlangte, wurde sie von Dr. Kolb als eine Person bezeichnet, die von dem Waisengelde zehre, gut lebe, sich Kleider schaffe, die Kinder vernachlässige, und lediglich aus Antrieben des Eigennuzes handle, als aber gegen Ende des Jahres 1852 die Kinder bis auf eines, aus der Pflege der Christine Platz getreten waren, fing er an, andere Saiten aufzuziehen, und gab dem Karl zu bedenken, daß die Stiefmutter in den Zeiten der Noth eine Stütze der Kinder gewesen sei. In den Zeiten der Bedrängniß erkundigte sich Dr. Kolb über das Verhalten der Stiefmutter gegen die Kinder weder bei den Vormündern Platz und Großmann, noch beim Landgerichte Hirschhorn, noch beim Bürgermeisteramte, noch beim Stadtpfarramte, sondern haute auf das sehr erwünscht gewesene Geplauder des 15 — 16jährigen Lehrjungen Karl seine Urtheile, und schrieb zum Behufe tüchtiger Zurückweisung der auf Leistung von Alimentationsbeiträgen gerichteten Bitten an die brave, sorgsame und christliche Stiefmutter beleidigende, kränkende und mit den ungerechtesten Vorwürfen wohlgespickte Briefe, und setzte diese von den Aemtern und den Kindern belobte, und durch ihre Handlungsweise sich als gut bewährte Frau in seinen an die Nissen erlassenen Briefen tief herab, und überschüttete sie mit Verdächtigungen und Beschuldigungen; als aber die Kinder bis auf Eines gegen das Ende des Jahres 1852 aus ihrer Pflege getreten waren, trug er dem Karl auf, nun keinen Tadel mehr so laut gegen die Stiefmutter zu äußern, sondern denselben in sich zu verschließen, und die Andern nicht zum Undanke gegen die ehemalige einzige Schützerin der Waisen aufzuhegen. In den Zeiten der Bedrängniß, in denen es sich um die Leistung von Alimentationsbeiträgen handelte, hielt Dr. Kolb Stillschweigen über die Aeußerungen der Kinder, daß sie eine gute Mutter haben, und nahm auch von dem Lobe der Niece Katharina, welche im Jahre 1849 hieher in meinen Haushalt kam,

Umgang, als aber gegen Ende des Jahres 1852 die Kinder bis auf Eines aus der Pflege der Stiefmutter getreten waren, machte er den tadelnden Karl darauf aufmerksam, daß seine Geschwister der Pflegemutter nichts übles nachreden und Käthi dieselbe sogar lobe.

In den Jahren der Bedrängniß, in denen es sich um die Sendung von Ernährungs- und Unterrichtsbeiträgen für die Waisenkinder handelte, erhob Dr. Kolb in seinen Briefen auf die oben bezeichnete Weise in gar vielen Briefstellen die Beschuldigung, daß die Pflegemutter die Waisengeldquoten zum Nachtheile der Kinder für sich verwende, und sich damit gute Tage bereite, und keiner Beiträge bedürftig und würdig sei; als aber die Kinder bis auf Eines aus der Pflege der Stiefmutter getreten waren, schrieb er dem Karl, daß diese Beschuldigungen nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich hätten.

In den Zeiten der Noth und Bedrängniß beargwohnte, verunglimpfte, beleidigte und beschuldigte Dr. Kolb die Stiefmutter geringfügiger Geldbeiträge halber, die sie zur Ernährung, Kleidung und Erziehung der Waisen verlangte, als aber gegen das Ende des Jahres 1852 die Kinder bis auf Eines aus der Pflege der Christine Platz getreten waren, erteilte er dem 18jährigen Junggesellen Karl die Lehre, daß er das Verhalten der Menschen nicht voreilig verunglimpfen und beschimpfen solle, weil wir den Menschen nicht in das Herz sehen, und die Gründe ihrer Handlungsweise nicht genau zu beurtheilen vermögen.

Die Beamten zu Hirschhorn, die Vormünder und die Waisen haben gar wohl in das Herz der Stiefmutter gesehen und erkannt, daß die Gründe ihrer Handlungsweise lobenswerth seien. Auch uns blieb das Herz dieser Frau, obwohl sie uns persönlich ganz unbekannt ist, nicht verschlossen, dagegen konnten wir eine Reihe von Jahren hindurch nicht in das Herz des Dr. Kolb sehen, und die Gründe seiner bedauerlichen Handlungsweise nicht genau beurtheilen.

In den Zeiten der Gefahr der Hieberschickung der Kinder wurden der Pflegemutter quartaliter 10 fl. Beiträge versprochen, solche für drei Quartale unter Begleitung bitterer Vorwürfe gesendet, im Ganzen die berückigte Leistung zu 30 fl. vollbracht, und als die Gefahr der Kindersendung wieder schwand, das Ver-

sprechen nicht mehr gehalten, der Pflegemutter Bitten unerhört gelassen, die Brieffschreibung keiner Antwort gewürdigt, die Bittende als eine Bettlerin, die blos vergebliches Briesporto veranlasse und als vom Bettel lebend das sauer Erworbene Anderer nicht zu achten wisse, bezeichnet, und zuletzt zur Entmuthigung und zum Schweigen gebracht.

In den Zeiten der Noth und Bedrängniß schrieb Dr. Kolb der Stiefmutter, daß sie im Falle besitzender Befähigung zur Führung von Geschäften einer *Déconome's*-Haushälterin nach Umfluß von 3 Jahren zu ihm in solcher Eigenschaft eintreten, und sich dadurch auf lange Zeit versorgen könne. Es gehörten diese drei Jahre bezüglich auf die Kinderpflege gerade noch zu den kritischen, und als sie vorüber waren, entloß der Feder natürlich keine Silbe mehr über eine solche oder eine anderweitige Wohlgewogenheit.

In so lange 5, 4, 3 Kinder bei der Stiefmutter in der Pflege waren, stellte Dr. Kolb die bemittelte Großmutter als geringbemittelt, und selbst unterstützungsbedürftig dar, als aber die Beweggründe der Geheimhaltung des großmütterlichen Vermögens in ihrem Werthe abgenommen hatten, und zudem mit dem Umlaufe der Jahre auch daselbe einer Abminderung unterlag, zeigte er eine Offenherzigkeit und gab 1859 die großmütterliche jährliche Einnahme auf 450 fl. an —.

25.

Die Caroline verließ Anfangs September 1852 ihre Stiefmutter, zog zu ihrem Bruder Carl nach Darmstadt, trat bei einer Putzmacherin in die Lehre und glaubte, daß ihre Sustentation theils durch eine Unterstützung aus öffentlichen Fonden, oder aus der Cabinetsalmosenkasse der Frau Großherzogin, theils durch den Gesellenlohn ihres Bruders begründet sein werde. —

Da von der Cabinetsalmosenkasse noch nichts erfolgt war, der Oheim'sche Rathschlag einer wohlfeilen Einlogirung bei einer Familie nicht bewirkt werden konnte, und der weitere Rath, daß sich die Caroline in den Nebenstunden etwas verdienen solle, auch nicht anschlug, erließ Carl weitre Briefe an seinen Herrn Onkel Dr. Kolb und bat um Unterstützung, worauf ihm derselbe unterm 10. Oktober 1852 folgende Erwiederung gab:

„Ich habe dir geschrieben, daß ich deine Einrichtungen nicht für gut finde. Wenn du diese nicht änderst, werde ich jeden weitem Verkehr mit dir abbrechen, indem ich anzunehmen habe, daß mein Einfluß auf deine Handlungsweise von keiner Bedeutung ist, und ich mit einem Manne, der meine auf reifliches Nachdenken gestützte Willensmeinungen nicht beachtet, nichts weiter zu thun haben will. Meine Ahnung, daß du in deinen Briefen mir gegenüber eine Larve trägst, ist richtig, doch will ich mir vorerst noch Beweise sammeln um nicht vorzeitig zu verdammen.“

Carl hatte das Convivium nicht nach der vom Herrn Onkel projektirten Weise eingerichtet, und zwar wahrscheinlich aus dem Grunde, weil sich dafür keine Gelegenheit darbot. — Der Herr Onkel schloß daraus, daß sein Einfluß auf die Handlungen des Verathenen von keiner Bedeutung sei, und knüpfte daran die Drohung, daß er im Falle weiterer Rathsnichtbeachtung jeden weiteren Rathsverkehr abbrechen, und mit einem im achtzehnjährigen Jünglingsalter gestandenen Manne nichts weiter mehr zu thun haben wolle. Wir wissen zwar nicht auf welche Situationen sich die Willensmeinungen des Herrn Rathgebers erstreckten, glauben aber, daß das bezeichnete reifliche Nachdenken sich nicht auf das 18jährige Alter und die Lebensverhältnisse eines jugendlichen Gesellen oder Maschinenfabrikarbeiters, der ungeachtet seiner Minorität und Bevormundung von Dr. Kolb auf die Altersstufe eines Mannes gesetzt wurde, ausdehnte.

Für die Caroline wäre es sehr gut gewesen, wenn Dr. Kolb allen Rathsverkehr mit dem Jünglinge abgebrochen, von der ganzen Planmacherei abgestanden, die Lage dieser Niece den Verwandten geoffenbart, und Veranlassung zum Entwerfe eines ganz andern Planes gegeben hätte.

Wenn der jugendliche Fabrikarbeiter seine Unvermögllichkeit vorstellte und mit seinem Lohne den Unterhalt seiner Schwester nicht besorgen zu können erklärte, so hat er damit gewiß keine Vorspiegelungen getrieben, und seinem Onkel gegenüber sicher keine Larve getragen. Im Unmuth über den geringen Einfluß der Rathgebungen auf den sogenannten Mann schrieb Dr. Kolb weiter:

„Ich muß bekennen, daß ich der Platzschen Familie so satt bin, als wenn ich sie leibhaftig verzehrt hätte. — Pfui des

„Eckels. — Ich vermag mehr nicht zu schreiben noch zu tragen.
„Deine Schwester Antonia ist hier angekommen, du brauchst
„also nicht an sie zu schreiben.“

Ungeachtet Dr. Kolb schon im Jahre 1848, und so auch im Jahre 1852 in seinen vorausgegangenen Briefen, und hier abermal das Bekenntniß ablegte, daß er der Plaz'schen Familie sehr satt sei, und zwar im Oktober 1852 so satt, als wenn er sie leibhaftig verzehrt hätte, so konnte er sich doch nicht zu einer Abdikation seiner geheim geführten Regentschaft und zu einem Ersuchen der Uebernahme derselben von Seite eines andern Verwandten herbeilassen, sondern zog die Geheimhaltung seiner unausgeführten Projekte und vergeblichen Rathschläge einer Offenbarung vor und ertrug den Eckel, der sich seines Gemüthes in einem solch hohen Grade bemächtigt hatte, daß er nicht weiter zu schreiben vermochte, geduldig fort. Wenn wir nur von diesem Leidenszustande Etwas gewußt hätten, so würden wir ihm Heilmittel zur augenblicklichen Hebung dieses seines Uebels ordnirt haben.

Wir bitten die Plaz'schen Familienglieder dem leidend Gewesenen den bezeichneten Leidenszustand und die gebrauchten Verachtungswörter „Pfui des Eckels“ nicht übel zu nehmen, und sich damit zu trösten, daß Eckel und Pfui auch gegen andere Verwandte gebraucht wurden, und auch ich das Wörtchen „Pfui“ zugeschlendert erhielt, wie aus den im ersten Bande enthaltenen Psuinachklängen erhellet.

26.

Als die weisen Rathschläge noch in der Saat, Keim und anscheinenden Wachstumsperiode begriffen waren, gab man sich der Hoffnung auf eine solche Aernde hin, daß durch die erzielten Früchte gar wohl der Unterhalt der Putzmacherei-Candidatin Caroline gesichert sein werde. Doch Alles schlug fehl, und statt der erwarteten Früchte trat eine Mißärndte ein. Die Lehrlingin konnte außer den Unterrichtsstunden nichts erwerben, der Lohn des jungen Arbeiters war zur Deckung des eingerichteten Haushaltes nicht hinreichend, die durch die sorgsamten Verwendungen und Fürsprachen des Herrn Stadtpfarrers Krämer erwarteten monatlichen Unterstüzungen aus der Cabinets-Almosen- oder sonstigen Casse trafen

immerhin noch nicht ein, die paar Sommerkleider des 15 $\frac{1}{2}$ jährigen bedrängten Mädchens schützten nicht gegen die Kälte des bevorstehenden Winters, der achtzehnjährige selbst unter Vormundschaft gestandene, und in Kleidern mager bestellt gewesene sogenannte Mann sah die Nothwendigkeit des Schuldenmachens vor Augen, glaubte in dieser üblen Lage in dem mit Rathschlägen so sorgsamem und nach seinen Briefen so viel gebietenden Herrn Dufel Dr. Kolb eine Stütze finden zu können, und bat daher denselben unter Schilderung des Zustandes um eine Hülfe, werauf ihm im Monate November 1852 Folgendes erwiedert wurde:

„Die meisten Menschen sind unglücklich, und gehen zu Grunde, weil sie entweder den Ermahnungen der Erfahrenen kein Gehör schenken für das, was sie noch nicht wissen können, oder weil sie keiner weisen Führung theilhaftig waren, und von der Natur nicht mit genügendem hellen Verstande ausgestattet sind. Was ich thun kann, dich zum irdischen Wohlergehen zu führen, will ich unverdrossen thun, an dir ist es, meine Rathschläge zu nützen.“

In einem weitem Briefe schrieb Dr. Kolb, als sich der bezeichnete Zustand noch mehr verschlimmert hatte, daß ihm alle Lust zu einer größern Ausdehnung der Correspondenz vergangen sei, und daß ihm Carl nichts mehr von herabgekommenen und zerrissenen Kleidern schreiben, sondern eine passende Moral aus seinen früheren Briefen schöpfen, und die Versicherung hinnehmen solle, daß er seine Zeit besser zu nützen wisse, als sie mit fruchtlosen tausendmal wiederholten Rathschlägen und Ermahnungen anzufüllen. Schließlich machte er noch einer Sorge Luft, indem er den Karl fragte, wie es anzugehen sei, daß die jährliche Waisens Pension der Antonia zu 20 fl. hieher in den mütterlichen Haushalt fließe und nicht anderswohin komme.

Dr. Kolb hielt seine schon seit 1848 gehegte, und beharrlich festgehaltene Originalidee, daß sich die Kinder in ihrem Vaterlande schriftlich und mündlich durch Befolgung seiner Rathschläge selbst helfen sollen, in dem Maaße und Grade für weise und unübertrefflich, daß er es für gar nicht nothwendig erachtete, die Verwandten von dem Zustande, in dem sich die Niece Caroline in Darmstadt befand, in Kenntniß zu setzen. — Selbst die traurigste Lage bewegte ihn nicht zu einer Offenbarung und zu der Frage-

stellung, ob nicht allenfalls die nächsten Verwandten zu helfen geneigt seien? Es war ihm Beruhigung genug, weise Rathschläge, wie man durch die Verwendungen des Herrn Stadtpfarrers Krämer zu Unterstützungen aus öffentlichen Cassen gelangen, mit dem Gesellenlohne zwei Personen sustentiren, durch Einlogirung bei einer Familie wohlfeil leben, und Alles decken könne, gegeben zu haben. Kommen die so Berathenen dennoch ins Unglück, so liegt die Schuld nur an ihnen, weil sie den Ermahnungen und Weisheitsspenden des erfahrenen Rathgebers keine Folge gaben, sich der weisen Führung nicht theilhaftig machten, nicht mit genügendem hellen Verstande begabt erschienen, und die weisen Rathschläge nicht zu nützen verstunden. Ungeachtet Dr. Kolb erfuhr, daß seine Rathgebungen erfolglos waren, ungeachtet er erklärte, daß er erschöpft durch Rathschlags-Bemühen, rathschlagsmüde, projectirungsmüde, lehrgebungsmüde und schreibmüde sei, und seine Zeit besser, als mit fruchtlosen tausendmal wiederholten Rathschlägen und Ermahnungen zu benützen wisse, bewahrte er doch alle vom Carl empfangenen Briefe gleich einem Geheimnisse, und offenbarte überhaupt von dem ganzen Zustande, in dem die Niece Caroline zu Darmstadt sich befand, nichts. Ich war vom Monate Jänner bis Mitte April 1852 so schwer krank, daß ich nicht die geringste Zeit außerhalb dem Bette zuzubringen vermochte. Ich hörte nicht das Mindeste von dem Projekte, daß eine Niece eine Modistin und wie ihre Sustentation während der Lehrzeit begründet werden soll. Vom Monate Mai bis Mitte October 1852 hielt ich mich theils zu Nürnberg, theils zu Kissingen, theils zu Laubach bei Coblenz in Curanstalten auf, erhielt auch einmal Anfangs September von Dr. Kolb einen Brief in Laubach, aber nicht eine Silbe über den Zustand der Caroline in Darmstadt, während dem es doch so leicht gewesen wäre auf meiner Rückreise den Weg über Darmstadt einzuschlagen und Anordnungen zu treffen. Dr. Kolb theilte mir nicht nur allein nichts mit, sondern gebot im Gegentheile dem Carl in einem an mich zu erlassenden Bedauerungsbriefe die Familienverhältnisse nicht zu berühren.

Der Dürftigkeitsstand trat noch in ein schlimmeres Stadium, indem statt den erwarteten monatlichen 8 fl. aus der großherzoglichen Cabinets-Almosenkasse die Resolution erfolgte, daß in Ansehung der großen Belastungen, die auf genannter Casse liegen, die

erbetenen Unterstüzungen nicht gewährt werden könnten, und der bewilligte Betrag zu 20 fl. als die erst- und letztmalige Beisteuer zu betrachten sei.

Da die bedrängte Caroline nicht wußte, wo ein und wo aus, so blieb sie gleichwohl noch einige Monate zu Darmstadt in der Lehre, und wegen der unzureichenden Beihülfe durch den brüderlichen Gesellenlohn einen großen Theil des Kost- und Wohnungsgeldes schuldig, wartete vergeblich auf anderweitige Hülfe, kam in ihren ohnehin wenigen sommerlichen Kleidern tief herab und in den hilflosesten Zustand. Auch davon gab Dr. Kolb den Verwandten nicht die mindeste Kunde und beschränkte in seinen weitern Briefen an Carl die Mittheilungen theils auf Hinweisungen an die früher ertheilten Rathschläge und Ermahnungen, theils auf Aufträge, für ihn Ziehungslisten bezüglich auf Vereinsloose und hessische oder badische Werthpapiere zu besorgen. — Weder die Vormundschaften noch Carl und Carolina erließen an mich Briefe, indem sie vermuthlich glaubten, daß Dr. Kolb das die ganze Familie repräsentirende und im Einverständnisse Aller handelnde Organ sei.

Ich war während der Wintermonate 1852/3 wieder sehr krank, hörte von dem Zustande der Carolina nicht das Allermindeste und reiste Anfangs Mai von hier nach Nürnberg, begab mich von da in die Kaltwasserheilanstalt bei Wunsiedel, und gegen Ende Juli in das Heilbad zu Brückenau und kehrte erst im Monate September wieder heim. Hier erst erfuhr ich, als die tragische Geschichte schon ausgespielt war, aus einer brieflichen Mittheilung des Vormundes,

„daß das liebe, gute Kind Lina in Darmstadt nicht mehr
„habe existiren können, und als er Ende April 1853 in Darm-
„stadt gewesen, um sich persönlich von dem unglücklichen Ver-
„hältnissen der beiden Geschwister zu überzeugen, Lina an seine
„Brust gefallen und die bittersten Thränen vergossen habe, und
„er durch diese herzerreißende Scene tief erschüttert worden sei.“

Solchen Erfolg führten die geheim gehaltenen Rathschläge und die Regimentsführung des Dr. Kolb, der einen langen Rathsbrief über die erforderlichen Anlagen einer Modistin schrieb, herbei, und dennoch sagte er in seinem an mich anno 1857 geschriebenen Schmähbriefe, daß er es sonderbar finde, für Alles, was die Blaz'sche Familie betrifft, verantwortlich zu sein, und auf seine

Schultern zu nehmen. (Band 1, S. 216.) Dennoch sagt er, daß man an ihm eine Schändlichkeit begehe, wenn man sein vieljähriges Benehmen gegen die Verwandten enthülle, (Band 1, S. 222.) Dennoch sagt er in seinem Aprilschmähbriefe, daß ich ihn tyrannisirt, (Band 1, S. 223) und despotisirt (Band 1, S. 249) habe, weil ich es endlich einmal anno 1857 wagte, ihn über sein maaslos übles Verfahren gegen die befehdeten Verwandten zur Rede zu stellen.

Die in die bedauerlichste Lage gekommene Caroline hatte zwar im Frühjahr 1853 das 16. Lebensjahr erreicht gehabt, allein wo hätte sie wohl, in Kleidern gänzlich herabgekommen und keine guten Schuhe am Fuße in einer Residenzstadt, in der viele Arbeitskräfte in Concurrnz treten und sich um Verdienst bewerben, ein Unterkommen finden sollen? Wie soll sich ein so verlassenes, mit Schulden belastetes 16jähriges Mädchen in einer großen Stadt selbst helfen können? Sie vermochte es nicht, und suchte, armselig wandernd und nicht genügend in weiblichen Arbeiten unterrichtet, bei mehreren, theils in näherem, theils in entfernterem Grade verwandten Familien ein Asyl, wie wir bereits im ersten Bande erzählt haben. Wegen des im Rückstande gelassenen Kost- und Wohnungsgeldes wendete sich der Vormund aus Anlaß des Irrthums obwaltender Unvermöglichkeit nicht an die Großmutter. Es wurden nun späterhin die Schulden mit Käthchens Waisengeld bezahlt. (Band 1 Seite 79.)

Von allen Briefen, die Karl, und die Caroline an ihre Schwester Katharina über ihre Lage schrieben, erhielt ich erst in der jüngsten Zeit eine Kunde. Aus dem ersten Briefe vom 19. September 1852 geht hervor, daß Karl sich selbst auch in mißlichen Umständen befand, Anfangs September 1852 von Eßlingen, wo er in Arbeit treten wollte, nach Darmstadt zurückkehrte, auf eine Unterstützung von seiner Schwester Katharina wartete, und als man ihm sagte, daß die Katharina 6 fl. für ihn geschickt habe, diese aber von der Stiefmutter für die Kinder verwendet worden seien, gegen diese sehr aufgebracht wurde. Die Caroline bat in einem Briefe vom nämlichen Datum die Katharina um eine Unterstützung zur Anschaffung eines Winterkleides, und fügte bei, daß Karl für sie Vieles thue, und gerne noch mehr leisten würde, wenn seine Einnahme hinreichend wäre, dann daß sie selbst nichts

verdienen könne, weil sie den ganzen Tag bei der Putzmacherin beschäftigt sei. Im Briefe vom 24. October 1852 klagt Carl seiner Schwester Katharina über die Welt und die ganze Verwandtschaft, in der sich keine einzige Person finde, die ein theilnehmendes Herz zeige, und daß er statt dessen sogar Grobheiten empfangen und als lieberlicher Geselle gescholten werde, obschon er als armer Arbeiter seine mühsam erworbenen Kreuzer für die Caroline verwendet habe. — Nach einem Erguße großer Mißstimmung hat er seine Schwester Katharina um eine Unterstützung. In einem weitläufigen Briefe an Käthchen vom 7. Nov. 1852, welche ihm eine ganz kleine Unterstützung sendete, klagte der jugendliche Schwesterunterstützer über Sorgen, Kummer, Armuth, Verzweiflungsnähe, Lebensüberdruß, gemachte traurige und bittere Erfahrungen, Herzlosigkeit der Menschen, Aufopferungen vom verdienten Lohne für seine Geschwister, Schulcontrahirungen, Arrestverhängung auf seinen Lohn, Hungerleiden und Kleidernothdurft, und erklärte, daß er seine einzige Hoffnung, welche ihn noch aufrecht zu erhalten vermöge, auf seine Verwandten in Straubing setze und Käthchen zu seiner Fürsprecherin erwähle, jedoch nicht zur Einlegung von Bittgesuchen bei Herrn Onkel Dr. Karl Kolb. Seine Bitte beschränkte sich auf ein Darlehen von 12—14 fl., das er beim Eintritte in bessere Verhältnisse wieder zurückzahlen wolle. Käthchen gab mir weder diesen Brief, noch sagte sie mir Etwas von seinem Inhalte, sendete aber 6 fl., die sie wohl hätte behalten können, indem die verlangten 12—14 fl. im Falle der Briefkundgebung von mir ohne Rücksicht darauf, ob und wieviel an der grellen Schilderung richtig gewesen, gesendet worden wären. Im Dezemberbriefe 1852 setzte Karl seine Klagen über die ihm obliegenden Lasten fort, und sprach von der Schwierigkeit, mit seinem Lohne seinen und Linchens Unterhalt bestreiten zu können.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß die geschehene Erhebung eines Curanden zum Curator, eines Pflgebefohlenen zum Pflger eines noch mit einem Waisengelde Unterstützten zu einem Unterstützer, und eines unter Vormundschaft stehenden achtzehnjährigen Junggesellen zu einem sorgenden Manne und Nährvater in die bekannten Tableaux der verkehrten Welt gehörte. In Folge dieser Verkehrtheit schrieb das bedrängte Mädchen Caroline an ihre

Schwester Katharina vier, mir erst in jüngster Zeit bekannt gewordenen Briefe, in denen sie spricht von ihrem traurigen Schicksale, ihrer Trostlosigkeit, ihrem Kummer, ihrer Verlassenheit, ihren vergeblichen Reisen und Versuchen einer Hilferlangung, ihrer noch nicht eingetretenen Erwerbsfähigkeit, ihrer vergessenen Thränen über Mangel an Erbarmniß, ihren zerrissenen Schuhen, meistens naßen Füßen, herabgekommenen nun überwachsenen Kleidern, die, als sie ihre gute Mutter verlassen, in zwei paar Strümpfen, vier Hemden, zwei Kleidern und zwei Säcküchern bestanden hätten, dann von Zerrwürnissen mit Karl, von klagenden Herzensergießungen bei ihrer Stiefmutter, von dem Nichterfolge der erwarteten großherzoglichen Unterstützung zu monatlich 8 fl. aus der Kabinet Wohlthätigkeitskasse, von den Aeußerungen des Herrn Stadtpfarrers Krämer, das Unmögliche nicht möglich machen zu können, von ihren Schulden für Kost und Logie und von der Nothwendigkeit, Darmstadt zu verlassen, um der Gefahr, ohne Obdach unter freiem Himmel übernachten zu müssen, zu entrinnen — und endlich von einer durch eine Tante empfangenen Unterstützung zu 6 fl. Wenn Einer dieses Bild einstens unserm guten Onkel als eine Weissagung künftiger Zeit mit dem Beifügen vorgetragen haben würde, daß dasselbe durch eine Versagung einer Summe von höchstens 150 fl. entstehe, so würde er solchen Weissager als einen falschen Propheten mit der größten Entrüstung zurückgewiesen, denselben aber doch noch gelassener angesehen haben, wenn er die weitere Weissagung gegeben, daß die mit Thränen bezeichnete Lage der Enkelin denjenigen Verwandten, die außer den besitzenden Mitteln und guten Gesinnungen ein gefühlvolles Herz im Leibe tragen, durch Vorenthaltung unbekannt bleiben werde.

Die bezeichnete Lage blieb wirklich der Großmutter, dem Bruder in Eichstädt, der Frau Doktorin Caroline Groll, und mir selbst unbekannt.

Eine Bekanntgebung des Zustandes, und eine Darstellung wohlmeinender Vorschläge hätte augenblicklich die nothwendig gewesene Hilfe verschafft, aber der Lenker und Leiter der Angelegenheit hielt ein Unterlassen für angemessener und mit den Worten gerechtfertigt, daß manche Menschen unglücklich sind und zu Grunde gehen, weil sie den Rathschlägen und Ermahnungen der Erfahrenen kein Gehör schenken.

Da ich immerhin weit von jenem Geize entfernt blieb, der sich von der Theilnahme an Wohlthätigkeits-Anstalten, Vereinen und Sammlungen ausschließt, da ich schon an gar Viele, die zu mir gar nicht verwandt waren, milde Gaben spendete, und da ich niemals gegen die Unterstützungsbitten der Stiefmutter Christine Plaz Hartherzigkeit zeigte: so wird man mir wohl glauben, wenn ich behaupte, daß mir im Falle des Bekanntheits der Lage der Niece Caroline Plaz und der Dr. Kolbischen Briefe das unbeträchtliche Opfer von höchstens 150 fl. gewiß nicht zu groß gewesen wäre, um die fruchtlose Betretung von Wegen zu öffentlichen Almosenämtern zu beseitigen, die Familienehre zu wahren, und ein noch nicht-erwerbsfähig gewordenes Schwesterkind aus seiner unverschuldet peinlichen Lage zu retten. Die Stiefmutter fand den Plan der Unterbringung der Caroline bei ihrem Bruder Carl und in die Lehre bei einer Puzmacherin in Darmstadt, so wie die Hoffnung einer zu erlangenden öffentlichen Unterstützung für bedenklich, und hätte gerne, wie sie auf glaubwürdige Weise in späterer Zeit schrieb, für das Mädchen im Falle gewährter Unterstützung besser gesorgt, allein dieser wollte man enthoben werden, und umfaßte daher den Junggesellen mit liebevollen Rathschlagsumarmungen, und verhieß ihm die künftige Wonne, als lieber Sohn in die Arme geschlossen zu werden, wenn er die von ihm übernommene Aufgabe löse. So wie es ihm und der Caroline erging, so wäre es auch im Jahre 1848 dem 18jährigen Studenten Franz und den Kindern ergangen, wenn dieser sich damals auf das Projekt der Gründung und Unterhaltung eines Kinderhaushaltes eingelassen hätte. Rathschläge würden in Masse und Hinweisungen auf den eben so nahe verwandten Herrn Onkel Georg Plaz erfolgt sein.

Wer mag, wer kann im Hinblick auf alles Geschehene in diese dringende Vermuthung einen Zweifel setzen? Doch würde die traurige Lage, die in Gießen eingetreten wäre, sicher nicht so lange wie jene zu Darmstadt verborgen geblieben sein.

27.

Vom Monate Oktober 1852 an besaß sich nur mehr der jüngste Knabe Hermann in der Pflege der Stiefmutter Christine

Plaz. Er war am 20. März 1852 acht Jahre alt. Konnte die Pflegemutter für die Zeit, als sie 5, 4, und 3 Kinder bei sich hatte, aus dem großmütterlichen Haushalte in totali nur 30 fl. erwirken, so schwand natürlich jegliche Hoffnung, für den kleinen Knaben irgendwelche Beihilfe von der als unbemittelt bezeichneten Großmutter zu erlangen. Es wendete sich daher die Christine Plaz wegen einer Beisteuer nur an mich, und brachte bisher den Knaben durch das Waisengeld, meine gesendeten Unterstützungen und selbsteigene Einbußen fort. —

Im Monate Juli 1852 schrieb der um seine Geschwister besorgte, damals zu Darmstadt in der Schlossergasse arbeitende Geselle Carl einen Brief an seinen Herrn Onkel Dr. Franz Kolb in Eichstädt, und bat denselben um die Gnade der Aufnahme seines Brüderchens Herrmann in seinen Haushalt. Der Ersuchte beherzigte die Bitte und erwiederte am 21. August 1852 Folgendes:

„Ich beantworte deinen Brief mit der Erklärung, daß ich geneigt bin, den kleinen Nessen zu mir in Pflege und in Erziehung zu nehmen, nur bemerke ich, daß ich keine Frau habe, sondern Wittwer und mit Geschäften überhäuft bin. Der kleine Nefse dürfte mir daher diese Erziehung nicht etwa durch Unart oder störriges Wesen erschweren, und ich entschliesse mich zu seiner Annahme nur unter der Bedingung, daß er ein artiges, gefälliges, gutmüthiges und lenksames Kind ist.“

Nach den Verhältnissen des Bruders Franz erschien die der edelmüthigen Erklärung beigefügte Vorbedingung in allen Beziehungen als vollkommen gerechtfertigt. Von dieser brüderlichen Bereitwilligkeit sagte mir Dr. Karl Kolb nicht eine Silbe, und auch von anderer Seite her kam mir hierüber keine Kunde zu. Sie war für mich, als ich sie im Jahre 1859 erfuhr, eine Neuigkeit. Obwohl ich über die Gemüthseigenschaften mehrerer Plaz'schen Kinder, bei denen ich während meiner 1846 stattgehabten Anwesenheit in Hirschhorn ein gutmüthiges und stilles Wesen bemerkte, hätte Aufschluß geben können, hat man mir doch nichts von dem freundlichen Anerbieten des Bruders Franz gesagt. Die Kinder erhielten von ihren Lehrern nicht nur allein bezüglich auf Talente und Fleiß, sondern auch über sittsames Betragen die besten Noten. — Die bei mir seit 1849 weilende Niece Katharina wird von Allen, die sie kennen, geschätzt, geachtet, geliebt, und als ein Mädchen von

großer Herzensgüte erkannt. Die Neffen Franz und Karl haben erlittene maaslos ungerechte Schmähungen, Herabwürdigungen und Kränkungen mit beispieellos lammerherziger Geduld ertragen, und durch ein Schweigen hierüber eine seltene Gutmüthigkeit und Leidensfähigkeit an den Tag gelegt. Herrmann wird als ein sehr williger, gutmüthiger, zwar körperlich schwacher, aber geistig wohl begabter Knabe geschildert. Demzufolge traf also die von Dr. Franz Kolb gesetzte Vorbedingung unbeanstandet ein; allein dem ungeachtet kam doch die Aufnahme nicht zur Ausführung, weil hier nur Dr. Karl Kolb von der angetragenen Wohlthat etwas wußte. Der von Neminis gratia regierende, gebietende und allein handelnde Herr wendete dem brüderlichen Offerte keine Begünstigung zu und schrieb daher auch an den Karl nichts über die Art und Weise der Ausführung. Er erlaubte zwar gnädiglich, daß der Knabe mit seiner Schwester Antonia reise, und zu seinem Onkel nach Eichstädt ziehen dürfe, ließ aber keine Silbe über das Reisegeld und allenfalls nothwendige Kleidung des achtjährigen Curanden verlauten. Dem Bruder Dr. Franz Kolb in Eichstädt, dem die großmütterliche Leistungsfähigkeit bekant war, konnte man natürlich nicht schreiben, daß er für Reisegeld und allenfalls nöthige Kleider sorgen möge, und an mich mochte man weder über die offerirte brüderliche Wohlthat eine Mittheilung machen, noch viel weniger ein Ersuchen wegen eines Reisegeldes richten.

So unterblieb denn das Ganze, und es wurde dem kleinen Neffen die Wohlthat der Aufnahme in den Haushalt seines Oheims in Eichstädt entzogen. —

Dr. Kolb that nicht nur allein nichts für die Ausführung, sondern er schrieb auch, daß er die Aufnahme des Knaben beim Bruder Franz aus gewissen Rücksichten nicht gerne sehe. Diese lagen nach dem schon früher über die Plaz'schen Kinder geäußerten Dr. Kolb'schen spiritus familiaris darin, daß der Knabe beim Onkel eine Erziehung erhalten könnte, die für seinen künftigen Arbeiterstand nicht passe, und daß das Erfahren aller Familienverhältnisse auf seinen künftigen Beruf eines Arbeiters oder Gesellens nachtheilig einwirken könnte.

So wie überhaupt jegliche Fürsorge für den Knaben seit Jahren von Seite des Regenten im großmütterlichen Haushalte

unterblieb, so hat man sich auch in der Zeit, in welcher er in eine Lehre gebracht werden sollte, nicht um ihn erkundigt.

Man ließ die Fürsorge der Stiefmutter und vielleicht auch mir, weil ich mich gegen die Lage derselben nicht gleichgültig zeigte, über. So wie ich für den Wilhelm, so hätte ich auch für die Unterbringung des Herrmann in eine Lehre gesorgt, und um dem Verdrusse auszuweichen, gewiß keine Opfer gescheut, aber da die Fehden des Dr. Kolb gegen die Verwandten stets ärger wurden, und er seine Feindseligkeit auch gegen mich zu richten anfing, änderte ich meinen Entschluß und gab der Stiefmutter die Nachricht, daß sie sich wegen der Unterbringung des Herrmann in eine Lehre lediglich an dessen Großmutter zu wenden habe. Im Hinblick auf die ganze Geschichte kann mir dies Niemand verargen, besonders wenn man bedenkt, daß eine Mutter, welche ihrer vor 23 Jahren großjährig und erwerbsfähig gewordenen Tochter stets die vollständigste Alimentation, schöne Kleider und Mittel zu Grunderwerbungen, Capitalanlagen, Rekreationsreisen, Präsentspendungen und Spielkränzchen-Besuchen gewährt, auch im Stande sein müsse, für ihren armen Enkel ein Lehrgeld zu bezahlen.

Als vor einiger Zeit das großmütliche Herz wegen des Knaben in eine Rührung kam, und die Mutter die Frage stellte, was denn wohl mit dem Herrmannchen anzufangen sei, äußerte sich Dr. Kolb unmutig:

„der mag kommen, ich kann einen Kutscher brauchen.“

Seit dem Tode des großherz. hessischen Landgerichtsaktuars Philipp Plaz haben die Ober- und Unter-Curatoren der Waisen, so traurig auch zeitweise deren Lage gestaltet erschien, weder Erkundigungsschreiben über die großmütterlichen Vermögensverhältnisse an hiesige Aemter erlassen, noch Anträge auf Unterstützungsleistungen gestellt, weil sie entweder den Dr. Kolb'schen Briefen unbedingten Glauben schenkten, oder bezüglich der Alimentationspflicht die Stiefmutter in die primäre und die Großmutter in die sekundäre Stelle setzten. Letztere Alternative hat wohl kaum statt gefunden.

Nach dem Erscheinen der Annalen verlangten die Curatoren Geldmittel, um den dürftigen, am 20. März 1844 gebornen Curanden Herrmann Plaz in eine Lehre bringen zu können, und das großherzogl. hessische Landgericht erließ desfalls unterm 18. Februar

1859 ein Schreiben an das hiesige königl. Bezirksgericht Straubing, in welchem von der Großmutter ein Lehrgeld für ihren Enkel begehrt erscheint, und zwar in auffallender Weise weit mehr im Tone und in der Form einer bloßen Supplikation, als in jener einer Rechtsforderung.

Da die requirirende Behörde das Ansuchen stellte, daß das hiesige Gericht sich bemühen möge, die Großmutter zur Verabfolgung der benötigten Geldbeiträge in der geeignet scheinenden Weise zu bestimmen, so hat das hiesige k. Bezirksgericht in seiner erlassenen Aufforderung von Motiven der Wohlthätigkeit und der Gnade Umgang genommen und die Frau Großmutter in umständlicher Weise auf ihre in positiven Gesetzen begründete Rechtspflicht aufmerksam gemacht, sofort die Hinweisung auf die gesetzliche Obliegenheit als die geeignetste Bestimmungs- oder Anregungsweise erachtet.

„Weil der Knabe geistesfähig sei, gute Anlagen zeige, durch die Fürsorge der Stiefmutter Privatunterricht genossen habe, aber körperlich gar nicht so stark sei, um ein mit Anstrengung verbundenes Gewerbe treiben zu können,“ wurde der Antrag, denselben in eine Handlungslehre zu bringen, vom Vormunde und von der Vormundschaftsbehörde unterstützt, und um Darreichung eines Lehrgeldes zu 300 fl., das von einem Kaufmann in Heidelberg verlangt wurde, ersucht.

Die Größe dieser Forderungssumme steht nun freilich in einem gewaltigen Gegensatz zu den in der Vergangenheit für die Kinder aus dem großmütterlichen Haushalte geflossenen Reichnissen. In den Jahren 1848 und 1852 stellte Dr. Kolb in seinen erlassenen Briefen vor, daß die Großmutter so gering bemittelt sei, daß sie für sich selbst nicht genug habe, im Falle einer Kinaufnahme in die größte Noth kommen würde, und er selbst eine Stütze seiner Mutter sein müsse. Unter solchem stets festgehaltenen und mit kräftigen Worten colorirtem Schilde wurde wegen Erlernung eines Gewerbes für Wilhelm gar nichts, und für die Zeit, in welcher sich 5, 4, und 3 Kinder bei der Stiefmutter in Pflege befanden, nur 30 fl. in totali geleistet. Beharrlich hielt man früher an dem bezeichneten Systeme fest. Doch jetzt hielt Dr. Kolb, als Vertreter der Mutter, die Zeit nicht mehr zum vollen Gebrauche jener Wehre für geeignet, welche er früher für die Zurückdrängung der Bitten der Waisenkinder, ihres Vormundes und ihrer Stief-

mutter anwendete. Auch von dem Berne aus dem er früher den minderjährigen Neffen Franz und Karl Rathschläge zur Ausbringung von Mitteln aus öffentlichen Anstalten, in Abundanz mit vielmaliger und eindringender Wiederholung zuschießen ließ, nimmt er jetzt Umgang, obwohl diese Neffen inzwischen Männer geworden sind. — Nicht minder scheint die Idee, daß auf diese Neffen alle Verantwortlichkeit und Schuld falle, wenn sie nicht für ihre Geschwister durch genaue Befolgung der ertheilten Rathschläge gleich Vätern sorgen, ganz aufgegeben, obwohl dieselben inzwischen zu Männern herangereift sind, und statt früherer Dürftigkeit jetzt in erklecklichen Einnahmsbezügen stehen.

Die Vergleichung der 1848ger und 1852ger Dr. Kolb'schen Briefe mit der Erklärung, welche am 7. April 1859 im Namen der Mutter beim königl. Bezirksgerichte Straubing eingereicht wurde, gibt einige Abweichung vom früheren Systeme und eine Umwandlung der Gesinnung, jedoch noch eine solche Vermischung von Unwahrheiten und Folgerungen zu erkennen, daß wir es für Pflicht halten, auf die einzelnen in dieser Deklaration enthaltenen Sätze des Dr. Kolb Erwiederungen zu geben:

Erster Satz: „Meine Mutter ist nahezu 85 Jahre alt; ihr jährliches Einkommen beträgt ungefähr fünfthalbshundert Gulden; dieses reicht natürlich nicht aus, die bei so hohem Alter nothwendigen Bedürfnisse zu bestreiten. Nur weil sie bei mir wohnt, und ich mit meiner Einnahme beisteure, ist für das, was sie braucht, gesorgt.“

Wie wir bereits eben sub. Nr. 1 dargestellt, und uns zum Nachweis auf die Hofrath Braun'schen Verlassenschaftsakten und unwidersprechbare Thatumstände berufen haben, besaß die Mutter über Abzug der bemerkten Hinanzahlungen noch ein Vermögen von wenigstens 19,000 fl., so daß sie im Stande war, der Caroline bei ihrer Verheirathung zu ihrem Legate inclusive der Ausfertigung noch einen Werthsbetrag zu 1700 fl. zuzulegen. — In Ansehung der großen Diät, die unsere Mutter von jeher einhielt, sowie in Rücksicht ihrer Sparsamkeit und Häuslichkeit, hat sie ihre jährliche Einnahme nie ganz verbraucht.

Ungeachtet die Sustentation der Mutter stets durch ihr selbst-eigenes Vermögen in Abundanz begründet war, schrieb Dr. Kolb doch am 17. Februar 1848 an den Neffen Franz nach Gießen,

daß dieselbe unvermöglieh sei, für sich selbst nicht genug habe, und durchaus nichts für ihre Plaz'schen Enkel zu thun vermöge (vide Seite 31). Er forderte die Nefsen auf, die Möglichkeit von Unterstützungsleistungen bei den Aemtern zu läugnen, und bemühte sich, die bei den Plaz'schen Enkeln bestandene Vermuthung großmütterlicher Vermögliehkeit als einen Irrthum darzustellen. Ja, noch weiter ging die Kühnheit der Aufstellung unwahrer Behauptungen, indem er in demselben Jahre 1848 sagte:

„die Großmutter kann in der That nichts thun, denn ich muß nachhelfen, sonst könnte sie gar nicht leben. Sie muß außer sich selbst auch die Tante (Fräulein Franziska) sustentiren, und dazu hat sie kaum 400 fl.“

Die auf solche Weise als unvermöglieh und sogar als unterstützungsbedürftig bezeichnete Mutter gab im darauffolgenden Jahre 1849 an ihre Enkelin Fanni Kolb, gehehlichte Krieger, ein Heirathsgut zu 1000 fl. und eine Ausfertigung zu 500 fl., deren Werth jedoch von Dr. Kolb und Fränzchen auf 621 fl. veranschlagt wurde. Dieß hätte die Mutter nicht gethan, wenn die nach Hirschhorn, Gießen und Weinheim geschriebenen Dr. Kolb'schen Briefe Wahrheiten gewesen wären.

Ich bot der Mutter anno 1849 obwohl keine Ursache dafür vorlag, eine jährliche Leistung an; da trat mir aber Dr. Kolb mit der Aeußerung:

„die Mutter braucht nicht von der Gnade irgend eines Sohnes zu leben“

barsch entgegen. Diese Rede würde er nicht geführt haben, wenn seine in die Ferne geschriebenen Briefe Wahrheiten gewesen wären.

Die Mutter war stets stolz darauf, sich in einer solchen Lage zu befinden, daß sie niemals veranlaßt erschien, von irgend einem ihrer Kinder Etwas verlangen zu müssen. — Wenn je eine solche Veranlassung eingetreten wäre, hätte sie sich an ihre Söhne Gottfried und Franz, und nicht von Ferne an ihren Sohn Karl gewendet, indem sie mehrere Jahre hindurch es beklagte, daß ihr Karlchen noch nicht in solchen Vermögensverhältnissen, wie seine Brüder stehe. Dr. Kolb klagte darüber, daß er sein Legat für seine Sustentation während seiner Universitätsstudienzeit aufwenden müsse, hielt sich dadurch im Vergleiche zu seinen Brüdern und Schwestern für benachtheiligt, und erhielt von der Mutter Bei-

steuern und doch schilderte er späterhin dieselbe als unbemittelt und unterstützungsbedürftig. — Da die Mutter wegen Gebrechlichkeit schon seit 15 Jahren nicht mehr ausgeht und sich überhaupt nicht zu den Gerichten begeben mochte, so besorgte Dr. Kolb für sie die Geschäfte der Hypotheklöschungen und der Wiederanlage heimbezahlter Capitalien. Es ist begreiflich, daß es sich gar leicht fügen konnte, und auch wirklich einige Mal zugetragen hat, daß das betreffende Amt irrthümlich die Obligationen statt auf den Namen der Mutter, auf jenen des Dr. Kolb stellte. Als der Mutter dies nicht recht war und Dr. Kolb bemerkte, daß sich dieser Fehler leicht wieder heben lasse, übrigens aber, wenn er nicht berichtigt würde, zur Geschäftsvereinfachung und Beseitigung von Vollmachtsausstellungen und Ratifikationsertheilungen dienlich wäre, führte die Mutter die Sprache einer selbstständigen, von der Gnade ihres Herrn Sohnes ganz unabhängigen und nicht von Ferne unterstützungsbedürftigen Frau, was sie gewiß nicht gethan haben würde, wenn die in die Ferne geschriebenen Dr. Kolb'schen Briefe Wahrheiten gewesen wären.

Jener Sprache und jenes Einflusses, die Dr. Kolb auf die mütterliche Testamentifikation, die nicht zum Vortheile der Plaz'schen Enkel gereichte, übte, hätte es nicht bedurft, wenn das wahr gewesen wäre, was er im Jahre 1848 und 1852 nach Hirschhorn, Gießen und Weinheim schrieb. Die in dieser Zeit als unbemittelt, leistungsunfähig und seiner Nachhülfe bedürftig geschilderte Mutter schenkte ihrer Tochter Franziska 1700 fl. Capitalien und gab ihr auch Gelder zu ihren Wiesenkäufen. —

Raum 400 fl. habe die Mutter jährlich zu verzehren, und deshalb müsse er nachhelfen, schrieb Dr. Kolb im Jahre 1848 in die Ferne und jetzt, im April 1859 sagt er, daß ihre jährliche Einnahme in 450 fl. bestehe. Daß er eine Stütze der Mutter sei, worüber wir nie einen Laut vernommen haben, wagte er nicht nur allein in seinen Täuschungsbriefen an die Plaz'schen, sondern auch in seiner Eingabe vom 7. April 1859 zu behaupten, während dem die von ihm als unterstützungsbedürftig bezeichnete Mutter ihrer Tochter Franziska Gelder zu Rekreationsreisen in ferne Gegenden und zu Präsenten spendete. Solche hat sie auch wieder angeblich von der Amorette entgegen empfangen, wobei wir an einen jüngst besonders gefertigten metallenen Waschtisch erinnern. —

Wenn die behauptete Stütze keine Fiktion wäre, hätte Dr. Kolb mich und den Bruder Franz in Eichstädt als Söhne, die gar keine Pietät und kein Gefühl für ihre Mutter hatten, hingestellt.

Wir ständen als Männer da, die dem Dr. Kolb die Unterstützung der Mutter überlassen hätten, während dem wir nie einen Athenzug von mütterlicher Unterstützungsbedürftigkeit vernahmen, sondern im Gegentheile immerhin zu glauben veranlaßt waren, daß die Mutter eine Stütze für Dr. Kolb und Fränzchen sei. Er stellte sich in seinen, an die Plaz'schen Neffen erlassenen Briefen als einen unvermögliehen, leistungsunfähigen, durch Kränklichkeit erwerbsbeschränkten Mann dar, und doch bezeichnete er sich als eine Stütze der Mutter, und sagte, was sehr klug war, keine Sylbe davon seinen zwei Brüdern, die er in seinen Briefen reich nannte, und die Neffen darauf aufmerksam machte, daß diese ungeachtet ihrer Wohlhabenheit nicht verpflichtet wären, an die Plaz'schen Kinder einen Pfening zu verschenken.

Die Mutter ist schon seit einem Jahre wegen Altersschwäche meistens bettliggerig und kann wenig mehr verzehren, und doch sollen ihre jährlichen Einnahmen, die nun von Dr. Kolb auf 450 fl. fatirt erscheinen, so unzureichend sein, daß er mit seinen Einnahmen beisteuern müsse. Was daran Glaubwürdiges sei, können wir füglich ohne weitere Berührung lassen, indem darüber der allgeringste Verstand gar leicht zu urtheilen vermag. In jüngster Zeit äußerte sich Fränzchen, daß die Mutter sehr viel brauche, kein Geld hergeben wolle, daß eine große Last auf dem Karl liege, daß die Mutter nicht mehr viel habe, u. dgl. Wir verstehen den Sinn dieser klugen Redeführung, wundern uns aber darüber, daß Fränzchen meint, man werde solchem Gerede einen Glauben beilegen.

Unsere Mutter war zu keiner Zeit durch Vermögensumstände veranlaßt, bei einem ihrer Söhne zu wohnen. Ungeachtet ich ihr theils durch eine umfangreiche Dienstwohnung, theils durch Häuserbesitz eine freie Wohnung hätte bieten können, hatte sie doch seit ihrem Hiersein (1827) stets selbstständige Wohnungen gegen jährliche Miethgeldbeträge zu 80, 100 und 120 fl. inne. Niemals war Dr. Kolb der Einmiether, sondern die Mutter die Miethsfrau, und der Herr Sohn das Mitwohnungskind, und dann der Darreinzahler. Seit 17 — 18 Jahren wohnt die Mutter in dem Bäckermeister Hofmarksrichterischen Hause gegen einen jährlichen

Miethzins zu 100 fl. dann zu 120 fl. Sie war die Einmieterin und Wohnungsherrin. Dr. Kolb zahlte bloß einen gewissen Betrag ein, und die Mutter äußerte sich seit Jahren, daß sie die Hälfte, und ihr Sohn Karl die Hälfte bezahle. Als Dr. Kolb aus Anlaß seiner Imagination, daß ihn Dr. Groll in dem Umfange seiner ärztlichen Praxis beeinträchtige, die Groll'schen bis zum Grade des Überwiges zu hassen anfing, und dieselben nicht mehr in der mütterlichen Wohnung sehen wollte, und als er sich eine Equipage anschaffte, Stallungen und Wagenremise im Hofmarksrichterischen Hause gegen ein jährliches Miethgeld zu 72 fl. pachtete, und Acker und Wiesen kaufte, wandelte er das bisher bestandene Verhältniß im Jahre 1854 oder 1855 um, nahm die Eigenschaft eines Wohnungsherrn an, theilte der Mutter die Rolle einer Darcinzhahlerin mit jährlich 50 fl. zu, und setzte damit den gehäßten Verwandten einen Damm, durch den sie von den Besuchen ihrer Mutter und beziehungsweise Großmutter abgehalten wurden, und auf dem alsbald die Drohung der Thürhinauswerfung, und Unehrenerweisung vor der Thüre aufgepflanzt wurde.

Die Blendlaternen und Nebelmachereien, wie sie im obigen ersten Sage enthalten sind, und aus etwas gemilderten Schablonen der früheren Briefe gezogen erscheinen, mögen zwar Hoffnungen auf eine effektvolle Wirkung in Hirschhorn, wo man die Verhältnisse nicht kennt, erregen, können aber begreiflicher Weise in Straubing, wo man sich in Ansehung der genauen Kunde aller Situationen nicht hinter das Nicht führen läßt, und wo man der Durchsichtigkeit des Dunstes mächtig ist, keinen Absatz finden.

Zweiter Satz: „Bei dieser Bewandniß kann die Großmutter gesetzlich nicht angehalten werden zum Unterhalte ihres Enkels Beiträge zu leisten.

Unter Alimentation im juridischen und gesetzlichen Sinne versteht man nicht bloß die Nahrungsvorsorge, sondern auch die Kleidung und die Mittel zu solcher Unterweisung, daß sich die zur Mündigkeit gelangten Kinder in der Welt selbst fortzubringen im Stande sind. Solche Alimentationspflicht müssen die Aeltern gegen ihre Kinder, und die Großeltern gegen ihre unbemittelten elternlos gewordenen Enkel erfüllen, wobei es nicht darauf ankommt, ob sie nur mehr 9000, 8000 oder 7000 fl. oder wie viel weniger Vermögen besitzen. Die Behauptung, daß diejenige Mutter

oder Großmutter, welche sich nur mehr im Besitze eines Vermögens zu 9000 fl. befindet, keine Verpflichtung habe, an ihr Kind, oder an ihren armen doppelt verwaisten Enkel ein Lehrgeld zu geben, präsentirt sich als ein von jeglicher gramaticalen, doktrinellen, intellektuellen und usuellen Auslegung himmelweit entfernt stehendes und kaum noch irgendwo in der Gerichtspraxis vorgekommenes Gesetzverständnis. Dieses steigert sich aber zudem noch in dem Falle auf einen wunderbar hohen Grad des Irrthums, wenn die 9000 fl. besitzende Mutter drei Söhne hat, die zwar nicht reich, aber doch im Stande solcher notorischer Wohlhabenheit und im Besitze eines solchen jährlichen Einkommens sich befinden, daß sie jeglichen Alimentationsbedarf gesetzlicher Verpflichtung gemäß an ihre Mutter zu leisten vermögen. Wenn sich auch im Laufe der Jahre das Vermögen unserer Mutter um die Hälfte oder bis auf 9000 fl. herabgemindert hat, oder wenn auch ihre jährlichen Einnahmen, wie Dr. Kolb sagt, nur mehr in 450 fl. bestehen so ist sie doch gesetzlich verpflichtet an ihren unbemittelten und verwaisten Enkel Herrmann Platz ein Lehrgeld zu verabreichen. Wir und mit uns Alle müssen staunen, daß Dr. Kolb sich nicht scheute, vor den Gerichten die Behauptung aufzustellen, daß die Großmutter wegen der bezeichneten Bewandtniß gesetzlich nicht angehalten werden könne, zum Unterhalte ihres Enkels Beiträge zu leisten.

Wenn die hochbejahrte, gebrechliche, bettliegerige und wenig verzehrungsfähige Mutter von ihrem Vermögen zu 9000 fl. die Lehrgeldsumme zu 300 fl. hergeben, sofort ihre Zinseinnahmen um 15 fl. mindern würde, und eine solche Summe nicht entbehren könnte, so sind drei wohlhabende Söhne vorhanden, welche nicht nur allein diesen Bagatell, sondern den dreißigfachen Betrag desselben jährlich an die Mutter zu leisten vermögen, ohne sich nur im Mindesten wehe zu thun, oder ihren Pflichten als Familienväter zu nahe zu treten. Wegen Erfüllung einer solchen gesetzlichen Pflicht bedürfte es sicher keiner Mahnung, keiner Aufforderung und keiner Bittvorstellung, sondern nur des Kundwerdens obwaltender Bedürftigkeit. Demzufolge ist nach allen Richtungen hin die Vorgabe, daß die Mutter zur Leistung eines Lehrgeldes an ihren armen Enkel gesetzlich nicht angehalten werden könne, ganz geeignet, gränzenloses Erstaunen zu erregen. Was soll man aber noch zu dieser behaupteten Nichtverpflichtung und zu dieser behaupteten Un-

fähigkeit sagen, wenn man bedenkt, daß die Mutter ihre im Jahre 1834 großjährig und erwerbsfähig gewordene Tochter Franziska seit zwanzig Jahren vollständig alimentirt, auf sie erst vor wenigen Jahren Capitalien umschreiben ließ, diese Tochter, welche sich nie mit einem Selbsterwerbe befaßte, im Jahre 1858 um 4000 fl. Wiesen kaufte, an eleganter Kleidung keinen Mangel hat, Vergnügungsreisen zu machen im Stande ist, und Akte der Freigebigkeit gegen Freund und Freundinnen zu üben vermag, und von der Dr. Kolb in seinem an den Neffen Franz anno 1848 geschriebenen Briefe selbst sagt, daß die Mutter diese Tochter zu sustentiren habe. Dafür, und für noch manches Andere war die Mutter seit Jahren, und seit 1848 vermöglich und leistungsfähig genug, aber bezüglich der unterstützungsbedürftig gewesenen Plaz'schen unmündigen Kinder und Doppelwaisen war sie nach den Dr. Kolb'schen in die Ferne geschriebenen, vor den hier und in Eichstädt wohnenden Verwandten geheim gehaltenen Raths- und Schmähbrieffen nicht nur allein unvermöglich und leistungsunfähig, sondern sogar selbst noch unterstützungsbedürftig. Gegen die Waisenkinder wußte Dr. Kolb als Vertreter der Mutter keine andere Hilfe zu spenden, als Rathschläge, wie sie sich durch Suppliken bei öffentlichen Fondsverwaltungen und Wohlthätigkeitsanstalten selbst helfen sollen, zu ertheilen, und diese deßfalls vorgespiegelte Nothwendigkeit damit zu illustriren, daß er seiner Mutter helfen müsse, indem sie sonst nicht leben könnte. Sich auf die in den Briefen dargelegte Weise als einen Unterstützer seiner Mutter zu bezeichnen, war schon kühn, aber alle Grenzen der Kühnheit sind durch die in einer amtlichen Eingabe erhobenen Behauptung, daß er zur Befriedigung der mütterlichen Bedürfnisse mit seinen Einnahmen beisteuern müsse, überschritten. Indem er sich hiedurch in den Sonnenschein eines guten Sohnes und Unterstützers seiner Mutter stellt, und von seinen Brüdern schweigt, erscheinen diese in den Schatten der Gleichgültigkeit gegen dieselbe eingewiesen, obwohl sie noch niemals einen Athemzug darüber vernommen haben, daß die Mutter in eine Lage, welche eine Pflichterfüllung von Seite der Söhne erheische, eingetreten sei.

Dritter Satz: „Damit die Ausbildung des Herrmann
„Plaz dennoch nicht verabsäumt werde, bin ich geneigt, einen
„Vorschuß zu geben, unter der Bedingung, daß mir derselbe

„seiner Zeit vergütet werde. Ich will nämlich das Lehrgeld „zu 300 fl. zahlen, wenn mir die ausgelegte Summe dereinst „aus dem Erbtheile, welchen Herrmann von seiner Großmutter „(meiner Mutter) beziehen wird, wieder zurückerstattet werden „will. Daß ich keine Zinsen beanspruche, brauche ich wohl „nicht zu sagen. Ich bitte die Vormundschaft zu befragen, ob „sie auf diesen meinen Vorschlag eingehen wolle.“

Aus den Erzählungen und den Briefstellen über die Unterbringung des Wilhelm in eine Lehre, aus dem erzählten Schicksale der Niece Caroline während ihres Aufenthaltes zu Darmstadt, aus der Sorglosigkeit für den ins 16. Lebensjahr getretenen Jüngling Herrmann, und aus der Geschichte der Plaz'schen Waisen überhaupt geht hervor, daß Dr. Kolb, welcher die Rolle eines Dirigenten, Lenkers und Leiters der Plaz'schen Angelegenheiten und eines Patrons des mütterlichen Vermögens spielte, außer fruchtlosen Rathschlägen keine Sorge, keine Thätigkeit und keine Hilfeleistung für die Ausbildung und Geschäftserlernung der Waisen entwickelte, und auch die sogenannten paar reichen Verwandten nicht um Leistung von Beiträgen anging, sondern im Gegentheile die Nissen darauf aufmerksam machte, daß diese keine Verpflichtung hätten, an die Plaz'schen einen Pfening zu verschenken, und daß ihr Born viele Abzugsquellen habe, und derselbe ihnen nicht freudig entgegenstünde. — Die ganze aus den vorliegenden Briefen erkennbare Fehde steht mit den im obigem Sage vorkommenden Worten „damit aber die Ausbildung des Herrmann dennoch nicht verabjäumt werde,“ in einem Widerspruche, was daraus zu erklären ist, daß seit zehn Jahren bezüglich auf eine Fürsorge von Seite der Großmutter im Februar 1859 die erste amtliche Dazwischenkunft eintrat.

Dr. Kolb hat den Kampf mit den Waisen so glücklich durchgeföhrt, daß der „qualvollen Wohlthätigkeitsjagd“ während zehn Jahren nur 102 fl. 31 kr. zum Opfer gebracht werden durften, (vide Nr. 11 lit. a.) und nun soll dieser ruhmvolle Sieg durch die Spendung einer bedeutenden Summe zu 300 fl. für einen einzigen Knaben wieder gemindert werden.

Diese Siegesverkümmernng würde aber noch bedeutungsvoller werden, wenn zu dem Lehrgelde zu 300 fl. auch noch der Umstand, daß dieser Enkel seiner Zeit einen großmütterlichen Erb-

theil erhalte, hinzutreten würde. Wenn die Großmutter bei ihren Lebenszeiten 300 fl. Lehrgeld gibt, und der Enkel dazu noch nach dem Ableben derselben einen Erbtheil bekommt, so erscheint dies dem Dr. Kolb als ein Doppelschlag. Um diesem vorzubeugen trifft er dadurch einen Ausweg, daß er den Empfang eines Lehrgeldes aus den Händen der lebenden Großmutter verhindert, sich zur Vorschußleistung der 300 fl. erbietet, und beim Anfall des großmütterlichen Erbtheils des armen Curanden die Rückersatzverlangungshand legen will. In solchem Falle würde der minderjährige, für die Wahrung seines Interesse noch nicht wehrfähige Enkel sein schon gegenwärtig gebornes, und wirklich vorhandenes Recht auf Verabreichung eines großmütterlichen Lehrgeldes verlieren. Um diesen Verlust herbeizuführen, tritt Dr. Kolb als Wohlthäter mit dem Anerbieten einer Vorschußleistung auf, und stellt die Bitte, die Vormundschaft zu befragen, ob sie auf diesen seinen gemachten Vorschlag eingehen wolle? Zum Zwecke einer Bewirkung eines solchen vormundschaftlichen Einganges nimmt er theils neue Waffen zur Hand, theils holt er alte mit etwas veränderter Form aus seiner zehnjährigen Rüstkammer hervor, indem er

a) das großmütterliche Vermögen in seiner Substanz oder im Grundstocke zum Zwecke der Bezahlung eines Lehrgeldes für den armen Enkel unter ganzlichem Absehen von den Gesetzen für unantastbar, unangreifbar und unverwendbar hält,

b) die jährlichen Einnahmen der Verpflichteten im fatirten Betrage zu 450 fl. zur Deckung ihrer Bedürfnisse als so unzureichend deklarirt, daß er mit seinen Einnahmen beisteuern müsse,

c) darauf keine Rücksicht nimmt, daß die Mutter drei wohlhabende Söhne hat, welche in Ansehung ihrer jährlichen nicht unbeträchtlichen Einnahmen allen und jeglichen Ausfall, der sich durch die Erfüllung natürlicher, humaner, heiliger, und positiv gesetzlicher großmütterlicher Pflichten gegen einen armen Enkel und Waisen ergibt, zu decken vermögen, und

d) keine Scheu trägt, seine Person, welche in allen seinen Briefen, und noch in der jüngsten Zeit in seinem Schmähbriefe vom 16. April 1858 als unbemittelt und leistungsunfähig darge stellt erscheint, als Unterstützer seiner Mutter zu bezeichnen, dagegen vor seinen zwei Brüdern zu schweigen, und bei Gericht den Argwohn zu begründen, daß sie diese ihre Mutter im Falle sie ein

Lehrgeld zu 300 fl. bezahlt, wegen des Zinsausfalles mit jährlich 15 fl. nicht unterstützen werden, oder ihren gesetzlichen Pflichten nicht nachkommen wollen.

Jeder Mensch, dessen Verstand nicht mit Gedankenlosigkeit und Blindgläubigkeit vernagelt erscheint, erkennt auf den ersten Blick, daß der mit Täuschungsfäden umwobene Dr. Kolb'sche Vorschlag nur darauf abzielt, dem armen Enkel das Lehrgeld dadurch zu entziehen, daß er es mit seinem künftigen großmütterlichen Erbtheile bezahle, und bis auf den eintretenden Tod seiner Frau Großmutter der zinsfreie Schuldner seines borgenden, wohlthätigen und nachsichtigen Herrn Onkels Dr. Kolb bleibe.

Der Herr Vormund hat die Wohlthat, daß sein Curand der Schuldner seines Oheims und das Lehrgeld aus dem künftig anfallenden Erbtheile bezahlt werde, abgelehnt und die Vormundschaftsbehörde ist noch unschlüssig, was sie thun soll, und erblickt in dem Stande der Sache die Gefahr, daß der bereits im sechszehnten Lebensjahre stehende Herrmann zuletzt in gar keine Lehre komme.

Die Sachlage ist höchst einfach, wenn die Vormundschaftsbehörde die angetragene Vorschußleistung salvo jure acceptirt, und dem Vormunde den Auftrag gibt, auf dem Rechtswege die Bezahlung des Lehrgeldvorschusses zu verfolgen, und nicht auf den Tod der Frau Großmutter, und einen hoffentlich anfallenden Erbtheil zu warten; aber diese Einfachheit erscheint dadurch wieder verwickelt, daß die Vormundschaftsbehörde gemäß Erlaß vom 28. Jänner 1859 erklärte, daß sie zu einer Verfolgung der Ansprüche gegen die Großmutter auf dem Prozeßwege dem Vormunde keine Vollmacht erteilen werde. So sieht sich nun dermal freilich der arme Curand in eine rechts- und hilflose Lage, und in die Hoffnungslosigkeit einer baldigen Lehrunterbringung, ja sogar in die Gefahr, daß er in keine Lehre kommen werde, versetzt. Daß diese Besorgniß nicht eitel sei, möge man sich nur an die traurige Geschichte der Lehrzeit der Niece Caroline und auch an jene des Wilhelm erinnern. Die erstere blieb mir bis auf die jüngste Zeit verborgen, dagegen kam mir jene des Wilhelm noch rechtzeitig zur Kunde. Ohne diese würde er in keine Lehre gekommen sein, weil der Dr. Kolb'sche Vorschlag, wie er oben umständlich bezeichnet erscheint, von solcher Art war, daß man mit ihm keinen Mei-

ster zu finden wußte. Daran soll im Jahre 1851 die Blödigkeit und Tölpelhaftigkeit der beiden Nissen Franz und Karl Schulb gewesen sein. Da die Ausführbarkeit des Vorschlages auch den Horizont meines Auffassungsvermögens überstieg, so nahm ich keinen Anstand, auch mich der Blödigkeit und Tölpelhaftigkeit beschuldigen zu lassen und das Lehrgeld zu bezahlen.

Ebenso hätte ich auch jetzt für den Nissen Herrmann, der hochbejahrten, nicht mehr recht unterscheidungs-fähigen Mutter zu lieb, das Lehrgeld zu 300 fl. gegeben, statt auf den Druck der Annalen mehrere hundert Gulden zu verausgaben, wenn es mir möglich gewesen wäre, der sich auf alle Verwandten erstreckenden Fehde des Dr. Kolb fort und fort Nachsicht angedeihen zu lassen.

Der gemachte Vorschlag einer Vorschußleistung und die Hinweisung auf die seinerzeitige Bezahlung durch den Erbtheil, stellt sich als eine Conferirungs-Zumuthung dar. Wenn es sich um eine solche handeln würde, könnten die Plaz'schen ihre Mutter repräsentirenden heredes necessarii bezüglich auf Onkel Karl und Tante Frenz eine Conferirungsrechnung entwerfen, die auf die Größe ihrer Erbtheile von nicht unbelangreichem Einflusse wäre.

Dr. Kolb gibt zu, daß der seinerzeitige großmütterliche Erbtheil des Herrmann so viel betragen werde, um damit das vorgeschossene Lehrgeld bezahlen zu können. Wenn man in Betracht zieht, daß der mütterliche Nachlaß in 6 Theile geht, und der sechste Theil unter 7 Plaz'sche Enkel getheilt wird, so kann man doch nicht annehmen, daß die Mutter in den von Dr. Kolb bezeichneten Umständen sich befinde, und selbst dann nicht, wenn jauch einige Erben bloß auf den Pflichttheil eingesetzt erscheinen. Daß die mich treffende portio legitima den Plaz'schen Geschwistern auch in dem Falle zukomme, wenn ich vor meiner Mutter sterbe, habe ich Vorsorge getroffen. Ich hoffe, daß diese meine Abtretung eine Nachahmung finden werde.

Ob es im Anbetrachte aller obwaltenden Familien- und Vermögensverhältnisse schicklich, anständig und zartfühlend war, den mütterlichen Tod als den Hoffungsanker zur Ausmittlung eines Lehrgeldes für den armen Enkel Herrmann auszuwerfen, kann füglich ohne weitere Wortbeifügung den Gefühlen aller nächsten Verwandten überlassen bleiben.

Vierter Satz: „Was das Verlangen eines jährlichen Zuschusses von 40 fl. für die Kleidung betrifft, so ist mir der Antrag nicht klar genug. Wenn Herrmann ohnehin vierteljährig 16 fl., also jährlich 64 fl. aus der Wittwenkasse erhält, so scheint mir das genügend zu sein. Ich muß also in dieser Hinsicht noch nähere Aufklärung erwarten.“

Ich habe früher stets gehört und vernommen, daß das Waisengeld für einen Knaben 50 fl. und für ein Mädchen 40 fl. betrage, und daß dieser Betrag auf 20 fl. jährlich für ein Kind herabsinke, wenn das 14. Lebensjahr zurückgelegt erschien. Bei Herrmann machte diese Regel eine Ausnahme, denn als die Zwillingeschwestern Antonia und Carolina am Schlusse des Jahres 1857 das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatten, wurde von den heimfällig gewordenen jährlichen Bezügen dem Knaben Herrmann 14 fl. zugetheilt, so daß sich sein Waisengeld mit dem Beginne des Jahres 1858 von 50 fl. auf 64 fl. erhob. Er hat vom Monate Mai 1859 bis zu seinem zurückgelegten zwanzigsten Lebensjahre noch 66 fl. zu beziehen, wie aus dem mitgetheilten Protokolle des Landgerichts Hirschhorn vom 17. Februar 1859 klar erhellet. Da der Vormund und vermuthlich auch die Vormundschaftsbehörde diesen Betrag zur Anschaffung von Kleidungen und Besorgung der Wäsche nicht für zulänglich hielt, wurde auch ein Antrag auf Gewährung einer desfallsigen Unterstützung gestellt.

Da der regierende Majoratsherr sich in früheren Jahren nur in so weit mit den Waisen befaßte, daß er ihnen Rathschläge, durch deren Befolgung sie sich selbst helfen können, ertheilte, und auf Bittbriefe der Stiefmutter, der Nessen und des Vormundes theils beleidigende, theils schmähende Briefe schrieb, und zuletzt auf Zuschriften gar keine Antworten mehr ertheilte, und sich seit 1852 um die Lage und das Schicksal des Knaben Herrmann nicht bekümmerte, so ist es einleuchtend, daß ihm im April 1859 der Antrag auf Gewährung einer Kleiderunterstützung nicht klar genug war, und aus dem Grunde dieser ihm noch anhängenden Unklarheit erklärte, daß er noch nähere Aufklärung erwarte.

Im Vergleiche zu den Briefen der Jahre 1848 und 1852 muß diese Erwartung einer nähern Aufklärung als eine Umwand-

lung der früheren denkwürdigen Strenge in eine Gnade angesehen werden. Aus jeder Briefstelle, die eine Antwort auf Bitten um großmütterliche Unterstützung in sich schließt, leuchtet eine völlige Rücksichtslosigkeit über die Frage, ob die Kinder erdentlich gekleidet sind, oder nicht, hervor. Einigemal erscheint auch diese Rücksichtslosigkeit auf einen hohen Grad von Unbarmerzigkeit gesteigert, besonders bezüglich auf die Caroline, denn als Karl von zerrissenen Kleidern schrieb, trug ihm Dr. Kolb auf, ihm davon nichts mehr mitzutheilen, sondern aus den empfangenen Rathschlagsbriefen eine passende Moral zu schöpfen. Die Caroline hatte, als sie in Darmstadt war, nicht nur allein keine gegen den Winter schützende Kleider, sondern auch so schlechte Schuhe, daß sie häufig dem Uebel nasser Füße unterworfen war, woraus vermuthlich jenes Fußübel entstand, an dem sie ein paar Jahre hindurch zu leiden hatte, und worüber sie in ihren an Rätchen geschriebenen Briefen klagt. Dr. Kolb offenbarte über diesen Zustand der Niece den nächsten Verwandten nichts, und schrieb in einem Briefe, daß Leute, welche Rathschläge nicht befolgen, sich ihr Unglück selbst zuzurechnen haben. In allen Briefstellen, in denen es sich um Ertheilung und Vollziehung von Rathschlägen zur Erwirkung von Unterstützungen aus vaterländischen öffentlichen Fonden und Anstalten handelt, macht Dr. Kolb das Zugeständniß, daß das Waisengeld zur Deckung aller Bedürfnisse und insbesondere zur Kleideranschaffung unzulänglich sei, und einmal stellte er die Frage, wer die Kleider, Wasch, Schulgeld, Schul-Requisiten und so Anderes besorge? (vide Seite 70) und doch ließ er den Kindern aus dem großmütterlichen Haushalte zur Deckung dieser Bedürfnisse nichts zufließen, und selbst in jener Zeit nichts, in der die Gewißheit vorlag, daß sowohl die jungen Nissen, als auch die Vormünder zu dem Waisengelde weitere öffentliche Unterstützungen zu erwirken, außer Stand gesetzt waren. — Er überließ die Lösung dieser Aufgabe lediglich der Stiefmutter, und kümmernte sich nicht weiter darum, wie diese Person die Kleiderbedürfnisse der Kinder befriedige. Daß er nun im April 1859 so gütig war, und bezüglich auf das Bedürfniß des Herrmann erklärte, einer nähern Aufklärung entgegen sehen zu müssen, ist im Vergleiche zur Vergangenheit wirklich als eine Gnade zu betrachten, deren Emanation wir daraus erklären, daß das Verlangen nicht in Privatbriefen, sondern in einem amtlichen Erlasse erhoben erscheint.

Fünfter Satz: „Zum Schlusse bemerke ich, daß die Schwester des Herrmann, Namens Antonia, schon seit dem Jahre 1852 bis jetzt für meine Mutter bei mir in vollständiger Pflege sich befindet, und daß wir die jährliche Geldunterstützung, welche ihr vom Waisenhause zugebracht wurde, ihrer Familie in Hirschhorn überlassen haben, daß sohin, wenn das königl. Bezirksgericht allenfalls meint, es sei von diesseits für die Familie Platz seit dem Jahre 1848 nichts geschehen, diese Ansicht zu berichtigen kommt.“

Dieses Prachtexemplar eines die Sache gänzlich entstellenden, den eigentlichen Stand verschweigenden, und die Vergangenheit im dunkeln lassenden einseitigen Partheivortrages, wurde dadurch hervorgerufen, daß das königl. Bezirksgericht Straubing das Begehren des Lehrgeldes zu 300 fl. neben den Rechtsgründen auch damit motivirte, daß der Curand seit dem Tode seines Vaters seiner Großmutter noch nichts gekostet habe. Dieses bezirksgerichtliche Motiv, das Dr. Kolb eine Ansicht nennt, soll nun durch obige Angaben berichtigt erscheinen. Vom Wahrheits- und Rechtsgeföhle gedrängt, betreten auch wir den Weg der Berichtigung, und gelangen auf selbem sicher zu dem Ziele des Anblicks hellleuchtender Wahrheit des bezirksgerichtlichen Motivs, indem wir aus dem bereits schon umständlich Dargestellten Folgendes in Kürze wiederholen:

a) Der Nefte Franz erhielt am 31. März 1850 die Summe von 10 fl. — Es sind diese unter jenen 50 fl. 36 kr. begriffen, welche unter Nr. 11 lit. a. bezeichnet erscheinen. Was er über diese 10 fl. erhielt, nämlich die 40 fl. 36 kr. fällt in die Zeit vor dem Tode des Vaters.

b) Der Nefte Karl hat nur einmal um Etwas, erhielt aber nichts, und wurde, weil er sonst nicht als Bittender auftrat, sehr belobt.

c) Als Gefahr der Hieberschickung von vier Kindern, welche sich bei der Stiefmutter in Pflege befanden, obwaltete, wurden in drei Quartalen die berüchtigten 30 fl. gesendet. Hievon treffen auf den Herrmann als vierten Theil 7 fl. und zwar für einen Zeitraum von 11 Jahren, also für ein Jahr 38 Kreuzer. Begreiflicher Weise konnte Dr. Kolb von dieser Leistung keine Erwähnung machen, und weil außer den 30 fl. an die Stiefmutter für

die Kinder nichts geschickt wurde, ist er nun nothgedrungen, um doch eine Unterstützungsleistung herauszubringen, auf die Verhältnisse der Antonia zu recurriren, aber dabei wieder von seiner Erfindungsgabe Gebrauch zu machen, und vermittelst derselben theilweise Unwahrheiten beizumischen.

d) Nicht seit dem Jahre 1852, sondern seit dem Monate Oktober 1852 befindet sich die Niece Antonia hier im großmütterlichen Haushalte.

e) Dr. Kolb gibt sich nicht nur allein den Ansich eines Partialernährers seiner nur mehr in einem jährlichen Einnahmsbezuge zu 450 fl. stehenden hochbejahrten Mutter, sondern will auch als Ernährer der Niece Antonia gelten, indem er sagt, daß sich diese seit dem Jahre 1852 bis jetzt bei ihm in vollständiger Pflege befinde, und zwar für seine Mutter, indem diese nicht für sich selbst genug habe, und in Ansehung ihres hohen Alters mit 450 fl. jährlich alle ihre nothwendigen Bedürfnisse nicht bestreiten könne. — So spricht Dr. Kolb, während die Mutter sich sehr oft, nicht nur allein vor Familienangehörigen, sondern auch vor Frauen, von denen sie Besuche erhielt, bei Gelegenheit von Haushaltsgesprächen äußerte, daß sie mit ihres Sohnes Karl Einzahlung eines „Sechsbägners“ per Tag in Schaden komme. Diese mütterlichen, sehr häufig wiederholten Aeußerungen kamen nicht der Sache, sondern der hier nicht gebräuchlichen Münzbenennung wegen bei manchen Familien in Umlauf.

Daß die Mutter von dem Ginstige und der Kostgeherei ihres Sohnes Karl keine Vortheile habe, sondern im Gegentheile Opfer bringe, hat sie auch mir einigemal angedeutet.

Schon in den Jahren 1848 und 1852, in denen die Mutter noch ein Capitalvermögen von 12,000 fl. besaß, und an Fränzchen ein Capital von 1700 fl. noch nicht abgetreten hatte, bezeichnete Dr. Kolb in seinen an die Nessen Franz und Karl erlassenen Briefen die Mutter als unbemittelt, oder so gering vermöglich, daß er nachhelfen müsse, daß sie ohne seine Beihilfe nicht leben könne, und daß sie im Falle der Aufnahme Plaz'scher Kinder in ihren Haushalt, in die größte Noth kommen würde. In diesen seltenen Briefen stellte er sich als einen unbemittelten, erwerbsbeschränkten und mit kärglichem Einkommen versehenen Mann dar, und doch bezeichnete er sich in selben als den innern Lebenskern des Familienkreises, der

seine Angehörigen im Falle seines Absterbens in Noth hinterlassen, und diese Noth noch schrecklicher werden würde, wenn Plaz'sche Kinder in den mütterlichen Haushalt aufgenommen wären. Damit in den Glanz dieses vortrefflichen Gemäldes eines guten Sohnes und Ernährers kein Schatten falle, wird von den Söhnen Gottfried und Franz Stillschweigen gehalten und angenommen, daß sie die Mutter in entsetzliche Noth kommen lassen würden, während diese Söhne von ihrer Mutter nie ein Wort und nie eine Silbe darüber vernahmen, daß sie einer Nachhilfe oder eines Ernährungsbeitrages bedürftig sei, und ihr Sohn Karl ihr Unterstüger und ihr Helfer sei.

Um nun doch nicht in eine allzuarge Inconsequenz zu verfallen, war Dr. Kolb nothgedrungen, auch noch im April 1859 zu behaupten, daß er ein Partialernährer seiner Mutter sei. Früher leitete er in seinen Briefen an die Nessen diese seine rühmliche Eigenschaft aus der mütterlichen Unvermöglichkeit ab, jetzt aber, nachdem diese Fiktion schlechterdings nicht mehr gebraucht werden kann, schiebt er das hohe Alter der Mutter vor, und sagt, daß 450 fl. jährlich zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend seien, er mit seiner Einnahme beisteuern müsse und die Mutter bei ihm wohne. Diesem Gepräge legte Dr. Kolb ein Gewicht bei und glaubte, daß es in Hirschhorn eine Macht sein werde, ohne zu bedenken, daß es hier in eine totale Ohnmacht versinken müsse.

f) Als die Niece Antonia im Monate Oktober 1852 in den mütterlichen Haushalt eintrat, erhöhte Dr. Kolb seinen monatlichen Einzahlungsbetrag. Dem Vernehmen nach soll diese Erhöhung per Monat 6 bis 8 fl. betragen haben. Daraus leitet er nun mit wunderbarer Kunstfertigkeit die Behauptung ab, daß sich diese Niece bei ihm seit 1852 in vollständiger Pflege befinde, und zwar aus dem Grunde, weil die Mutter dazu nicht fähig und bemittelt genug gewesen sei. Im schrecklichen Contraste steht dieses Affect mit all' Dem, was diese Mutter für ihre Tochter Franziska seit Jahren, und insbesondere seit 1852 leistete. Diese Tochter erhielt von ihrer Mutter die vollständigste Alimentation, schöne Kleider, Capitalien und Mittel zu den im Jahre 1858 um 4000 fl. gekauften Wiesen. Diese Tochter war auch im Stande mehrmal kostspielige Rekreationsreisen in entfernte Gegenden des Westens, Südens und Ostens zu machen, Präsente an Freund und Freundin

zu spenden, Spielfränzchen zu besuchen, in Folge von Einladungen Gäste aufzunehmen, sehr oft dem Hausfreunde Caffee und Chokolade aufzusetzen u. s. w. u. s. w. Zu all dem war die Mutter fähig und bemittelt genug, aber nicht zu einer Alimentation der Niece Antonia. Da soll Hilfe von Seite des Herrn Dr. Kolb nothwendig gewesen sein. — Weil ich seit 11 Jahren oder seit dem Tode des Plaz immerhin wahrnahm, daß die Mutter sich in guten Verhältnissen befinde, niemals einen Laut von einer Unzulänglichkeit ihrer Einnahmen hörte, und stets aus dem Aufwande für Fränzchen, das niemals Gedanken zum Selbsterwerbe hegte, eine mütterliche Vermöglichkeit abnahm, habe ich meine Leistungen an die Plaz'schen Waisen während 11 Jahren auf 620 fl. beschränkt und die Stiefmutter ein paar Mal angewiesen, sich nicht bloß an mich, sondern auch an die Großmutter der Kinder zu wenden.

g) Alle Briefe, die Dr. Kolb an die Neffen Franz und Karl schrieb sind von dem Grundgedanken durchweht, daß, wenn die Plaz'schen Kinder aus öffentlichen Fonds ihres Vaterlandes nicht zulängliche Alimente zu erwirken vermögen, sie arbeiten und etwas erwerben sollen. Wir erinnern hiebei an die vielen desfallsigen Briefstellen, die gewiß erstaunenerregend sind, und mit eiserner Beharrlichkeit oftmals wiederholt erscheinen, und worüber die Stiefmutter und die beiden Jünglinge Ausdrücke der Unbegreiflichkeit erhoben. Im grellen Gegensatze zu dem Inhalte der in den Jahren 1848 und 1852 geschriebenen Briefe sagt nun Dr. Kolb, daß sich die Niece Antonia seit dem Jahre 1852 bei ihm in vollständiger Pflege befinde. Während dem er als gebietender Herr auf frühzeitige Beschäftigung der Plaz'schen Kinder drang, und von dem Studenten Franz und dem Lehrjungen Karl, und selbst von den unmündigen Kindern, besonders aber wenn sie das 14. Lebensjahr zurückgelegt haben, Arbeit, Selbsterwerb, Mühsigkeit und Thätigkeit forderte, will er die Antonia seit dem Jahre 1852 bis jetzt (7. April 1859) bei sich in vollständiger Pflege gehabt haben. Er setzt sie also nach diesem Wortlaute bis jetzt noch in die Classe der bloßen Consumenten oder Pflegbefohlenen, während dem die Verwandten, und Alle, die mit seinem und dem mütterlichen Haushalte in Berührung kamen, gar wohl wissen, daß diese Antonia durch ihre Arbeiten ihre Nahrung und die ihr angeschafften Kleidungen verdient und nicht als Geschenke erhält. Sie ist am 24.

Dezember 1837 geboren, und wurde in Ansehung ihrer kräftigen Körperkonstitution in ihrem 17. Lebensjahre völlig arbeitsfähig und zur Arbeit auch angehalten. Das, was sie über ihre Beschäftigung an die Stiefmutter schrieb, lautet wie folgt:

„Ich muß unserer Haushaltung, in der sich sechs Personen befinden, vorstehen, am Vormittage kochen, und so andere Küchen- und Hausarbeiten verrichten, am Nachmittage bügeln, nähen, oder was es sonst zu verrichten gibt, thun, am Abend stricken und hie und da auch Zither spielen, nebenbei muß ich aber auch die Großmutter warten und pflegen, ja ich versichere dich, liebe Mutter, daß ich oft nicht weiß, wo mir der Kopf steht, ich komme oft wochenlang außer der Küche nicht vor die Thüre, dabei bin ich aber doch immer heiter, seelenvergnügt und guten Muths, auch haben wir sehr oft Gesellschaften im Haus, wobei ich natürlich sehr beschäftigt bin. Gerne hätte ich dir, liebe Mutter, Etwas geschickt auf Weihnachten, allein ich selbst habe über keinen Kreuzer zu verfügen und zu meinen Verwandten möchte ich um Alles in der Welt nichts sagen, es wäre auch umsonst. Ein Brief von dir und dem lieben Bruder Herrmann würde mich unendlich freuen, doch bitte ich, selben nicht an mich, sondern an Käthchen zu senden, indem es meinen Verwandten wahrscheinlich nicht recht wäre, wenn sie wüßten, daß ich an dich geschrieben habe. Ich bin in Straubing so ziemlich glücklich und mit meinem Schicksale zufrieden.“

Daß sich die Antonia durch ihre Arbeiten im großmütterlichen und Oheim'schen Haushalte die Nahrung und die empfangenen Kleidungen verdient habe, läßt sich nicht so geradezu weglängnen. Ihr Waisengeld aus der Wittwenkasse beträgt vom Oktober 1852 bis zum Schlusse des Jahres 1857, in welchem sie das 20. Lebensjahr zurückgelegt hatte, mehr als 100 fl. — Dr. Kolb intentirte, daß der jährliche Betrag in den großmütterlichen Haushalt einfließe, traf deshalb Einleitungen, und schrieb alsbald nach dem Eintreffen der Antonia dahier an den Neffen Karl, wie man es anzugehen habe, daß dieses Waisengeld jährlich hieher gesendet werde. Welche Hindernisse desfalls eintraten, läßt sich aus den Briefen nicht abnehmen, so ist viel aber gewiß, daß eine Willensgeneigtheit zur Abtretung dieses Waisengeldbetrages an die Stiefmutter, oder an die in Darmstadt im Winterhalbjahre 185 $\frac{2}{3}$ weilende, und von großer Noth

gewesene Niece Caroline nicht bestund. Eben deshalb wurde weber dem Carl, noch der Stiefmutter eine Zeile über eine Resignation auf dieses Waisengeld geschrieben. Als die Antonia im Oktober 1852 von ihrer Stiefmutter Abschied nahm, sagte sie zu ihr:

„Liebe Mutter, mein Waisengeld überlasse ich dir, für das
„Gute, das du an mir und an meinen Geschwistern gethan
„hast.“ —

Diese von der Minderjährigen abgegebene Erklärung war zwar nicht rechtsgültig, indessen übergab der Vormund doch den jährlichen Betrag der Stiefmutter in Anbetracht des Umstandes, daß diese seit dem Jahre 1848 von der Großmutter zum Unterhalte der Kinder nur ein Totale von 30 fl. empfangen hatte. Vor desfalligen Vorwürfen Scheu tragend, konnte Dr. Kolb nicht wohl eine Reklamation gegen die Stiefmutter, oder den Vormund bei der Vormundschaftsbehörde erheben, und ließ daher diese Sache beruhen. Es erscheint die betreffende Summe nur als eine kleine Entschädigung für die Opfer, welche die Pflegemutter aus ihrer selbsteigenen Habe für die Ernährung, Kleidung, Unterricht und Pflege der Kinder darbrachte.

Gibt man die Sonderbarkeit zu, daß das aus einer großherzoglichen Casse bezahlte, und von der Pflegemutter bezogene Waisengeld der Antonia, welche stets eine Arbeiterin im großmütterlichen und Dheim'schen Haushalte war, eine aus diesem geflossene Unterstützung sei, so beläuft sich inclusive der berücksichtigten 30 fl. der großmütterliche Gesamtalimentationsbeitrag für die bei der Stiefmutter in Pflege gewesenen Kinder, während eines elfjährigen Zeitraumes auf 190 fl., also im Durchschnitte für ein bei der Stiefmutter in Pflege gewesenes Kind auf jährlich 3 fl. 27 kr. Betrachtet man dagegen das Waisengeld der Antonia als keine von der Großmutter gegebene Reichniß, so beläuft sich die Unterstützung aus den berücksichtigten 30 fl. während elf Jahren, im Durchschnitte für ein Kind auf 32 Kreuzer 5 Heller jährlich.

All' dem ungeachtet trug Dr. Kolb doch keine Scheu, in seiner Eingabe an das königl. Bezirksgericht Straubing vom 7. April 1858 von geleisteten Unterstützungen zu sprechen, dabei den Plural zu gebrauchen und wortwörtlich also zu reden:

„und daß wir die jährliche Geldunterstützung, welche ihr vom
„Waisenhause zugedacht wurde, ihrer Familie in Hirschhorn

„überlassen haben, daß sohin, wenn das k. Bezirksgericht allenfalls meint, es sei von dießseits für die Familie Plaz seit dem Jahre 1848 nichts geschehen, diese Ansicht zu berichtigen kommt.“

Wir können unserem Erstaunen über die Kühnheit und Sonderbarkeit dieser Berichtigung nicht mit Worten einen Ausdruck geben.

h) Allen Verwandten ist bekannt, und ebenso ist es auch notorisch, daß Fränzchen nie etwas in ihrem ganzen Leben durch selbsteigenen Verdienst erwarb, sondern stets als Kost-, Wohnungs-, Kleidungs- und überhaupt als Nähr- und Pflegekind bei ihrer Mutter lebte. Sie hat aber durch erhaltene Geschenke oder mütterliche Zuwendungen ein Vermögen erworben. Darüber freuen wir uns, und wünschen, daß ihre Sustentation für alle Zukunft auf die größtmöglichste und sorgenfreieste Weise begründet sein möge. Leider ist aber diesem Gefühle das Bedauern beigemischt, daß wegen dem dem Fränzchen zugewendeten mütterlichen Vermögen die Plaz'schen Enkel, als sie sich im Stande der Hilfebedürftigkeit befanden, sich keiner Unterstützungsgewährung erfreuen konnten, und auch bezüglich künftiger großmütterlicher Erbtheile benachtheiligt erscheinen. An dieses Bedauern reiht sich aber auch eine Sonderbarkeit, indem wir in jüngster Zeit erfahren haben, daß nicht die Frau Großmutter, sondern die Fräulein Franziska im Stande ist, eine Wohlthäterin der Niece Antonia zu sein. Nach Dr. Kolbs Fatirung ist die Frau Großmutter so unbemittelt geworden, daß sie selbst als unterstützungsbedürftig erscheint, dagegen hat sich Fränzchen so geschwungen, daß sie nicht blos Reisen machen und Verehrungen an Freund und Freundin geben, sondern auch an die Niece Antonia Gnadenspenden zu verabreichen vermag. Die Beschenkte schrieb im Gefühle der Dankbarkeit hierüber an ihre Stiefmutter in Hirschhorn Folgendes:

„Meine Tante, die mir wirklich zugethan ist, sorgt recht mütterlich für mich, denn ich habe bereits 2 Duzend Handtücher, zwei Duzend Servietten und Tischtücher, 36 Paar neue weiße Strümpfe, 24 Schlafhauben, 6 weiße und 6 farbige Nachtjäckchen und noch anderes, alles nicht zum Gebrauch sondern zum Aufheben. Onkel hat mir auch dieses Jahr (1859) einen sehr schönen neuen grauen Mantel gekauft; doch ist bei

„uns kein Ueberfluß, sondern wir müssen doch wieder sehr sparsam sein, um Dasjenige, was man hat, zu erhalten.“

Wir loben diese Dankbarkeitsäußerung, und wünschen zum Zwecke der Erhaltung des desfallsigen Gefühls, daß die Antonia nie nachrechnen möge, wie Fränzchens Vermögenserwerbungen und Oheims Direktiven auf die Schwämmerung der großmütterlichen Erbtheile, welche den Plaz'schen Enkeln seiner Zeit anfallen werden, eingewirkt haben.

Indem ich die Dankbarkeit der Niece Antonia für die empfangenen Artikel lobe, verzeihe ich ihr in Rücksicht ihres jugendlichen Alters und der noch anklebenden Unreifeit ihres durch Erfahrungen noch zu wenig geläuterten Verstandes, und im Anbetrachte der Schule, in der sie hier abgerichtet wurde, ihr Benehmen gegen mich. — Ich muß ihr diese Nachsicht und auch eine völlige Entschuldigung angedeihen lassen, indem ich weiß und gar wohl begreife, daß sie genöthigt erscheint, nur gegen Denjenigen artig, höflich und dankbar sein zu dürfen, der die Plaz'schen Aeltern und Kinder mit argen Schwähungen und Herabwürdigungen überhäufte, arme Waisen täuschte, ihre Rechtsbitten mit einem wunderbaren Täuschungssysteme besiegte u. s. w. u. s. w., dagegen bei Vermeidung der größten Ungnade es nicht wagen darf, Demjenigen einen Gruß zu erwidern, oder auch nur von Weitem eine Freundlichkeit zuzublinzeln, der den Plaz'schen Aeltern und Kindern aus Regungen verwandtschaftlicher Wohlgeneigtheit Spenden im Gesamtbetrage von wenigstens 1400 fl., ohne Einrechnung der Verwendungen für Rätchen, zukommen ließ, und sich erkühnte, arge Prozeduren gegen arme Waisen zu enthüllen.

Ich weiß, daß Antonia keinen Ton mehr aus dem Inhalte jener Briefe, die sie ehemals schrieb (vide oben Seite 14, 15, 16) und mich um Unterstützungen bat, vor Demjenigen verlauten lassen darf, der von einem Eckel gegen die Plaz'sche Familie sprach, und beifügte, von einem so großen Eckel befallen zu sein, als wenn er die Plaz'sche Familie leibhaftig verzehrt hätte, und zwar wegen den ihm zugekommenen Bittbriefen, die er Eckelbriefe nannte. Ich weiß dieß Alles und noch manches Andere, und begreife auch, warum Antonia ihrer Stiefmutter folgendes schrieb:

„Rätchen sehe ich sehr selten, und zur Fanni komme ich auch nur wenig. Wenn du mir schreibst, so bitte ich, den Brief

„nicht an mich, sondern an Rätchen zu senden; wenn ich dich
„nur einmal wieder sehen würde, wie viel könnte ich dir er-
„zählen. Schreibe mir bald, liebe Mutter, vielleicht kommt ein-
„mal eine Zeit, in der ich etwas für dich thun kann.“

Was den im Januar 1859 erhaltenen schönen grauen Man-
tel anbelangt, dessen Antonia erwähnt, und dessen Anschaffung
Einige in einen Causalzusammenhang mit dem Erscheinen der Annalen
bringen wollten, so wissen wir aus einer Unzahl von Erfahrungen,
daß auch Frauenpersonen, welche mehrere Jahre in einem Haus-
halte arbeiteten, mit ihrem Lohne im Stande waren, sich schöne
graue Mäntel anzuschaffen. Damit die Stiefmutter nicht allenfalls
aus Anlaß des Briefes Forderungsansprüche erbehe und dadurch
die Antonia in eine unermeßliche Verlegenheit bringe, schrieb diese,
daß kein Ueberfluß bestehe, und man sehr sparsam sein müsse, um
das, was man hat zu erhalten. Kluger Weise schwieg sie von
all dem, was auf einen Ueberfluß hindeutet, nämlich von Franzens
Reisen, schönen Kleidern, Präsentspendungen u. s. w.

28.

Die Macht, die Dr. Kolb in allen seinen erlassenen Briefen
entfaltete, die Sprache, die er darin führte, das Ansehen, das er
sich gab, die Art und Weise in der er großmütterliche Unvermög-
lichkeit vorstellte, sich als Lenker und Leiter, als gebietender, gnädig
und ungnädig sein könnender Herr und Rathgeber gerirte, die Art
und Weise, in welcher er angemäße väterliche und vormundschaft-
liche Correktions- und Disciplinargewalt unter Schwingung einer
argen Schmäheißel ausübte, die Herrlichkeit, mit der er von seiner
Scheinmacht in Ertheilung oder Versagung der Erlaubniß eines
Hieherkommens der Enkel sprach, die Omnipotenz, die er in den
Briefen seiner Person bezüglich des mütterlichen Haushaltes bei-
legte, der bezüglich auf die Verwandten, besonders die Mutter, die
Schwester und seine Person häufig gebrauchte Plural durch die Wörtchen
„wir“ und „uns“, die mehrmalige angemäße Sprachführung im
Namen der Verwandten, das frühzeitige Absterben unserer Schwe-
ster Fanni und Rücklassung ihrer Kinder im unmündigen Alter,
das gänzliche Unbekanntsein aller Familienverhältnisse bei den Wai-
sen, der Umstand, daß sie mit Ausnahme des Franz in ihrem

Leben ihre Großmutter gar nie sahen, und sie nach den ihnen zu Theil gewordenen Geboten des gewaltigen Herrn auch nicht kennen lernen durften, die Unreifeit des jugendlichen Verstandes der beiden minorennen Nessen, die Urtheilsunfähigkeit der unmündigen Kinder, die mit dem hohen Alter bei der Großmutter allmählig mehr eingetretene Abnahme geistiger Kräfte, meine schon oben näher bezeichnete gerade in den kritischen Zeiten (1848, 1849, 1852) fallende Abwesenheit von Straubing, die falschen Darstellungen der Vergangenheit, die Täuschungen, die Aushängschilde von künftig zu leistenden, aber nicht eingetretenen Unterstützungen, und detsfallige Hoffungsköderungen, sowie überhaupt alle jene Umstände, welche im Verlaufe dieser Waisengeschichte berührt erscheinen, vermochten sowohl bei dem Vormunde, als bei der Stiefmutter, und bei den minderjährigen Nessen den erzeugten und kräftig genährten Irrthum, daß Dr. Kolb der autorisirte, gebietende, im Einverständnisse der nächsten Verwandten, und auch der Großmutter handelnde, und dirigirende Familienmajoratsherr sei, in so nachhaltiger Weise zu erhalten, daß weder der Vormund, noch die Stiefmutter, noch die Nessen die Dr. Kolb'schen Briefe an mich, oder an einen andern Verwandten mit der Anfrage sendeten, ob denn dieselben wirklich Willensausdrücke der Großmutter und der übrigen Onkeln und Tanten seien, und ob denn wirklich die Familienverhältnisse so gelagert sich befinden, wie sie in den brieflichen Erlassen angegeben und geschildert erscheinen.

Als dieser lang angebauerte Irrthum verschwunden war, schrieb die Frau Christine Plaz folgendes:

„Herr Dr. Kolb ist mir hinlänglich aus seinen Briefen bekannt — er muß geglaubt haben, daß ich eine hergelaufene Person gewesen, und eine schlechte Frau sei. — Was meinen Charakter betrifft, so stelle ich mich vielleicht nicht neben ihn, denn ich habe an den armen Waisen Beweise abgelegt. Er hat sich in seinen Briefen über meinen Stand geäußert. Wie kann er denn darüber urtheilen? Ich habe die Kleider, die ich getragen, mitgebracht und nicht erst in Hirschhorn Hüte zu tragen angefangen. Ich bin von Jugend auf darin erzogen. Mäthchen kann über Alles, was ich eingebracht habe, Auskunft geben. Es war sehr gut, daß ich so viele Kleider gehabt habe, um die armen Waisen damit kleiden, und ein gefühlvolles

„Herz zeigen zu können. Ich habe während zehn Jahren viel
 „Kummer und Sorgen gehabt. Dr. Kolb hat einmal einen
 „Brief bekommen, wahrscheinlich von dem Landgerichte, daß die
 „Großmutter die Kinder hinauf bekäme, da schrieb er mir, und
 „machte mir einen Lorenz vor, nämlich, ob ich fähig sei, einem
 „Oekonomiegeschäfte als Haushälterin vorzustehen, in welchem
 „Falle ich mich dann noch 2 — 3 Jahre getrösten soll — dann
 „würde er mich zu sich nehmen, nach Straubing, dann wäre ich
 „für mein ganzes Leben geborgen. Seit Jahren habe ich nichts
 „mehr gehört davon. Das Reisegeld zu 21 fl. für die Anto-
 „nia schickte er an den Herrn Pfarrer Häuslein, was für mich
 „eine große Beleidigung war, und mich als schlechte Frau hin-
 „stellte. Herr Pfarrer hat mir aber das geschickte Geld sogleich
 „gegeben, und war nicht wenig über das Benehmen des Dr.
 „Kolb erstaunt. Später sagte Herr Pfarrer zu mir: „Nun,
 „Sie haben einen schönen Dank für die Beweise ihrer Sorg-
 „falt, die sie schon abgelegt haben, erhalten. Dr. Kolb muß
 „geglaubt haben, ich würde das Geld behalten, da hat er sich
 „aber getäuscht. Im gewöhnlichen Sprichwort sagt man: „Wer
 „einem nicht traut, dem ist nicht zu trauen.“ — Dr. Kolb muß
 „auch glauben, daß ich eine dumme Frau sei. Für die Auf-
 „opferungen, die ich aus eigenen Mitteln für die Kinder brachte,
 „verlange ich von der Frau Großmutter Ersatz. Ich würde
 „schon klagend aufgetreten sein, wenn ich nicht an Ihnen einen
 „Wohlthäter für die Waisen gefunden hätte. Ich glaubte, Ih-
 „nen zu beleidigen, wenn ich aufgetreten wäre, und deßhalb war
 „ich zeither noch aus Furcht zurückhaltend. Herr Dr. Kolb kann
 „es nicht verantworten, was er mich schon seit zehn Jahren in
 „ein kummervolles Leben gesetzt hat, indem er jeden Brief,
 „der an die Großmutter gegangen, nicht beachtet hat. Die Briefe,
 „die derselbe an mich schrieb, haben mich stets gekränkt, dagegen
 „war es ein Trost, daß Sie die Waisen seit zehn Jahren un-
 „terstützt haben u. s. w. Ich habe geglaubt, daß jedes Wort,
 „das ich über und gegen Ihren Bruder Dr. Kolb schreiben
 „würde, Ihnen beleidigen würde. Meiner Stieftochter Lina
 „wäre ein besseres Loos geworden, wenn ich für Sie hätte sor-
 „gen dürfen, aber sie ist mir genommen worden von Herrn Dr.
 „Kolb, und von dem Stieffohn Karl, der sich auf Unterstützun-

„gen des Herrn Dr. Kolb verlassen hat, hernach aber nichts
„erhielt. Der Herrmann soll nun in eine Lehre kommen, er liegt
„mir sehr am Herzen, er könnte mir nicht lieber sein, als mein
„eigenes Kind. Schon ängstigt mich der Tag, an dem er von
„mir fortkommt, er nimmt mir mein halbes Leben mit, denn
„er war erst vier Jahre alt, als ich ihn in meine Pflege be-
„kam. — Ich bitte um eine Unterstützung für Herrmann, um
„ihm Kleider anschaffen, und ihn zum Abendmahl gehen lassen
„zu können.“

„So oft ich die groben Briefe des Herrn Dr. Kolb in die
„Hände bekam, habe ich mich jedesmal gekränkt über solch eine
„Behandlung, dagegen waren Ihre Briefe mein Trost, indem
„Sie sich als Wohlthäter der Waisen zeigten.“

Die Frau Plaz schrieb im Monate Februar 1859 einen
Brief an die Frau Großmutter wegen gütlicher oder vergleichs-
mäßiger Berichtigung ihrer Ersatzforderungen, worauf der Vertre-
ter in Consequenz mit seiner Maxime früherer Zeit es für ange-
messener fand, keine Antwort zu geben. Sie bezeichnete nun zwei
Anwälte zur Vertretung ihrer Ansprüche, nämlich den großherzogl.
Advokaten Reh in Darmstadt, und den k. Advokaten Dr. Gulde
in Zweibrücken, der ein Verwandter von ihr ist, allein der Herr
Landrichter rieth ihr zur Wahl eines Rechtsanwaltes in Strau-
bing, welchem Rathe sie auch folgte.

Es kommt nun darauf an, ob der Herr Vertreter der Groß-
mutter wirklich geneigt ist, einen langen, kostspieligen Prozeß über
eine Ersatzsumme zu circa 600 fl. zu führen und zu versuchen,
ob die lange fortlaufende Kette von Zugeständnissen, daß die Wai-
sen mit den Pensionsquoten nicht vollständig genährt, gekleidet, ge-
pflegt und unterrichtet werden konnten, und deßhalb in den groß-
mütterlichen Haushalt nicht aufgenommen wurden, vermitteltst neuer,
aus dem reichen Erfindungsborne geschöpften Entgegnungen wie-
der umgeschmiedet, und der gerechten Sache einer bedrängten ar-
men Wittve durch prozeßualische Kunstfertigkeiten nicht allensfalls
der Sieg entzogen, und um ihre auf die armen Waisen verwen-
dete Habe gebracht werden könne.

Wir schauen vertrauensvoll in die Zukunft, und glauben,
daß es die gesammte nächste wohlhabende Verwandtschaft nicht ange-
hen lassen wird, daß die unbemittelte Frau Plaz, welche viele

Liebe und Sorgfalt für die Waisen an den Tag legte, zu ihrer Mühe, die sie auf die Pflege und Erziehung der Enkel und beziehungsweise Schwesterkinder verwendete, auch noch in pekuniären Schaden komme.

29.

Da eine angemäzte und völlig rechtlose Gewalt sich erdreistete, unsere Schwesterkinder, oder die Enkel einer noch lebenden Großmutter wegen ihrem gesetzlich wohl begründet gemessenen Flehen um Unterstützungen nicht nur allein auf eine das Gemüth empörende Weise gleich gemeinen, faullenzerischen und nichtsnutzigen Bettlern zu beschimpfen, sondern sie auch bezüglich auf geistige Begabung tief herabzuwürdigen, so sehe ich mich verpflichtet, über ihre Talente und sonstige Konduite Folgendes zu bemerken:

1) Franz wurde durch besondere Zuredungen seiner Lehrer vom Vater zur Betretung der Studienbahn zugelassen. Er errang sich immer unter seinen Mitschülern die besten Fortgangspfläge. Als er im Jahre 1845/46 in der zweiten Gymnasialklasse hier studirte, erhielt er unter 38 Mitschülern den dritten Platz, und die Note vorzüglich. Sein Benehmen, sein sittliches Betragen, und seine Aufführung überhaupt wurden als ausgezeichnet censirt. Nachdem er die Universitätsstudien mit vorzüglichen Noten absolvirt hatte, und während seiner Studienzeit wegen mühseltiger Crediterlangung und arger Noth Vieles erduldet, wurde er durch theilweise Hilfe eniferntverwandter uns unbekannter Unterstützer, in den Stand gesetzt nach den bestehenden Vorschriften den Access beim Hofgerichte in Darmstadt, beim Kreisamte zu Lindenfels und beim Landgerichte in Fürth zu nehmen, und zwei Jahre als Accessist zu verleben. Die Unterstützungen, die ihm von entfernt verwandten Gutthätern in Geld und Vittualien zu Theil wurden, reichten nicht völlig aus, indessen fristete er sein Leben durch Entbehrungen und einige Nebenverdienste. Nach Ablauf dieser zwei Accessjahre bestund er anno 1855 die Staatsconcurssprüfung für das Justiz und Regierungsfach, und wendete sich hiernach zur Post, weil es ihm wegen Mangel an Mitteln nicht möglich war, den Access oder die in Hessen nicht remunerirte Landgerichtspraxis fortzusetzen. Die Zeugnisse über seine Studien und seine Conduite empfahlen ihn

so, daß er in fürstlich thurn- und tagische Postdienste aufgenommen nach einiger Zeit zum Oberpostamte zu Frankfurt einberufen wurde, und nun wieder zu einer demnächstigen weiteren Beförderung begutachtet erscheint. Die sprechendsten Beweise besitzender Talente liegen in seinen an mich und seine Schwester Katharina geschriebenen Briefen. Es existirt sicher nur ein Mann, der seine geistige Befähigung auf die schmählteste Weise, aus dem Grunde herabwürdigte, weil er als 18jähriger, selbst mit Noth, Armuth, Betrübniß und Kummer kämpfender Jüngling sonderbare Rathschläge und komische, auf sentimentalen Grundlagen ruhende Projekte nicht durchführen zu können erklärte. Wenn wir eine Parallele zwischen seinem Critiker und ihm ziehen würden, wäre das Resultat gewiß für ihn ein sehr günstiges.

2) Karl genoß bloß einen Elementarschul-Unterricht, kam schon in seinem 14. Lebensjahre als Lehrling in eine mechanische Werkstätte, gibt durch seine sehr gut stylisirten Briefe den Besitz vorzüglicher Talente zu erkennen, und ist schon seit einigen Jahren ungeachtet seines jugendlichen Alters Dirigent oder Werkführer einer im schwunghaften Betriebe stehenden mechanischen Werkstätte zu Weinheim.

3) Katharina errang sich, so lange sie die Schulen besuchte, unter ihren Mitschülerinnen den hervorragendsten Platz. Mit welcher Leichtigkeit, und in welcher kurzer Zeit sie der französischen und englischen Sprache mächtig wurde, haben wir schon anderwärts bemerkt.

4) Wilhelm zeigte sich auch gleich seinen Geschwistern als ein befähigter Schüler. Seine an mich geschriebenen Briefe sind verständlich und gemüthlich. Keiner körperlichen Nüctigkeit sich erfreuend, wendete er sich alsbald von der gesellenweisen Ausübung des Sattlereigewerbes ab, wurde Portefeuille- und Portemonaiearbeiter und brachte sich als solcher bisher noch immerhin fort.

5) Der Mädchenlehrer Dablmann zu Hirschhorn bezeugte, daß die Antonia und Caroline stets vorzügliche Fortschritte gemacht, und die Eine unter 62 Schülerinnen immerhin den ersten Platz eingenommen habe.

6) Der Lehrer Keilmann zu Hirschhorn bezeugte, daß Herrmann die Elementarschulen regelmäßig besucht, und sich stets als einen der ersten Schüler seiner Klasse ausgezeichnet habe. Von

ihm wird dormal gesagt, daß er zwar körperlich schwach, aber geistig begabt sei. Seine an mich geschriebenen Briefe verrathen Verstand, Herzlichkeit, Naivität und gleich dem Wilhelm eine ganz besondere Liebe und Anhänglichkeit an die Stiefmutter.

Die den Schülern und Schülerinnen ausgestellten sehr günstigen Lehrerzeugnisse wurden von dem Stadtpfarrer, als Schullehneninspektor unter dem Ausdrücke des Vergnügens als wahr bestätigt.

Aus allen vorliegenden Zeugnissen und Briefen, sowie aus den Handlungsweisen, ist nicht eine Spur von Talentlosigkeit und Dummköpfigkeit abzunehmen. Die Plaz'schen Geschwister hatten das Unglück, ihre Aeltern so frühzeitig zu verlieren, daß Hülsen von ihnen sich an Vater und Mutter gar nicht mehr erinnern können, und das Verhängniß wollte es auch, daß sie ihre Großmutter nicht kennen lernen konnten, und ihr Antlitz nicht schauen durften. Demungeachtet, und obwohl sie mit argen Schmähungen heimgesucht wurden, fielen sie doch nicht dem Verderben anheim. Kaum wären sie demselben entronnen, wenn sie mit Dummköpfigkeit behaftet wären, und bezüglich der Meisten die Sorgfalt der Pflegemutter eine gleichgültige und tadelnswerthe gewesen sein würde.

Dr. Kolb ist es allein, welcher den Plaz'schen Geschwistern Dummköpfigkeit, Verstandeslosigkeit, Geistesarmuth, Bornirtheit und die oben schon bezeichneten Kopf- und Herzdefekte auf die ungerechteste und unverdienteste Weise vorwarf. Und nun fragen wir sie, ob sie sich durch die Dr. Kolb'schen Schmähbriefe für beleidigt, gekränkt, erniedrigt, herabgewürdigt, entehrt und in den Staub herabgezogen fühlen können. Nein, sie können sich nicht als herabgewürdigt betrachten. Alles müssen sie aus einem beklagenswerthen Humor, aus einem unglücklichen Temperamente, und aus einer bedauerlichen Charakter- und Gemüthseigenschaft ihres Oheims erklären. Damit ihr auf dem Wege der Auffuchung solcher Erklärungsgründe nicht irret, so blicket hin auf die Geschichte der Behandlung des Schwagers Dr. Groll, eurer Tante Caroline Groll und der Groll'schen Schwesterkinder, blicket hin auf die gegen die Tante Fanni Krieger geübte Widerwilligkeit, und die in einem Briefe gegen sie vorkommende Schmähung, blicket hin auf die

eurem Onkel Dr. Franz Kolb in Eichstädt zugefügte Beleidigung, blicket hin auf die in dem Briefe vom 16. April 1857 mir zugeworfenen Schmähungen, weil ich es nach mehrjähriger Geduld und Nachsicht endlich einmal wagte, an den sonderbaren Mann Fragestellungen zu richten. Faßt ihr das Alles zusammen, so könnt ihr euch, wie bisher, so auch künftig beruhigt fühlen. Bezüglich auf die in den Briefen vorkommende Verfassung der Erlaubniß eines Hieherkommens zu eurer Großmutter steht ihr auch nicht ganz allein, denn schon seit mehreren Jahren ist es den Verwandten nicht wohl mehr möglich, die Schwestern der großmütterlichen Wohnung zu betreten. — Es ist im ersten Bande der Annalen nicht gar Alles erzählt. Manche kleinere Hiftörchen sind unerwähnt gelassen worden. Von ihnen will ich einige erwähnen, weil sie vielleicht Interesse für euch haben. Als einstmals euere Tante Fanni Krieger ihre Großmutter nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, sondern auch unter der Woche besuchte, äußerte der gewaltige Herr: „wenn du gar so oft kömmt, so wäre es mir beinahe angenehmer, wenn du gar nicht mehr kommen würdest.“ Als vor einigen Jahren mein Bruder Dr. Franz Kolb in Eichstädt den Wunsch äußerte, daß sein Söhnlein Karl die Herbstvakanz bei seiner Großmutter dahier zubringen dürfe, wurde erwiedert, daß Fräulein Franziska im Monate September eine Vergnügungsreise antreten, und erst Mitte Oktober wieder heimkehren werde, der kleine Enkel Karl also erst im Oktober zu solcher Zeit zu seiner Großmutter kommen könne. Der Vater konnte solches Anerbieten nicht acceptiren, weil bei solcher Verschiebung die Vakanzzeit ihrem Ende schon zu nahe gekommen wäre. Die Präsenz Fränzchens wurde wegen des Knabens als nothwendig, und die Anwesenheit der Großmutter, des Dr. Kolb, der Niece Antonia und der Magd nicht für zulänglich erachtet. Mir und dem Bruder Franz kam dieß höchst sonderbar vor, und ich schrieb ihm, daß Karl ohne irgendswelche vorherige Anfrage so oft als es ihm beliebt, seine Vakanzzeit bei mir zubringen könne.

Als die Töchter unseres Bruders Franz ein paarmal auf Besuch hieher kamen, gab es für sie in der großmütterlichen Wohnung keinen genügenden oder disponiblen Raum, dagegen stund zulänglicher Platz für die Besuche von Fränzchens Amorette und anderen Fräuleins zu Gebote. Der Schwager Dr. Groll und

unsere Schwester Caroline machten Einladungen, nahmen die Niesen freundlichst auf, und der Bruder Dr. Franz Kolb dankte dafür herzlichst. Diesem Bruder muthete der gewaltige Herr zu, daß er mit mir breche, seine Töchter nicht zu mir oder zur Hochzeit meiner Tochter Babette schicke. Als der verständige Bruder solchem Ansinnen nicht willfahrte, ward auch ihm Geringschätzung zu erkennen gegeben, und damit die verwandtlche Cordialität gekündet, die ohnehin schon seit Jahren auf einer sehr schwachen Grundlage ruhte, indem der Bruder Franz einstmals schrieb: „um mich kümmern sich Karl und Fränzchen schon lange gar nicht mehr. „Der erhaltene Brief hat mich in der That mit vieler Wehmuth „erfüllt. Die beiden Charaktere kenne ich schon seit langer Zeit, „mir scheint der weibliche Theil dieser Phalanx, der mit vorgehal- „tenem Schwerte streitet, durch den Unmuth verspäteter Liebe sti- „mulirt. Am Besten wäre es freilich, man könnte über diese wirk- „lich albernen Arroganzen sich mit lachendem Sarcasmus hinweg- „setzen, da dieselben in der That keinem richtigen Capitol entflös- „sen zu sein scheinen. Des göttlichen Schwertes bedurste es ge- „wiß nicht, um diese Minerva zu befreien, und wenn man erst „noch bedenkt, daß mit solchen Waffen die nächsten Verwandten „bekämpft werden. Einen Rath über die Exspektionen kann „ich im Augenblicke noch nicht ertheilen, denn wirklich sind die An- „griffe zu frappant, als daß sie einen sogleich richtigeren Gedan- „ken, als den des Mitleidens, fassen lassen.

Nachdem außerhalb dem großmütterlichen Haushalte vor der der ganzen Verwandtschaft Niemand mehr vorhanden war, der mit Dr. Kolb verkehren mochte, blieb von der Affinität nur mehr ein Schwager am Längsten übrig, der durch eine strenge Neutralität sich gegen widerliche Begegnungen sicher zu stellen suchte, aber zuletzt verfiel auch er, blos aus dem Grunde in Dr. Kolbs Feindseligkeit, weil er noch mit mir verkehrte, und sich nicht bewegen fand, die zwischen uns wegen des verwandtschaftlichen Bandes bestehende Cordialität zu brechen. Aus dem Ganzen werden die Plaz'schen Geschwister die Ueberzeugung gewinnen, daß sie nicht allein als die Beleidigten und Befehdeten erscheinen, sondern auch alle übrigen Verwandten zu Gefährten haben.

Im Anbetrachte der in dieser Geschichte vorliegenden vielen Beweismittel, Beweisgründe und Notorietäten stellen sich Verneinungen, Abläugnungen, Entstellungen und Unwahrheitsfindungen als so ohnmächtige Weiswaschungs-Versuche dar, daß man zu dem Glauben an die moralische Unmöglichkeit des Gebrauches der Negations- und Entstellungsmaxime, in sehr hohem Grade hingeträngt erscheint, und doch trug Fräulein Franziska keine Scheu statt klugem Stillschweigen theils Negationen, theils Entstellungen verlauten zu lassen. Unter dem Geäußerten, das den Hörern ein Lächeln entlockte, sind nur zwei Punkte einer Erwiederung werth.

1) Wir beschränkten uns bezüglich der Baader und Hebammen lediglich nur auf den Feldigl'schen Vorfall, weil dieser zunächst in einem Zusammenhange mit den dem Dr. Groll gemachten Vorwürfen steht. Was nun desfalls auf Seite 152 Band I. bemerkt erscheint, glaubt Frenzen entkräften, und theilweise als unwahr hinstellen zu können, indem sie sagte, daß sie dem Feldigel die 15 fl. gegeben, oder geschenkt habe, und daß ihr Bruder Dr. Kolb davon gar nichts wisse. Durch diese Angabe sehen wir uns veranlaßt und aufgefordert, mit unserer Probation noch näher hervorzutreten, und den Brief anzuführen, den der vormals hier gewesene praktische Arzt Dr. Wagner über diese Sache schrieb. Er lautet wie folgt:

„Die Aeußerung Feldigels, daß er den Strafbetrag zu 15 fl. von Dr. Kolb vorgestreckt erhalten habe, geschah in meiner Wohnung zu Straubing, als ich dort praktischer Arzt war, in Gegenwart meiner Frau, und meiner damaligen Magd. Er erzählte, daß er wegen medizinischer Puscherei von Dr. Groll verklagt, und in Folge dessen zu einer Arreststrafe von drei Tagen, oder zu einer Geldstrafe zu 15 fl. verurtheilt worden sei. Obwohl Feldigel damals angeblich nicht bei Cassa war, unterzog er sich doch lieber der Geldstrafe, und sagte, daß ihm Herr Dr. Kolb zur Bezahlung dieser Summe das Geld gelehnt habe. Als ich mich wegen eines Kranken in mein Nebenzimmer begab, modifizirte Feldigel seine Aeußerung gegen meine Frau dahin, daß ihm Herr Dr. Kolb diese Summe zu schenken versprochen habe. Die Aeußerung, daß Dr. Groll nie

„mehr zu irgend einem seiner Kranken kommen werde, machte er indeß auch in meiner Gegenwart. Diese Aeußerung Feldigels können ich und meine Frau, wenn es nöthig, selbst eidlich bestätigen. Dr. Wagner, prakt. Arzt.

2) Die ganze Plaz'sche Waisengeschichte fertigte Fräulein Frenz mit Folgendem ab, nämlich:

„Hätten die Plaz'schen gespart, so hätten sie auch was.“

Offenbar liegt in diesem Vorwurfe die Behauptung und Anrühmung, daß Frenzchen gespart habe, und die Plaz'schen dies versäumt hätten. Zu solcher Vorwurfs-erhebung war Frenzchen schlechterdings gar nicht legitimirt. Sparen setzt ein Erwerben und die mögliche Zurücklegung von Erübrigungen voraus, nun hat aber Frenzchen, so lange sie lebt, nie etwas durch Arbeit oder selbst-eigene Beschäftigung erworben, sondern wurde stets von ihrer guten Mutter ernährt, und gekleidet. Alles, was sie besitzt, hat sie nicht erspart, sondern theils von ihrem Herrn Onkel, theils von ihrer Frau Mutter geschenkt erhalten. Demzufolge war sie unter allen Verwandten gerade dasjenige Familienglied, welches nicht von Ferne zur Erhebung des bezeichneten Vorwurfs legitimirt war, und zwar um so weniger, als die Mutter durch Frenzchen zum Nachtheile der Plaz'schen Waisen im Ersparen und Zusammenhalten ihres Vermögens gehindert wurde.

Doch abgesehen von dem Legitimationspunkte, so fehlte es dem Vorwurfe auch an jeglicher materieller Begründung in so hohem Maße und Grade, daß die Hörer desselben in kein kleines, sondern in ein großartiges Erstaunen versetzt wurden. Floß derselbe aus einem Gemüthsfehler, so ist natürlich jegliche Widerlegung vergeblich, dagegen lassen sich mangelhafte Auffassungen durch Belehrungen heben und beseitigen. Wir wollen annehmen, daß Alles das, was im ersten Bande Seite 35—38 über die Verhältnisse der Plaz'schen Aeltern angeführt wurde, noch nicht hinreichend war, Frenzchen's Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, daß Philipp Plaz nicht im Stande war das wenige im Besitze gehabte Vermögen zu erhalten und Ersparnisse für seine Kinder zurückzulegen. Aus diesem Grunde wiederholen wir nochmal eine Erzählung, durch welche Frenzchen doch endlich einmal zu einer bessern Einsicht gelangen, und ihr Auffassungsvermögen wieder zu Ehren bringen kann.

In Bayern gingen ehemals bis zu der im Jahre 1805 er-

lassen Staatsdienerpragmatik Amtsstellen in den untern Regionen des Staatsdienstes auf qualifizierte Söhne der Beamten gleichsam in vererblicher Weise über. Erhaltener Mittheilung zufolge soll ein ähnliches Verhältniß auch im Großherzogthume Hessen noch zur Zeit, als sich Philipp Plaz mit unserer Schwester Fanni verlobte, bestanden haben. Er war schon mehrere Jahre Adjunkt im Amte seines Vaters des großherzogl. hessischen Amtsgerichtschreibers zu Fürth, und glaubte, auf das alte Herkommen mit Bestimmtheit rechnend, seiner Zeit die väterliche, mit gutem Einkommen verbunden gewesene Stelle verliehen zu erhalten. Es schwand jedoch diese Hoffnung, als eine neue organische Einrichtung in der Gerichtsverfassung getroffen, statt der ehemaligen Amtsgerichtschreiber Actuare geschaffen, und die alte Uebung der Stellenverleihung an die Söhne der Beamten aufgegeben wurde. Es ist eine bekannte Sache, daß jede Staatsregierung, welche an die Stelle eines alten, ein neues Prinzip setzt, nicht gerne Verfügungen trifft, welche an die frühere Einrichtung erinnern. Als der väterliche Dienst in Erledigung kam, sah sich der Sohn Philipp Plaz in Folge der neuen Ordnung in seinen Erwartungen getäuscht. Er supplizierte nun fort und fort um eine Anstellung als Landgerichtsaktuar, die aber wegen der großen Concurrrenz von gleich qualifizirten Bewerbern während einer langen Reihe von Jahren nicht erfolgte.

Während des Aufenthaltes unserer Mutter in Mainz war Herr Krämer der Instruktor von Frenzens Schwestern in der Religionslehre. Im Verlaufe der Zeit gelangte dieser Herr zur Stelle eines Stadtpfarrers und Beichtvaters am großherzogl. Hofe. Unsere Schwester Caroline schrieb an ihn und bat um eine gütige Fürsprache für ihren Schwager Philipp Plaz. In einem sehr freundlichen Briefe sagt Herr Krämer Folgendes:

„Daß ich mich über die Anstellung ihres Herrn Schwagers sehr gefreut habe, können Sie sich leicht denken. Was ich dazu beitragen konnte, habe ich recht gerne gethan, und es wird mir auch in Zukunft eine angenehme Bemühung sein, zu seiner noch weitern Verbesserung beizutragen, und zwar aus besonderer Hochachtung gegen die mir so werthe Familie, und wegen des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem ich in meiner Jugend freundnachbarlich zu derselben stand.“

Beinahe 17 Jahre waren im verheiratheten Stande umfloßen,

als Philipp Platz kurz vor dem neuen Jahre 1842 zu der längst sehnlichst gewünschten Anstellung gelangte. Siebzehn Jahre hindurch war der mit Kindern gesegnete Familienvater auf bloße Remunerationen eines Gehülfen der jeweiligen Fürther Landgerichts-Aktuare angewiesen. — In dieser so lange angebauerten bloßen Amtschreiberstellung, die beiläufig jener eines Oberschreibers an einem bayerischen Landgerichte gleich kam, hatte Philipp Platz eine Familie und da unsere Schwester keine kräftige und starke Person war, auch eine Magd zu ernähren. Dazu kam noch, daß man ihm die Niece Fanni gegen ein jährliches Bagatell Kostgeld zuschickte, und ihm die Sorge für selbe, als sie das 14. Lebensjahr zurückgelegt hatte, überließ. Seine Einnahmen geriethen allmählig mehr und mehr, mit der Zunahme der Kinderzahl und dem Haushaltungsaufwande in ein Mißverhältniß. Mehrere Jahre hindurch bezog er nur 500—550 fl. und als ihm der Stempelverlag übertragen war, circa 750 fl., dann aber, als ein anderer Landgerichtsaktuar in Fürth angestellt wurde, über zwei Jahre hindurch nur 200 fl. Daß ein mit vielen Kindern versehener Familienvater unter solchen Umständen nicht nur allein nichts ersparen könne, sondern auch das Wenige, was er besaß, zusehen mußte, leuchtet wohl jedem Menschen wahrlich von selbst ein. Die Ersparungsunmöglichkeit dauerte auch während der Anstellungszeit, die bis zu dem am 11. Februar 1848 eingetretenen Tode nur 6 Jahre und 5 Wochen betrug, fort, indem die Familie durch die so lange angebauerte Schreiberstellung in mißliche Verhältnisse gekommen war, und die Bedürfnisse für die Kinder größer wurden. Von der jährlichen Besoldungs- und Lantieneneinnahme zu 900 fl. konnte um so weniger Etwas zurückgelegt werden, als in die wenigen Anstellungsjahre eine länger anhaltende Theuerungszeit einfiel. Daß dieß Alles Fräulein Frenz, die doch sonst in allen Dingen ihren Verstand gerne glänzen läßt, nicht einsehen will, ist schwer begreiflich. An Erfahrungen kann es ihr kaum gefehlt haben. Sicher hat sie in ihrem Leben schon mehr mal wahrgenommen und gehört, daß Familienväter, welche sich in ähnlichen Verhältnissen, wie Platz befanden und frühzeitig starben, ihre unerzogenen Kinder in Dürftigkeit hinterließen. Sollte es ihr an Erfahrungen wirklich gefehlt haben, so sind ihr ja die Erlebnisse in unserer Familie selbst in reichlichem Maße zur richtigen Beurtheilung der Platz'schen Verhältnisse zu Gebote gestanden. Unser

Vater stund während der Zeit seines verheiratheten Standes, nämlich von 1796 bis zu seinem im Monate April 1825 erfolgten Tode im Vergleiche zu Plaz in besseren Einnahmsbezügen. Während der Schwager im verheiratheten Stande 17 Jahre hindurch in einer Schreiberstellung verharrete, war unser Vater von 1796 bis 1806 Offizier, und vom Jahre 1806 bis 1825 Revisor und Rechnungs-rath —, und bezog im Durchschnitte größere Einnahmen als Plaz. Er war, wie unsere Mutter in allen Richtungen musterhaft sparsam, und errang sich durch Fleiß und Streb-samkeit zu seiner Befoldung sowohl in der Zeit seiner vollen, als in jener seiner verkümmerten Gesundheit noch Nebenverdienste.

Verfolgen wir die väterlichen und die Plaz'schen Einkommens-verhältnisse im Detail, berücksichtigen wir die vieljährige Amt-schreiberstellung des Plaz und die Krankheit unseres Vaters, dann die vom Herrn Onkel Hofrath Braun zu Lebenszeiten desselben zu-gekommenen Unterstützungen und legen wir noch den Gelbwerth, wie er in den Zeiten beider mit gleich großer Kinderzahl versehenen Familienväter stund, sowie die hohen Preise der Lebensmittel in den 1840er Theuerungsjahren in die Wag-schalen, so kommen wir stets zu dem Resultate, daß die Verhältnisse des Plaz noch ungünstiger gestaltet waren, als jene unseres Vaters. Konnten nun unsere Aeltern, ungeachtet der überaus häusliche und sparsame Vater den Haushalt mit militärischer Strenge handhabte, keine Ersparungen für uns zurücklegen, so war dies um so mehr bei den Plaz'schen Aeltern der Fall. Es erscheint daher der denselben gemachte Vor-wurf unterlassener Ersparungen als widersinnig und ungereimt.

Im Falle einer vorhandenen gewesenen Ersparungsmöglichkeit werden wir aber in der civilisirten Welt keinen Menschen finden, der die Verfassung von großmütterlichen Unterstützungen an arme durch den Tod ihrer Aeltern Doppelwaisen gewordene Enkel da-durch für gerechtfertigt hält, daß ihre Aeltern nichts ersparten.

Während man zum Zwecke der Bemäntelung der gegen die Waisenfinder gepflogenen Handlungsweise völlig grundlose Vorwürfe älterlicher Unsparsamkeit zu erheben keine Scheu trug, wird auf der andern Seite zur Kunde gebracht, daß das großmütterliche Ver-mögen so weit herabgeschwunden, daß die Großmutter nicht im Stande gewesen seiu soll, geringfügige Unterstützungen und Lehr-

gelber an ihre Enkel zu leisten, was doch gewiß auf keine Spar-
samkeit hindeutet.

Fräulein Franziska hat sich wahrscheinlich bei ihren Vor-
würfen gegen die Plaz'schen die weisen Lehren ihres Herrn Bruders
Dr. Kolb, z. B. daß die Kinder schon sehr frühzeitig zur Arbeit
angetrieben werden müssen, daß ein Mensch mit täglich 3—4 Kreuzer
zu leben vermöge (Seite 36), daß eine Pflegemutter mit den be-
zeichneten Waisengeldquoten nicht nur allein die Kinder ernähren,
sondern auch sich selbst gut kleiden, gut essen und vergnügen könne
(Seite 42—43), daß Rathschläge tausendmal mehr werth seien,
als Geld, daß Vierzig Gulden jährlich für die Großfressung eines
Dummkopfs zu viel seien (Seite 70), daß ein Mann mit jährlich
50 fl. zu leben vermöge und alle Bedürfnisse decken könne (Seite
108), daß Geld und Geldunterstützungen an minderjährige und
unmündige Kinder deren Geist und Körper erschlaffen und erlahmen
(Seite 89) u. s. w. u. s. w. zu Mustern und Richtschnuren für
die Bildung ihrer Sparsamkeitsurtheile gewählt, selbe jedoch nicht
für ihre Person, sondern nur für die Plaz'schen Waisen anwendbar
erachtet. Sie glaubt, daß sie über diese weit erhaben stehe, und
daß sie mit voller Berechtigung bei der Mutter lebe und auf die
bezeichnete Weise von dieser alimentirt werde, dagegen die Waisen
nur lästige Supplikanten gewesen seien. Nachdem sie schon im
Jahre 1833 oder 1834 majorenn geworden, mit körperlichen und
geistigen Kräften seit dieser Zeit völlig ausgerüstet erscheint, so möge
sie doch einen Gesehkundigen fragen, ob die Plaz'schen armen Enkel,
so lange sie sich in Ansehung ihres unmündigen Alters im Stande
der Erwerbsunfähigkeit befanden, ein Recht auf Einßtz in den groß-
mütterlichen Haushalt und Alimentation hatten, oder ob ihr als
einer vollständig erwerbsfähigen Person ein dößfalliges Vorrecht
gebührt habe?

Das Recht stand offenbar auf Seite der Plaz'schen Waisen,
und doch entblödete sich Fränzchen nicht, von ihnen mit Gerings-
schätzung zu sprechen, und den gedankenlosen Vorwurf zu machen:

„Hätten die Plaz'schen gespart, so hätten sie auch was.“

Fräulein Frenz brüstete sich schon manchmal damit, daß sie
eine sorgsame Pflegerin der Mutter gewesen, während dem es
notorisch ist, daß unsere Mutter seit ihrem Hiersein, nämlich von
1827 bis 1857 die gesundeste Frau in der Stadt war.

Durch die bisherigen Erzählungen sind die abnormen Briefschreibern, die gewagten Unwahrheiten, die Verneinungs- und Täuschungsakte und die nun fortgesetzte Feindseligkeit und Fehdelust ausdrückenden Vorfälle und Demonstrationen noch nicht erschöpft, indessen behalten wir das noch Abgängige, so wie die Darstellung der Art und Weise, mit welcher man den gerechten Ersaksforderungen der Stiefmutter Christine Platz, und den Bitten des Enkels Herrmann um Darreichung eines Lehrgeldes und eines Beitrages zur Anschaffung von Kleidern noch weiters entgegneten wird, dem dritten Buche bevor.

I

1855.	"	28 ff. 34 ff.
1854.	"	28 ff. 34 ff.
1853.	"	27 ff. 33 ff.
1852.	"	26 ff. 32 ff.
1851.	"	25 ff. 31 ff.
1850.	"	24 ff. 30 ff.
1849.	"	23 ff. 29 ff.
1848.	"	22 ff. 28 ff.
1847.	"	21 ff. 27 ff.
1846.	"	20 ff. 26 ff.
1845.	"	19 ff. 25 ff.
1844.	"	18 ff. 24 ff.
1843.	"	17 ff. 23 ff.
1842.	"	16 ff. 22 ff.
1841.	"	15 ff. 21 ff.
1840.	"	14 ff. 20 ff.
1839.	"	13 ff. 19 ff.
1838.	"	12 ff. 18 ff.
1837.	"	11 ff. 17 ff.
1836.	"	10 ff. 16 ff.
1835.	"	9 ff. 15 ff.
1834.	"	8 ff. 14 ff.
1833.	"	7 ff. 13 ff.
1832.	"	6 ff. 12 ff.
1831.	"	5 ff. 11 ff.
1830.	"	4 ff. 10 ff.
1829.	"	3 ff. 9 ff.
1828.	"	2 ff. 8 ff.
1827.	"	1 ff. 7 ff.

Berichtigung.

Zu Seite 7 Nr. 2 ist noch beizusetzen: Karl, geboren den 23. April 1833.

Zu Seite 24—25.

Die inzwischen noch gepflogenen Erhebungen und Correspondenzen mit Verwaltungen haben bezüglich der Geldbeträge, welche die Stiefmutter Christine Plaz für die Verpflegung der Plaz'schen Weisen empfang, und der Kosten, welche sie auf Ernährung, Kleidung, Unterricht und Pflege derselben aufwendete, folgende Resultate geliefert. Die aus Staatsfonds gewährten Verpflegungsgelder wurden aus zwei Klassen geleistet, nämlich aus der großherzoglichen Civildiener-Wittwenkasse, und aus der großherzoglichen Landeswaisenkasse.

I.

A. Die Stiefmutter empfang aus der Civildiener-Wittwenkasse an Pflegegeldern für die Kinder und zwar	
1848. Für die Zeit 12. Februar 1848 bis letzten Dezember 1848 für fünf bei ihr in Pflege gewesene Waisen .	98 fl. 27 fr.
1849. Im April 1849 trat die Katharina aus der Pflege ihrer Stiefmutter, und diese erhielt den Ratumsbeitrag zu	5 fl. 30 fr.
Für die vier Waisen nämlich Wilhelm, Antonia, Karoline und Herrmann	88 fl. 52 fr.
1850. Für die ebengenannten vier Waisen	94 fl. 12 fr.
1851. Für den Waisen Wilhelm, welcher Ende Juni 1851 in die Lehre zu Heidelberg trat .	12 fl. 30 fr.
Für Antonia, Caroline und Herrmann.	75 fl. — fr.
1852. Für die Caroline, welche Ende September 1852 aus der Pflege der Stiefmutter trat .	18 fl. 45 fr.
Für die Antonia, welche Anfangs Oktober 1852 aus der Pflege der Stiefmutter trat	18 fl. 45 fr.
Für den Knaben Herrmann	25 fl. — fr.
1853. Für Herrmann	27 fl. 27 fr.
1854. Für denselben	28 fl. 34 fr.
1855. " "	28 fl. 34 fr.

1856. Für Herrmann	36 fl. 41 fr.
1857. Für denselben	40 fl. — fr.
1858. " "	66 fl. 40 fr.

Die Erhöhungen der Quoten traten in den bezeichneten Jahren aus dem Grunde ein, weil die mit dem zwanzigsten Jahre der Waisen eingetretenen Heimfälle theils der Wittwe, theils den noch minderjährigen Kindern zugetheilt wurden.

B. Aus der großherzoglichen Landeswaisenkasse erhielt die Stiefmutter

- 1) für die Katharina vom 12. Februar 1848 bis 15. April 1849 à 18 fl. 21 fl. 9 fr.
- 2) für den Wilhelm vom 12. Februar 1848 bis Ende Juni 1851, wo er in die Lehre trat à 28 fl. 94 fl. 30 fr.
- 3) für die Caroline vom 12. Februar 1848 bis Ende September 1852, zu welcher Zeit sie zu Darmstadt in die Lehre trat, à 18 fl. 81 fl. 45 fr.
- 4) für die Antonia vom 12. Februar 1848 bis Ende September 1852, zu welcher Zeit sie in den Haushalt ihrer Großmutter in Straubing eintrat, à 18 fl. 81 fl. 45 fr.
- 5) für Herrmann und zwar
 - a) vom 12. Februar 1848 bis letzten Dezember 1856 à 28 fl. 248 fl. 34 fr.
 - b) vom 1. Jänner 1857 bis letzten April 1859 à 40 fl. 93 fl. 20 fr.

Diese Waisengelder hörten mit dem zurückgelegten 14. Lebensjahre auf. Den Mädchen waren jährlich 18 fl. den Knaben aber 28 fl. zugetheilt, jedoch wurde bei Herrmann eine Ausnahme gemacht, indem er anno 1857 eine Zulage zu 12 fl. und den Betrag auch noch für das Jahr 1859 erhielt.

C. Geldbeiträge von den Verwandten.

- 1) Aus der älterlichen Verlassenschaft bekamen die Waisen kein väterliches, sondern jedes Kind nur einen mütterlichen Erbtheil zu 16 fl. 20 fr. Der Pflegemutter Christine Plaz wurden die Antheile des Wilhelm, der Caroline, der Antonia und des Herrmann überwiesen im Betrage zu 61 fl. 20 fr. ;
- 2) die Antheile der Antonia aus der Civilbienerwittwenkasse bestrugen für die Jahre 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 in welchem letzterem Jahre sie das 20. Lebensjahr zurückgelegt

- hatte, 160 fl., welche der Stiefmutter überwiesen wurden, dahin kommen hier in Ansatz 160 fl.
- 3) Von der Großmutter, Frau Rechnungs-raths-Wittve Katharina Kolb in Straubing wurden in drei Raten à 10 fl. in totali an die Stiefmutter gesendet 30 fl.
- 4) Sie erhielt vom Herrn Dr. Franz Kolb in Eichstädt 20 fl.
- 5) vom Herrn Bürgermeister Gottfried Kolb in Straubing 244 fl.

Demzufolge bekam die Pflegemutter

a) aus der Civildienerwittwenkasse	664 fl. 57 fr.
b) aus der Landeswaisenkasse	621 fl. 3 fr.
c) von Verwandten	515 fl. 20 fr.
<hr/>	
im Ganzen 1801 fl. 20 fr.	

Bemerkung. Die der Landgerichtsaktuars-Wittve Christine Plaz für ihre Person zugewiesenen, und nach und nach aufgebesserten und aus der großherzoglichen Wittwenkasse erhaltenen Pensionsbezüge betragen in den Jahren:

1848	39 fl. 23 fr.
1849	44 „ 26 „
1850	47 „ 5 „
1851	50 „ — „
1852	50 „ — „
1853	54 „ 54 „
1854	57 „ 8 „
1855	64 „ 49 „
1856	73 „ 22 „
1857	80 „ 53 „
1858	133 „ 20 „

Wenn ein Waife das 20. Lebensjahr zurückgelegt hatte, wurde ein aliquoter Theil vom heimgesunkenen Pensionsbetrage der Wittve zugetheilt, daher die allmähliche Erhöhung.

II.

Kosten, welche die Pflegemutter Christine Plaz auf Ernährung, Kleidung, Unterricht und Pflege der Plaz'schen Waisen aufgewendet hat.

Vorerinnerung. Die weite Umgegend Hirschhorns ist größtentheils gebirgig und waldig, das Ackerland von geringer Fruchtbarkeit, die Bevölkerung im Durchschnitte nicht wohlhabend, und die Zufuhr von Lebensmitteln gering, daher die Preise derselben etwas höher als anderwärts stehen.

1) Kosten der täglichen Nahrung:

Die täglich erforderlich gewesenen Nahrungsmittel kosteten im geringen Anschlage 11 Kreuzer für ein Kind. Demzufolge bestand der Nahrungsaufwand für die Katharina während der Pflegezeit zu 1 Jahr 2½ Monat 80 fl. 51 fr.

Für Wilhelm während der Pflegezeit zu 3 Jahren 4½ Monaten 224 fl. 55 fr.

Für die Antonia während der Pflegezeit zu 4 Jahren 6½ Monaten 303 fl. 54 fr.

Für die Caroline während der Pflegezeit zu 4 Jahren 6½ Monaten 303 fl. 54 fr.

Für Herrmann während der Pflegezeit vom 12. Febr. 1848 bis Ende April 1859 736 fl. 5 fr.

2) Bekleidungskosten:

Die Wäsche und Kleidung kosteten jährlich im geringen Anschlage für ein Kind 10 fl. Demnach

für die Katharina 10 fl.

für den Wilhelm 30 fl.

für die Antonia 40 fl.

für die Caroline 40 fl.

für den Herrmann 110 fl.

Als aber die Katharina, der Wilhelm und die Caroline zum Abendmahle gingen und eine anständige und vollständige Kleidung bedurften sind für deren Anschaffung verwendet worden . 60 fl.

Im Monate April 1859, als Herrmann zum Abendmahle ging, wurde er vollständig gekleidet, und beträgt der Aufwand hiefür 30 fl.

3) Unterrichtskosten:

Die Anschaffung von Schulbüchern, Schreibmaterialien und von sonstigen Schulrequisiten, dann die Ausgaben auf Privatinstruktionen für die Knaben Wilhelm und Herrmann, weil der Ele-

mentarschul-Unterricht nicht vollkommen genügte, beliefen sich während der Pflegezeit auf mehr als 100 fl., indessen werden nur ange-
setzt 70 fl.

4) Wohnung:

Wegen den Kindern mußte die Pflegemutter eine Wohnung zu 40 fl. beibehalten, währenddem sie ohne die Kinder um die Hälfte billiger hätte wohnen können. Da man ihr die Kinder nicht abnahm, so ist ihr auf Wohnung ein Mehraufwand verursacht worden, der hier in sehr geringem Anschlage angeätzt wird zu 90 fl.

5) Holz:

Für Anschaffung des Holzes werden bezüglich auf die Kinder angeätzt 60 fl.

6) Cur- und Medikamentenkosten 5 fl.

7) Sonstige Auslagen für die Waisen:

Verlassen von allen Seiten her befand sich der Student Franz Platz einigemal in so großer Noth und Hilfebedürftigkeit, und in einem so herabgekommenen Kleiderzustande, daß er nirgend anderswo, als bei der Stiefmutter eine Zuflucht zu nehmen mußte. Was er von dieser an Geld, Kleidung und Kost erhielt, beträgt im geringen Anschlage 52 fl.

Der Waife Wilhelm erhielt von der Stiefmutter während seines Lehrlings- und Gefellenstandes, als er einigemal noch im jugendlichen Alter in große Noth kam, im Ganzen gering veranschlagt 15 fl.

Von einer Vergütung für die Arbeiten und Mähen, die die Pflegemutter mit den Kindern hatte, will dieselbe vorläufig Umgang nehmen.

Abg l e i c h u n g.

Ausgaben: 2261 fl. 34 fr.

Einnahmen: 1801 fl. 20 fr.

Mehrbetrag der Ausgaben: 460 fl. 14 fr.



